LIEDER.

~~Am~~
Bo
P. o. germ.
1317 k
Schmidt v. Lübeck

<36631524960010

<36631524960010

Bayer. Staatsbibliothek

Lieder

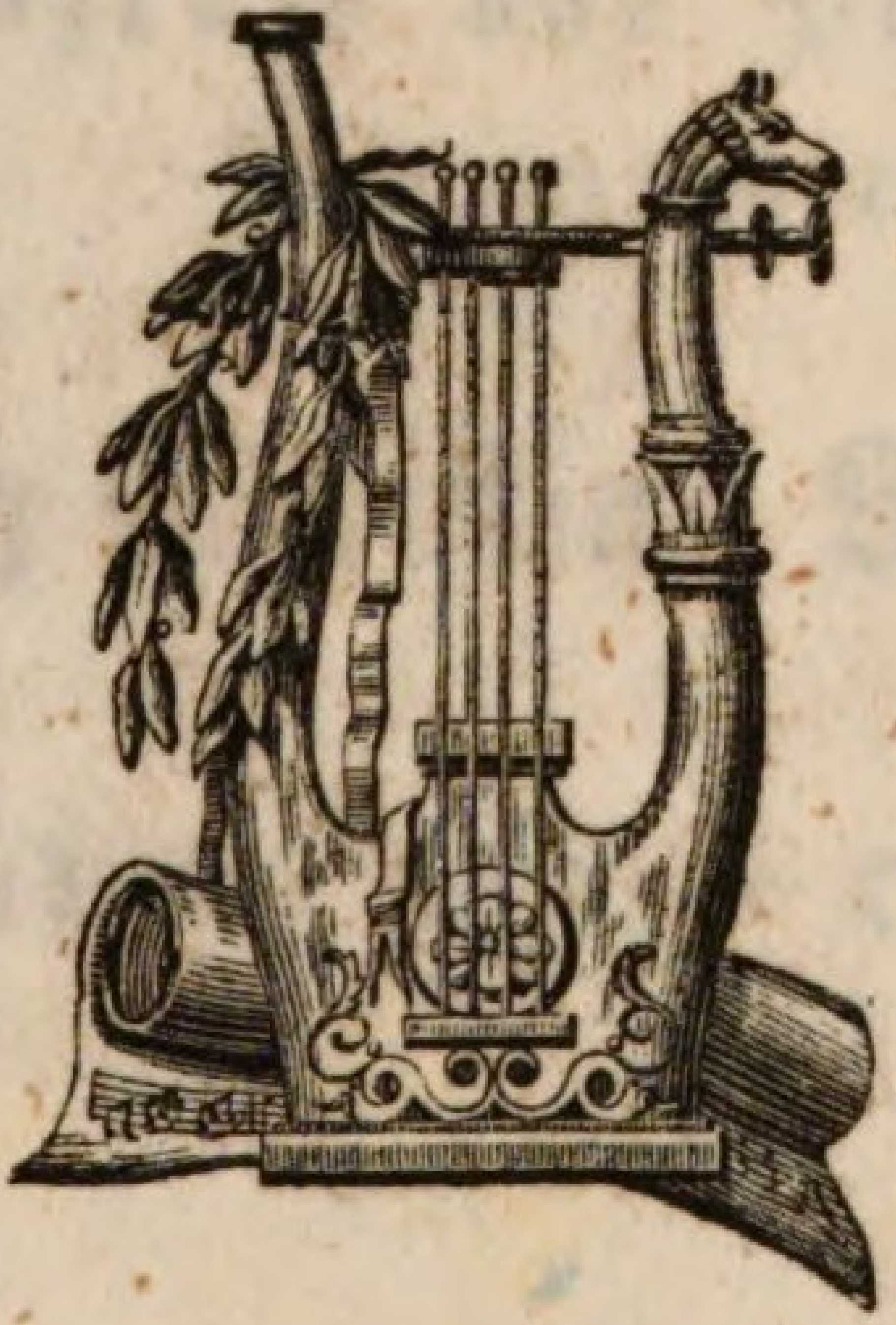
von

Schmidt von Lübeck.

Lieder

von

Schmidt von Lübeck.



Dritte vermehrte und verbesserte Auflage.

Altona,
Joh. Friedr. Hammerich.
1847.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Seinem hochverehrten Freunde

dem

Conferenzrath und Professor der Astronomie

Heinrich Christian Schumacher

Inhaber mehrer Orden

in

Altona.

Werden Sie nicht lächeln, theuerster Freund, daß ich, achtzig Jahre alt, mich noch mit einer neuen Herausgabe meiner Lieder befasse, und daß ich diese Sammlung, welche ich bis auf einige neuhinzugefügte Gedichte Ihnen schon bei den beiden ersten von Ihnen veranstalteten Ausgaben 1821 und 1826 eigenthümlich übergeben habe, Ihnen jetzt wieder zueigne? Was die gegenwärtige dritte Herausgabe anlangt, so mag sie der Verleger verantworten, welcher mich dazu aufgefordert hat. Was aber die Zueignung an Sie

betrifft, welche ich mir erlaube, so will ich mit Weglassung der gewöhnlichen Dedication=Phrasen offen bekennen, daß ich es meiner Eitelkeit nicht versagen konnte, Ihren Namen nach wie vor an der Spitze des Büchleins zu sehen, das ich noch immer als das Ihrige betrachte.

Die Ordnung der gegenwärtigen Sammlung ist unverändert dieselbe, wie in den beiden frühe= ren von Ihnen herausgegebenen Sammlungen; und die neuhinzugekommenen Gedichte, welche bisher noch ungesammlet, und theils noch unge= druckt geblieben waren, sind hinten hinzugefügt worden, ohne daß auf ein früheres oder späteres Alter derselben Rücksicht genommen worden ist. Das älteste Lied in der Sammlung ist beinahe sechzig Jahre alt, das jüngste nur einige Monate. Ob man ihnen die Verschiedenheit des Alters an Colorit und Haltung abmerken wird, muß ich

dahingestellt sein lassen. So wie älternde Damen ein greises Haar unter den braunen zu verstecken suchen, so sind auch die späteren Lieder dieser Sammlung nicht frei von dieser Coquetterie geblieben, und haben sich unter den jugendlicheren verstecken wollen.

Gegen das eine oder das andre Lied, das Sie mein innig verehrter Freund in den beiden ersten Ausgaben aufgenommen haben, sind Sie nachsichtiger gewesen, als ich mir jetzt selbst erlauben würde. Dies gilt namentlich von einigen Liedern aus dem poetischen Briefwechsel zwischen Philidor und Nanny. Vor vierzig Jahren kam mir der Gedanke, in Nachahmung der Gökingkschen Lieder zweier Liebenden einen kleinen Roman in Wechselliedern zu verfertigen. Die ersten Lieferungen erschienen in Beckers Taschenbuch zum geselligen Vergnügen. Allein Verhältnisse, in

welchen ich damals lebte, veranlaßten mich, das Unternehmen aufzugeben. Manche dieser Lieder haben nur Bedeutung im Zusammenhange, und müssen als Bestandtheile eines unvollendeten Ganzen an Interesse oft verlieren.

Kleine Veränderungen habe ich mir nur in sehr wenigen Liedern Ihrer Sammlung erlaubt, und zwar in Veranlassung von damaligen Bemerkungen in kritischen Blättern, welche mir gegründet schienen.

Altona, im Februar 1846.

der Verfasser.

Inhalts-Verzeichniß.

Seite

Apologie des Liedes 1
Lebensgeleite 4
Herz und Kopf 8
Zitherbubens Morgenlied 11
Zitherbubens Taglied 13
Zitherbubens Nachtlied 15
An einen lauten Unzufriedenen 17
Rangstreit der Sänger 19
Dichterlaune 22
Eigne Schuld 24
An einen Freund, bei einer fehlgeschlagenen Hoffnung .. 29
In der Neujahrsnacht 31
Die Spätrose 34
Vorgefühl 36
Unmuth 38
Trostlos 41

	Seite
Der arme Sünder	42
Der Schwur des Reuigen	44
Trennung	46
Nachruf	48
Alte und neue Zeit	50
Späte Liebe	54
Erscheinung	56
Liebe und Treue	58
Nanny an Philidor. Antwort	60
Philidor an Nanny	62
Nanny an Philidor. Antwort	65
Philidor an Nanny	67
Zur Beherzigung	69
Genuß des Augenblicks	70
Einladung	71
Frage	72
Zur Antwort	74
Des Fremdlings Abendlied	76
Entsagung	78
Paul Gerbard	81
Alte Liebe	88
Der Alte und die Stimme	89
Abschied	91

Seite

Die Rückkehr ins Vaterland. 1806 93
An einen deutschen Freund 95
Deutsches Lied 97
Vergebliches Thun 100
Gleiche Loose 102
Susanna 104
Das heilige Feuer 108
Gebet 110
Unstetes Treiben 111
Trostlied 112
Nachtlied 115
Menschensinn 118
An den Tag 120
Verlorner Fleiß 122
Phantasie der Liebe 123
Der heilige Medardus, Stifter des Rosenfestes zu Salency 125
Die Hand Gottes 130
Theurer Sieg 134
Elegie am Grabe eines Jugendfreundes 135
Verzicht 138
Pilger und Blümlein 139
Für Betrübte 141

	Seite
Das Mädchen der Hoffnung	143
Die Mutter über ihrem todten Kinde	146
Todes Wiegenlied	148
Stille Treu	151
Sehnsucht	152
An Nanny	153
Schmerzenslust	155
Die Kindereien des Lebens	157
Knabe und Waldblümlein	159
Abendlied	162
Der Vogel wider Willen	164
Die wandernden Jungfrauen	166
Der müde Wandrer	169
Der Hammer	172
Holstenlied	175
Dauerhafte Farben	178
Liederspiel	179
Glaube	182
Lust am Kleinen	184
Der Seefahrer	187
Die beste Weise	190
An Lübeck	192
Der Klosterbruder	195

	Seite
Verjüngung	200
Das Bächlein Zeit	202
Unter meinem Bildnisse	205
Der Doppelspiegel	206
Entschuldigung	211
Guter Rath	212
Zum Geburtstage	213
When lovely women etc. aus dem Vicar of Wakefield	214
Abschied von der Einzigen	215
Hoffnung bis in den Tod	217
Der funfzigste Geburtstag	219
Der Kranke an den Schlummer	222
Weihnacht-Abend	224
Deutscher Gruß an Deutsche	227
Kinderwelt	229
Krank	232
Abend	235
Distichen	241
Ohnmacht	245
Der Baum vom Jordan	247
Charlotte Corday, am Morgen ihrer Hinrichtung	251
Der alte Mann	258

	Seite
Morgengebet	261
Weisheit	261
Petrarca an Laura. Uebersetzung	262
Licht und Schatten	263
Der verlorene Mai	265
Auf Wiedersehn im Paradiese	267
An das neue Jahr	268
Erste Liebe	269
Der Ritt ins Freie	271
Die lebensmüde Dichterin	274
Das Menschenherz	276
Schönes Tagwerk	278
Der letzte Act	281
Die Welt eine Kinderstube	283
Am 60sten Geburtstage den 1 Januar 1826	285
Stille Heimath	287
Danksagung an den Grafen Reventlow auf Trolleburg 1828	288
Bild aus der Vergangenheit	290
Haushalt der Natur	294
Rechtgläubigkeit, nach Thomas Moore	295
Traum = Elisium	296
Die Gefahr	298

	Seite
Der Morgenbesuch im December	300
Abschied aus Jena	302
Gaunerglück	304
Glück und Mühe	305
Lied von der Treue	306
An den Herausgeber der Eidora	307
Die Königin der Herzen	309
An ein junges Mädchen	311
Rundgesang der Alten	313
Herbst-Trauer	315
Der Schmetterling	316
Unruh bis in den Tod	317
Sein oder Nichtsein	318
Zur silbernen Hochzeit eines Freundes	320
Inconsequenz	321
Menschenmacht	321
Der Greis	322
Erstesmal und Letztesmal	324
Am achtzigsten Geburtstage	326
Der Achtzigjährige an die Natur	328

Apologie des Liedes.

Was lächelst du von dem Katheder
Und schüttelst das wohlweise Haupt?
Mein guter Herr, es hinkt ein jeder,
Wie ihm der Stelzfuß angeschraubt,
Und sind nicht Lieder und Systeme,
Der Geldsack und das Ordensband,
Und selbst des Sultans Diademe
Im Grunde gleicher Kindertand?

Das höchste Gut, wenn recht gewogen,
Das schönste Glück, das uns bescheert,
Das größte Loos, das wir gezogen,
Was ist es? Ach, ein Steckenpferd,

Doch lieblich ist durch Dichterbrille
Der Orbis pictus anzusehn;
Der Spötter mag aus der Postille
In andern Himmeln sich ergehn.

Und sprich, wo wär' ein Steckenreiter,
Der so für jede Laune taugt,
Als wie das Lied, das ernst und heiter
Aus jeder Blume Honig saugt?
Das, deine Lüsternheit zu kitzeln,
Dir jeden bunten Vogel fängt,
Mit Näscherei'n und goldnen Schnitzeln
Den kahlen Lebensbaum behängt?

Das dir die magische Laterne
Auf deinen Wink vor Augen hält,
Voll Bilderchen aus einem Sterne
Der allerschönsten Feenwelt;
Das, wenn du pfeifest, unbesoldet
Mit Götterkost die Tafel deckt;
Umsonst dir deinen Sarg vergoldet,
Und Rosen auf den Schädel steckt?

Drum achte nicht für schlechte Treber,
Was deinem Gaumen Ekel bringt;
Wir übertünchen unsre Gräber,
Wie jedem seine Schelle klingt.
Verzeih den Kleinen Sommersprossen
Und ihren Höker nach wie vor;
Sie lassen andern Zunftgenossen
Den Lollfuß und das Midasohr.

Lebensgeleite.

Der Knabe.

Der Tag ist lang, die Ferne grau,
Das Leben liegt von weiten;
Der Pfad ist wild, die Bahn ist rauh,
Ich bin ein Fremdling auf der Au,
Will Niemand mich begleiten?
Wer reicht mir hülfreich doch den Arm,
Und bringt mich ohne Noth und Harm
Durch so viel Fährlichkeiten?

Die Weisheit.

Es will in jenes fremde Land
Die Weisheit mit dir wallen;
Vertraue mir, hier ist die Hand,
Wir werden, sind wir erst bekannt,
Einander schon gefallen.

Der Pöbel geht den breiten Weg,
Ich führe dich den schmalen Steg,
Den sichersten von allen.

Der Knabe.

Du weißt es wohl; der Spötter spricht,
Dein rechtes Auge schiele;
Und unter uns, ich wüßte nicht,
Daß dein geschminktes Angesicht
Mir eben sehr gefiele.
Du siehst mir zu verdrießlich aus,
Und machst wohl gar die Stirne kraus,
Wenn ich ein wenig spiele.

Das Glück.

Die Fürsten stehn bei mir in Sold,
Mir fröhnet Knecht und Reiter;
Doch bin ich dir vorzüglich hold,
Ich bin das Glück, und streue Gold,
Drum nimm mich zum Begleiter!

Auf Reisen man oft klettern muß;
Wir überspringen Berg und Fluß,
Und gehn gemächlich weiter.

Der Knabe.

O geh, ich mag mich nicht so bald
Auf deine Krücke lehnen;
Dein Wesen ist mir viel zu kalt;
Es mag sich fürder Jung und Alt
Nach dir zu Tode sehnen.
Was mich betrifft, ich will's gestehn,
Seit ich dir in's Gesicht gesehn,
Muß immerdar ich gähnen.

Das Vergnügen.

Ich bin ein flatterhaftes Kind,
Man nennt mich das Vergnügen.
Verläumder sprechen, ich sei blind,
Doch weiß ich wohl, wo Blumen sind;
Drum laß die Leute lügen!

Ich sage redlich, wer ich bin,
Ein grades Herz, ein froher Sinn
Versteht nicht zu betrügen.

Der Knabe.

Dein Mund ist wahr, dein Blick ist frei,
Dich kann ich schon vertragen;
Auch ist's mir völlig einerlei,
Was hier und dort aus Klatscherei
Die Leute von dir sagen.
Ich bin ein unerfahrnes Blut,
Du bist mir recht, bist froh und gut;
Mit dir will ich es wagen.

Herz und Kopf.

„Ich will, ich will; und das ist g'nug,
„Wie Gott allmächtig ist der Wille."
Ich bitte, gutes Herz, sei stille,
Es wird sich finden, sei doch klug!

„Es soll und muß, und muß und soll,
„Und schwatze mir nicht von Gefahren" —
O Herz, es wird sich offenbaren,
Du nimmst den Mund ein wenig voll.

„Was ist's denn weiter, armer Tropf?
„Wir fliegen auf in jene Ferne,
„Und pflücken uns ein Dutzend Sterne,
„O mach geschwinde, lieber Kopf!" —

Um Gotteswillen, bestes Herz,
Es ist ein seltsames Beginnen;
Wir wollen uns darauf besinnen,
Dem Kopfe ziemt nicht jeder Scherz.

„Kopf, kurz und gut, du kömmst nicht los,
„Ich fühle brennendes Verlangen,
„Zu sehn, wie hoch die Sterne hangen;
„Der Einfall ist so göttlich groß.“ —

Bedenke, Herz, es wird nicht gehn,
Du bist wahrhaftig zu verwegen;
Auch kömmt's mir heute nicht gelegen,
Es kann ja morgen noch geschehn.

„Siehst du das güldne Nachtgestirn?
„Ich muß hinauf in der Minute,
„Ich mach' es gut mit meinem Blute,
„Du, kreuch im Staube, träges Hirn!“ —

Es giebt ein Unglück, Isegrimm;
Wie wird die Lästerwelt uns zwicken!
Man wird ins Irrenhaus uns schicken,
Die Philosophen sind zu schlimm.

„Geh mir mit deiner Narrenzunft!
„Es sind erbärmliche Gesellen,
„Ich höre lieber Hunde bellen;
„Das Herz besitzt allein Vernunft.“ —

Du wildes Herz, dein Lustrevier —
Die Herren haben's g'nau gemessen,
Ich habe nur die Zahl vergessen —
Es liegt gewaltig weit von hier.

„Ich sag', es ist ein Morgenritt;
„Was kümmern uns die klugen Knaben;
„Das Herz muß seinen Willen haben,
„Zum letzten Male, willst du mit?"

Und sieh, das Köpfchen ist ein Kind,
Es wehrt ein Weilchen sich zum Scheine:
Da macht das Herz sich auf die Beine,
Und läuft mit ihm davon, wie Wind.

Zitherbubens Morgenlied.

Fröhlich und wohlgemuth
Wandert das junge Blut
Ueber den Rhein und Belt
Auf und ab durch die Welt.

Husch, husch mit leichtem Sinn
Ueber die Fläche hin!
Schaffe sich Unverstand
Sorgen um goldnen Tand!

Griesgram sieht Alles grau,
Freude malt grün und blau;
Rings wo der Himmel thaut,
Frohsinn sein Nestchen baut.

Ueberall Sonnenschein,
Quellen und Blümelein,
Lauben und Baumes=Dach,
Vogelsang, Rieselbach.

Ueberall Meer und Land,
Frische Luft, Freundes-Hand;
Ehrlich, und leichtes Blut,
Mägdlein, ich bin dir gut.

Leben, bist doch so schön,
Morgens auf goldnen Höh'n —
Schattenspiel an der Wand!
Schaut doch den bunten Tand!

Zitherbubens Taglied.

Mittag geht über Thal,
Sonne hat warmen Strahl;
Blümlein der Heide stirbt,
Schmachtend die Grille zirpt.

Leben ist kalt und heiß,
Tagwerk will seinen Schweiß;
Noth geht wohl weiten Gang,
Ende kommt mit entlang.

Guten Tag, Wandersmann!
Sieht mich vor Eil' nicht an;
Jeder geht seinen Weg
Rasch über Brück' und Steg.

Geh nur, Geselle, geh!
Thut's auch ein wenig weh,
Tiefer im Land hinein
Soll es gar schattig sein.

Ist es am Tage schwül,
Abendroth macht es kühl;
Lustig die Wolke thaut,
Wenn es im Lande graut.

Fröhlich des Weges fort
Bis an den kühlen Ort! —
Klingling ein lustig Stück,
Hoffnung und gutes Glück!

Zitherbubens Nachtlied.

Hörst du den Sturmwind gehn?
Läßt sich kein Sternlein sehn,
Regnet gewaltig drein,
Eulen und Uhu schrein.

Friert es dich, armes Blut?
Warm macht Geduld und Muth;
Herzchen, nicht weit von hier
Giebt's hübsches Nachtquartier.

Herzchen, gemach den Lauf
Grade bergauf, bergauf!
Immer durch Moor und Sand
Höher hinauf ins Land!

Bist du den Berg hinan,
Wo man nicht weiter kann,
Immer hinab, hinab,
Immer hinab den Stab!

Bis an die stille Thür,
Pförtner nimmt kein Gebühr;
Husch, husch ins dunkle Haus
Kömmst nimmer mehr heraus.

Kurz ist das Herzeleid,
Schmuck ist das weiße Kleid.
Sagt, ob das Possenspiel,
Leutchen, euch wohlgefiel?

An einen lauten Unzufriedenen.

Was malst du doch den Grund so grau,
Und Bilder, schwarz umnachtet;
Und trägst das dunkle Stück zur Schau,
Das Niemand gern betrachtet?

Doch kannst du helles Rosenroth
Und Himmelblau nicht leiden,
Und thut's dem kranken Herzen Noth,
Am Schwarzen sich zu weiden:

Entlade dich auf eigner Hand
Von deiner schwarzen Wölle,
Und male dir an deine Wand
Den Teufel und die Hölle.

Erzeig' uns nur die kleine Gunst,
Zu schonen unsrer Grillen;
Und treibe deine schwarze Kunst
Für dich allein im Stillen.

Wir möchten gerne friedlich sein,
Und froh in unsern Hütten;
Warum in unsern Tropfen Wein
Uns deine Galle schütten?

Rangstreit der Sänger.

Wer ist der auserwählte Sänger?
Wer ist der Mutter liebstes Kind?
Was streiten wir darüber länger,
Und zanken ewig in den Wind?

So laßt uns doch die Göttin fragen,
Denn ihr gehört das Saitenspiel,
Das golden durch die Luft getragen
In unsre Wiege niederfiel.

Und was der Geist aus uns gesungen,
Das sangen wir auf ihr Geheiß;
Drum nehme, wer den Sieg errungen,
Aus ihrer Hand den Meister-Preis!

Die Sänger wandern auf der Stelle —
Denn klug geredet schien das Wort —
Zu der bekannten Tempel-Schwelle,
Der Göttin stillem Lieblingsort.

Sie werfen sich am Throne nieder,
Und flehn um ein geneigtes Ohr,
Und halten ihre schönsten Lieder
Zur Göttin ehrfurchtsvoll empor.

Und die Göttin sieht sie wallen
Knieend um den Gnadenthron,
Und sie spricht mit Wohlgefallen:
„Keiner ist der liebste Sohn.“

Allen hab' ich zugelächelt
Und die Wiege reich beschenkt,
Euch mit Blüthenduft gefächelt
Und mit Rosenthau getränkt.

Habt ihr alle nicht gesogen
An den Brüsten der Natur?
Alle hab' ich groß gezogen,
Kinder Einer Blumenflur.

Alle seid ihr auserkoren
Hochgesegneten Geschlechts;
Alle habt ihr mir geschworen,
Priester Eines Tempel=Rechts.

Und in Farben oder Tönen,
Und des Liedes Zaubergang —
Das Geheimniß liegt im Schönen —
Weiß das Recht von keinem Rang.

Drum in Einfalt müßt ihr singen,
Wie der Gott im Busen lehrt;
Wer den Preis sich will erringen,
Ist des Preises nimmer werth.

Dichterlaune.

Wir lassen Zeus zum Zeitvertreib
Den schönsten jungfräulichen Leib
Auf Ochsenhörner laden,
Und die Prinzessin Turandot
Mit einem Schelme von Liebesgott
In Einer Wanne baden.

Dichter-Kosmopolitismus.

Wir sind ein engelverwandtes Geschlecht,
Doch haben wir auch das Bürgerrecht
Im Reiche der Hexen und Gnomen.
Wir geh'n bei Göttern ein und aus,
Doch sind wir auch in der Hölle zu Haus,
Und spuken mit Geister-Phantomen.

Dichter = Freiheit.

Wir lieben, was uns eben gefällt,
In Paphos Hainen und am Belt,
Eine Göttin oder Mieke;
Und sangen gestern, und singen heut,
So wie der Geist und die Laune gebeut,
Und gehören zu keiner Clique.

Eigne Schuld.

Der Jüngling steht, die Sinne taub,
Das bittre Leid im Herzen;
Er nimmt den Kranz von welkem Laub,
Und tritt ihn höhnend in den Staub,
Und spricht in wilden Schmerzen:

Zertreten ist mir meine Saat,
Der Segen mir entwendet. —
Wo bist du, goldner Blumenpfad,
Du Feenland, das Hochverrath
Dem Glauben einst verpfändet?

Die Hoffnung? — O ich kenne dich,
Dich Ebenbild der Sünde!
Wo liegt es denn, das Eden, sprich!
Daß Keiner doch auf Erden sich
Der Lügnerin verbünde!

Das also der Verheißung Sinn?
Das rauschten mir die Lauben? —
Ich werfe, was ich hab' und bin,
Ich werf's dir vor die Füße hin,
Gieb mir zurück den Glauben!

Ich habe durch kein Bubenstück
Das Paradies verloren;
Ich hab' ein Recht auf Lebensglück,
Mein Erbe, gieb es mir zurück,
Du hast mir falsch geschworen.

Gebrochen ist Vertrag und Bund,
Entheiligt ist das Siegel,
Gelogen hat der falsche Mund —
Ist das der helle Hintergrund
In deinem Zauberspiegel?

Das luftige Phantom zerrann,
Wie Wolken ohne Regen —
Ein Märchen, das der Trug ersann —
Ich klage dich des Meineids an,
Und fordre meinen Segen!

Und sieh, da schwebt die Lichtgestalt
Wie Mondglanz in den Lüften;
Und horch, da kam es alsobald
Wie leises Säuseln durch den Wald,
Wie Wehn von Abenddüften:

Du büßest, Armer, eigne Schuld,
Warum die Hoffnung schelten?
Ich weise dich an die Geduld —
Verschmähst du sie, die freie Huld?
Wohlan, so mag es gelten!

„Du gingst, ein Jammerbild voll Harm,
Und spannest düstre Träume,
Die Seele krank, das Herz nicht warm,
Die Welt verengt, das Leben arm
Und leer, wie öde Räume.

Ich zauberte zu Melodie
Das Rauschen deiner Haine,
Dem Baume gab ich Sympathie,
Dem Wellenschlage Harmonie,
Und Sprache selbst dem Steine.

Ich wob aus Licht und Morgenthau
Für dich den Regenbogen,
Ich malte dir den Himmel blau,
Ich war's, die Berg und Thal und Au
Mit Blumen überzogen.

Ich schmückte dir das Mädchen aus,
Gab Rosen seinen Wangen,
Zum Demant ward der Veilchenstrauß,
Ich wölbte das kristallne Haus
Mit Lilien umfangen.

Der Himmel, sprach ich, er sei dein,
Und Niemand soll ihn stehlen;
Von innen kommt der Wiederschein,
Drum halte nur den Spiegel rein,
So wird das Bild nicht fehlen.

Was ich gebot, hast du's gethan?
Du kannst das Reich nicht erben.
Du ging'st die selbst gewählte Bahn,
Zertrümmertest den schönen Wahn,
So hadre mit den Scherben!

Du griff'st mit ungestümer Hand
Feindselig in das Leben;
Das Kleinod hast du dir entwandt,
Und blind um einen armen Tand
Den Himmel hingegeben.

Ich war es nicht, du brachst den Schwur —
Wir sind fortan geschieden,
Und treffen uns auf keiner Spur,
Nicht in der Stadt, nicht auf der Flur,
Und nimmermehr hienieden.

An einen Freund
bei einer fehlgeschlagenen Hoffnung.

Freund, warum die Trauermiene,
Als ob keine Sonne schiene,
Seit im falschen Loose = Spiel
Wieder eine Niete fiel?

Laß des Lebens tolle Possen!
Der nur lebte, wer genossen;
Was darüber ist, ist Tand,
Den der Aberwitz erfand.

Wenn die Frühlingsweste kosen,
Wenn die Veilchen blüh'n und Rosen,
Gilt die Spanne Sonnenschein
Mehr als kalter Lorbeerhain.

Ach, was helfen dir Palläste,
Und des Pöbels Ehrenfeste,
Und die Titel, armer Wicht,
Wenn der Lebensfaden bricht?

Ob du hochgelahrt und edel,
Kronen trugst auf deinem Schädel,
Ob mühselig deine Hand
Scheeren schliff und Besen band;

Du mußt wandern ohne Gnade,
Fällt die Nummer aus dem Rade,
Es sei Winter oder Mai,
In die große Wüstenei.

In der Neujahrs=Nacht.

Du neugebornes Wunderkind
Der ewig jungen Zeit,
Sag' an, wo deine Brüder sind,
Wohin entflohn, wie weit?

„Die Brüder — ihre Tausendzahl
„Wie Sternenzahl so groß —
„Sie sind entschlafen allzumal
„Auf meiner Mutter Schooß;

„Und sind versenkt in tiefen Schacht,
„In's alte Mutterhaus;
„Da wohnt die stille dunkle Nacht,
„Da schläft der Schlaf nicht aus.

Und du, holdselige Gestalt;
Warum so flüchtig fort?
Was eilst du, zwei Secunden alt,
Hinab an düstern Ort?

„Ich muß vollenden meine Bahn,
„Muß über Land und Meer;
„Zu streuen freundlich bunten Wahn,
„Und bösen Traum umher.

„Sie wähnen und sie träumen nur
„Den Traum geträumt im Traum,
„Und wandeln in der dunkeln Spur
„Dahin, und wissen's kaum.

„Und wenn die Sonne wendet um,
„Ist mir das Ende nah,
„Dann muß ich scheiden kalt und stumm,
„Und nimmer war ich da.“

So fleuch denn deinen kurzen Flug,
Und sinke stumm ins Grab!
Des Wahnes und des Traums genug;
Ich will mit dir hinab!

Hinab mit dir in tiefen Schacht,
Ins alte Mutter-Haus,
Da wohnt der Traum nicht in der Nacht,
Da schläft der Wahn nicht aus.

Die Spätrose.

O Rose, roth von Wangen,
Was blühst du ganz allein?
Die Schwestern sind gegangen,
Und schlafen groß und klein.
Ist keine Knospe blieben,
Und kein verwandtes Herz,
Zu sehnen und zu lieben,
Zu flüstern Freud' und Schmerz.

Du sollst nicht traurend hangen
An deinem Dorn allein;
Wo sie sind hingegangen,
Da schlafe du mit ein!
Die Blätter laß zerstieben,
Und brich, verlaßnes Herz!
Zu schlummern mit den Lieben,
Verblüht und ohne Schmerz.

Wo Liebe hingegangen,
Wo man den Freund grub ein,
Dahin thut mich verlangen,
Was soll ich hier allein?
Ich kann nicht länger lieben,
Ist kein verwandtes Herz;
Die bleiche Welt ist blieben,
Verblüht ist Freud' und Schmerz.

Vorgefühl.

Frühlingswinde sanft und lau,
Morgenroth und Abendthau
Küssen Hagedorn und Flieder
Und das Angerblümlein wieder;
Und es lebt und strebt, was tief
Auferstehungs=Schlummer schlief.

Und die goldne Crocus glüht,
Und das blaue Veilchen blüht,
Und die Hopfenranken schlingen
Sich um duftende Syringen,
Ahnend sich die Knospe dehnt,
Ahnend jede Seele sehnt.

Doch der Jüngling geht einher
Ach, von andrer Ahnung schwer;
Werden morgen nicht die Nelken
Und die jungen Rosen welken?
Angerblümlein weiß und roth
Küßt das Herbstgesäusel todt.

Wann die Kirsche röther blinkt,
Wann die Traube voller sinkt,
Wann den halben Kreis vollendet
Sich die Sonne von uns wendet,
Spinnt der Seidenwurm sein Grab
Und die Tage nehmen ab.

Wann die Schwalbe von uns flog,
Wann der Storch von dannen zog,
Wann im Felde Sicheln schallen,
Und die gelben Blätter fallen,
Wird mich Abends suchen gehn,
Wer mich früh in Kraft gesehn.

Unmuth.

In der Ecke saß ich heute,
Stille war das öde Haus; —
„Schaffe, Knabe, schaffe Leute,
„Denn ich halt's nicht länger aus."

Und es kamen muntre Gäste,
Und es füllte sich der Saal. —
„Ordne hurtig mir das Mahl,
„Und von jeglichem das Beste;
„Alles sei von reicher Wahl!"

Saßen wir nun froh beisammen,
Und das Saitenspiel erscholl;
Leise, linde Töne schwammen
Aus der Ferne weich und voll.
Ach, wohin in diesen Flammen?
Denn der Born des Schmerzes quoll,
Und das Herz im Busen schwoll.

Zürnend rief ich drauf empor:
„Spart, ihr Buben, solche Töne
„Für verlorne Schmerzenssöhne,
„Freude will des Gastes Ohr.“
Und die fröhlichen Gesellen
Merkten sich alsbald das Wort,
Und der Töne wilde Wellen
Braußten gleich den Fluthen fort.

„Rasende, welch ein Beginnen?
„Hemmt der Takte schnellen Lauf.
„Halt! ihr bringt mich sonst von Sinnen.
„Lasset, Freunde, mich von hinnen,
„Denn die Hölle schließt sich auf.“

Und nun will ich hin ins Weite,
Ob vielleicht ich Ruh erreite:
„Bringe, Knabe, mir das Pferd!
„Fliege, denn mir brennt die Stelle.“ —
Und schon scharrt es an der Schwelle.
„Ach es ist der Müh' nicht werth,
„Wieder in den Stall gekehrt!“

Ob ich durch die Wiese schweife?
Ob ich längs dem Meere streife?
Nein, im Freien ist es schwül.
Oder säh ich in den Forsten
Lieber Storch und Kranich horsten?
Nein, der Wald ist allzukühl.

Und so saß ich wiederum
In der alten dumpfen Ecke,
Und die Blicke hingen stumm
Zwischen Wand und Bodendecke;
Bis die Dämm'rung durch die Scheiben
Mohnsaft auf die Wimper goß,
Und ich matt das Auge schloß,
Morgen gleiches Spiel zu treiben.

Trostlos.

„In die Fernen, in die Fernen!
„Ferne blüht das Glück.
Zu der Heimath trüben Sternen
Zieht es mich zurück.

„In die fremde, wilde Weite!
„Draußen wohnt die Lust.
Ach, ein trauriges Geleite
Sitzt mir in der Brust.

„In die freien Regionen!
„Sorge wächst daheim.
Ewig unter allen Zonen
Sprießt der bittre Keim.

„Aus den Weiten, aus den Fernen
„Kehret Trost zurück.
Nimmer will ich unter Sternen
Nimmer mehr ein Glück.

Der arme Sünder.

Ich habe viel tausendmal tausend geschworen
Die Schwüre der Reu und der Treu,
Sie sind zwischen Himmel und Erde verloren,
Und alle verweht, wie die Spreu.

Ich habe viel tausendmal tausend gerungen
Mit Thränen und Sehnen so heiß;
Die Gebete sind nicht in die Wolken gedrungen,
Sie fielen zur Erde, wie Eis.

So hab' ich viel tausendmal tausend auch droben
Die Quelle des Lichtes gesucht;
Die Gedanken, sie konnten nicht kommen nach oben,
Zur irdischen Frohne verflucht.

Dem Nachbar sind liebliche Blüthen entsprossen,
Die meinigen starben verdorrt;
Ach, ich habe vergebens gepfropft und begossen;
Was kann ich für Wetter und Ort?

Ich kann nicht bedräuen den Frost und die Stürme
Aus eigener menschlicher Kraft,
Nicht gebieten dem giftigen Haf und Gewürme,
Nicht wandeln das Mark und den Saft.

O daß doch den heilenden Schlummer erst schliefe,
Was Schaden am Innersten nahm!
Es entfaltet sich wohl noch sechs Fuß in der Tiefe,
Was über der Erde verkam.

Der Schwur des Reuigen.

Ich hebe meine Hand und schwöre
Zu dir, allewige Natur!
Du goldner Sternenhimmel, höre,
Vernimm, o heil'ge Nacht, den Schwur!

Und neigt sich über jenen Sternen
Der Erde noch ein fernes Ohr,
Ich schwöre zu dem großen Fernen,
Und hebe meine Hand empor.

Ich will es wieder mit dir halten,
Dein reuiges, verlornes Kind,
Ich will nicht wandeln, wo die Kalten,
Nicht sitzen, wo die Spötter sind.

Und nimmer will ich von dir lassen,
Bis mir die letzte Stunde schlägt,
Will ewig das Gemeine hassen,
Und was nicht deinen Stempel trägt.

Ich schwör's! — Und sieh', da rauscht es nieder;
Wer kommt, so fremd und so bekannt? —
Mein guter Engel kehret wieder,
Und reicht mir die Versöhnungshand.

Ich stehe da, wie neugeboren,
Und fröhlich springt der Quell der 'Zeit,
Und alle Freuden, die verloren,
Entsteigen der Vergangenheit.

Das Paradies ist wiederfunden,
Es blüht des Lebens frischer Baum,
Wie Nebel ist die Schuld verschwunden,
Und Alles war ein böser Traum.

Trennung.

Die froh und unbefangen
Des Weges fortgegangen,
Beschlich die Trennung allgemach;
Sie fühlen kurze Leiden,
Und gehn davon und scheiden,
Und schaun einander schweigend nach.

Warum das düstre Sinnen,
Das ängstliche Beginnen,
Und all' das Härmen ungesehn?
Laß Wohl und Wehe fluten,
Die Wunde muß verbluten,
Und alle Lust muß sterben gehn.

Die Wolke wird oft grauer,
Und sendet Mittagsschauer,
Die früh dich golden angelacht;
Doch ist das Glück zerronnen,
Nimm dankbar als gewonnen,
Was dir der Morgen eingebracht.

Wer gestern unverdrossen,
Was Liebliches gesprossen,
Sich einzupflücken nicht verschmäht,
Erspart sich heute Reue,
Wenn von dem Blümlein Treue
Die Blüthen über Nacht verweht.

Nachruf.

So hat das Schicksal dich gefunden?
Und durft' es denn nicht anders sein?
Und nimmst du deine stillen Wunden
So jung ins Leben mit hinein?

Die droben in den Wolken walten,
Erließen Manches wohl aus Huld;
Der Schmerz blieb ihnen vorbehalten,
Und früh bezahlst du sie, die Schuld.

Doch die die Thränen uns gegeben,
Verpfändeten uns auch das Glück;
So geh und fordre nun vom Leben
Den bessern Pflichttheil dir zurück.

Zieh hin, es reihen schon die Sterne
Zum freundlichen Gebilde sich;
Zieh hin, es blühet in der Ferne
Die fremde Blume schon für dich.

Ein andrer Frühling wird dich fächeln,
Ein andres Herz an deinem glühn;
Hier soll ein feuchtes Auge lächeln,
Und ein Vergißmeinnicht dir blühn.

Alte und neue Zeit.

Seitdem man uns das Paradies
Der guten alten Zeiten pries
  In Fabel und Gedicht,
Hat Jung und Alt gar viel und oft
Die goldne Zeit zurück gehofft;
  Doch immer kam sie nicht.

Und was sich hoch wie Gott vermaß,
Auf Kanzel und Katheder saß,
  Der Weise, wie der Wicht,
Sie haben an der lieben Zeit
Gepfuscht auf Erden weit und breit,
  Doch golden ward sie nicht.

Man hat, das Angesicht in Schweiß,
Gegraben mit Galeeren-Fleiß
Den Boden Schicht vor Schicht;
Man hat gesä't, gepflanzt, gebaut,
Es hat geregnet und gethaut;
Doch schöner ward es nicht.

Es gab Propheten hie und da,
Es ist gepredigt fern und nah
Von Himmel und Gericht;
Man hat geschrieben und gelehrt,
Man hat gerädert und bekehrt;
Doch besser ward es nicht.

Man hat der Wahrheit nachgejagt,
Orakel und Natur befragt,
Vernunft und Traum-Gesicht;
Man hat die Schleier aufgedeckt,
Und tausend Fackeln angesteckt;
Doch heller ward es nicht.

Man hat geächtet und entthront,
Gehuldigt wieder und gefrohnt,
Besiegelt Recht und Pflicht,
Und wieder Ketten abgesprengt,
Tyrann und Henker aufgehängt;
Doch freier ward es nicht.

Man hat getheilt durch Schwur und Bund
Die kleinste Spanne Heidegrund,
Den Schatten und das Licht,
Und abermals gekriegt, gekriegt,
Und um und um die Welt besiegt;
Doch Friede ward es nicht.

Es gab geheime Wissenschaft,
Und Sympathie und Zauberkraft,
Für Fieber, Krampf und Gicht;
Man brauchte Luft- und Gold-Tinctur,
Die Wasser- und die Hunger-Cur;
Doch älter ward man nicht.

Was seit der Sündfluth ist gefehlt,
Ist klar und deutlich uns erzählt,
  Die Weltgeschichte spricht;
Auch hat man selber, was gescheh'n,
Von Kindes-Beinen an gesehn;
  Doch klüger ward man nicht.

Die Götter steckten uns das Ziel,
Und das Geschlecht, es stieg und fiel,
  Wie sich die Welle bricht;
Aus Zukunft ward Vergangenheit,
Und jünger ward die alte Zeit;
  Doch neuer ward sie nicht.

Drum suche draußen nicht das Glück,
Und zieh dich in dich selbst zurück,
  Wo dich die Rose sticht;
Bestelle du daheim das Haus,
Und pflege deinen Veilchen-Strauß;
  Denn anders wird es nicht.

Späte Liebe.

Zwei geknospte Nelken stehn
In des Nachbars offnem Garten,
Und ich muß tagtäglich gehn,
Diese Knospen anzusehn,
Und den Aufschluß zu erwarten.

Und es durch den Sinn mir fuhr,
Meinen armen Herbst zu schmücken,
Und der Blumen eine nur
Von der unbewachten Flur
Für den Winter einzupflücken.

Und als ich um Mitternacht
Heimlich will zum Werke schreiten,
Alle Schliche schlau bedacht,
Ward mir, eh' ich es vollbracht,
Diese Warnung noch bei Zeiten.

Zwischen ihren Schwestern schön
Blüh'n im Garten junge Nelken;
Auf den kahlen kalten Höh'n,
Wo der Nebel geht und Föhn,
Neigen sie das Haupt und welken.

Erscheinung.

Das Abendroth vom Himmel floß,
Die Nachtigallen sangen;
Ich schwenke herüber, hinüber das Roß,
Und in die wogende Seele goß
Sich süßes, wildes Verlangen.

Ob durch den Erlenbusch im Hain,
Ob längs dem Wasser reiten? —
Da winkte der wankende dämmernde Schein
Mich in die grünliche Nacht hinein;
Das Wasser rauschte vom Weiten.

Und an dem Teiche sinnend stand
Ein Mädchen, sanft und milde;
Ich reichte dem freundlichen Kinde die Hand,
Doch scheu das liebliche Reh entschwand —
Wohin? in welche Gefilde?

Nun ritt ich wohl durch Sumpf und Moor,
Und ritt Berg auf und nieder;
Die Sterne, sie gingen am Himmel hervor;
Das Mädchen, das ich im Wald' verlor,
Ich fand es nimmer wieder.

So thät ich durch die weite Welt
Nach andern Mädchen wallen;
Es wohnen die Mädchen vom Rheine zum Belt
Gar fein und lieblich in Schloß und Zelt;
Doch keines kann mir gefallen.

Liebe und Treue.

Friedlich wandeln Hand in Hand,
Heute so wie gestern,
Zu besuchen Stadt und Land,
Zwei vertraute Schwestern.

Liebe, flatterhaft und wild,
Schön im Rosenglanze,
Treue, das Madonnenbild,
Im Cyanenkranze.

Sinnig geht die Blonde hin,
Munter hüpft die Braune;
Jene liebt nur stillen Sinn,
Diese krause Laune.

Wenn die Stille Kränze flicht,
Fühlt man süße Schmerzen;
Wenn die Lose Knospen bricht,
Fehlt es nicht an Scherzen.

Liebe flattert ein und aus
Zu verlobten Bräuten;
Treue hütet gern das Haus,
Bis die Glocken läuten.

Kommen sie für sich allein,
Sind es schlimme Gäste;
Kehren sie zusammen ein,
O so giebt es Feste.

Wo das Paar ein Thal erkor,
Hütten zu begrüßen,
Blüht ein Paradies empor
Unter ihren Füßen.

Nanny an Philidor.

Antwort.

Ich kenne die Schwestern
Seit länger als gestern. —
Das jüngere Mädchen,
Ein ruchloses Ding,
Hier längstens im Städtchen
Nach Abendtheu'r ging.
Es streuet oft lose
Bald hier einen Strauß
Und dort eine Rose
Den Mädchen ins Haus.
Die freundlichen Sitten,
Der tändelnde Scherz
Und schmeichelnde Bitten
Gewannen mein Herz;
Ich nahm's in die Laube,
Und ward es zu frei,
So war ich die Taube,
Und damit vorbei;

Nun kommt die Gestrenge,
Ich glaub', es war Neid —
Die macht ein Gepränge,
Und macht sich so breit;
Und heuchelt, die Schlaue!
Und hofmeistert sehr,
Und schwatzet ins Blaue
Die Kreuz und die Quer.
Es zog zum Gemeine
Die freundliche Kleine,
Verschüchtert und blöde
Die Stirne so kraus;
Da wies ich die Spröde
Zur Thüre hinaus.

Philidor an Nanny.

Meine Wiege war die Flur,
Meine Pflegerin, Natur;
Sechszehn kurze Sommer kaum
Von der Holden still erzogen,
War er leise hingeflogen,
Meiner Unschuld schöner Traum.

Drauf ward mir das Thal zu enge,
Und ich gab mein Waizenfeld
Um das wogende Gedränge
Einer neuen Zauberwelt. —
Hohes Glück will ich erringen
Mit der raschen Jugendkraft;
Wo Vertrauen fröhlich schafft,
Darf Unmögliches gelingen.

Aber ach, wer kann mir nennen,
Wo des Glückes Göttin weilt?
Und woran sie doch erkennen,
Wenn sie mir vorübereilt?
Blendet ihres Glanzes Strahl?
Darf man gläubig ihr vertrauen?
Laßt mich nur ein einzig Mal
Doch die Hochgepriesne schauen!

Stille ging ich einst im Sinnen,
Und traf unversehns das Glück;
Aber schnell sprang es zurück,
Und wie Nebel war's von hinnen.
„Du das Glück, die Zauberin? —
„Nimmer stillst du das Verlangen;
„Trage die bemalten Wangen
„Einem andern Käufer hin!“

Sprach's und wandte kalt den Rücken —
Und da stand es — o Entzücken!
Morgenschön und engelmild
Stand es da, dein süßes Bild. —

Und ich will nun nichts auf Erden
Weiter haben oder werden. —
Und im wogenden Gedränge
Wird es mir zu heiß und enge.

Nanny, möchtest du den Glanz,
Maskenball und Operntanz
Gerne mit der Quelle Rauschen
Und dem Abendroth vertauschen,
Selig unter Friedens-Bäumen
Aus der Unschuldwelt zu träumen?

Nanny an Philidor.

Antwort.

Fröhlich in des Mädchens Brust
Klappert das Getriebe;
Meine Launen, meine Lust,
Was ich wünsch' und liebe?

Eine muntre Melodie
Trällernd auf der Reise,
Und ein wenig Poesie
In der Lebensweise.

Leichten Sinn und Tändelei,
Bunte Seifenblase,
Schattenspiel und Malerei
A la Chinoise;

Eine stille Hinterthür,
Hübsche Contrebande;
Doch nicht über die Gebühr,
Sagt die Not' am Rande.

Nicht zu fest das Band geknüpft,
Scherzend Krieg und Frieden,
Scherzend Hand in Hand gehüpft,
Scherzend einst geschieden.

Was mein Mund dir je gestand,
Richte diese Beichte!
Freien Rückzug für die Hand,
Die Vertrauen reichte.

Philidor an Nanny.

Der Scherz gefällt an seinem Ort,
Zur ernsten Sach' ein ernstes Wort,
Und Wahrheit auf der Zunge!
Wir würfeln nicht um eitlen Tand;
Es sei behende, was sich fand!
Das Leben geht im Sprunge. —

Die Furcht, sie lauscht mit scheuem Ohr,
Springt schüchtern rückwärts und hervor,
Und nimmer wird's gelingen.
Wer vorlaut in die Schranken trat,
Der muß durch Muth und rasche That
Das Wagestück vollbringen.

Die schnelle Göttin rauscht vorbei;
Die Weisheit spricht, daß klug es sei,
Am Scheitel sie zu fassen;
Der Augenblick gehört uns an,
Und für das Weitre wolle man
Die Liebe rathen lassen.

Zur Beherzigung.

Langsam muß es sich entfalten,
Und von zarter Hand gepflegt,
Soll zur Frucht es sich gestalten,
Was der Baum der Hoffnung trägt.
Wer mit rascher Ungeduld
Sinnt, die Blüthen abzustreifen,
Büßet später eigne Schuld;
Wenn ihm keine Früchte reifen.

Genuß des Augenblicks.

Morgens trieb die Hoffnung Blätter,
Mittags kam ein strenges Wetter,
Und der Abendsonnenstrahl
Fand das Bäumchen Hoffnung kahl.

Pflanze nur in deinen Garten
Blumen, die du leicht kannst warten,
Die bei Wind und Sonnenschein
Früh und spät von selbst gedeih'n.

Mit dem Hoffen wohnt das Sorgen;
Warum bei der Zukunft borgen?
Wer die reife Frucht sich bricht,
Braucht die Gunst des Zufalls nicht.

Wem die Götter feindlich wehren,
Der mag hoffen und entbehren;
Selig, wer in stiller Kraft
Selbst das eigne Glück erschafft!

Einladung.

Die graue Dämmerung begann,
Des Himmels blasse Streifen schwanden,
Und schalkhaft blinzt die Nacht mich an;
Ob ich den Wink verstanden?

Wenn müder sich die Tante dehnt,
Dann knarrt das Pförtchen zu dem Garten,
Und wenn sie bei dem Psalme gähnt,
Soll Sehnsucht deiner warten.

Du kennst den dunkeln Lindengang —
Warum, o Liebe, das Erröthen?
Es soll den frömmsten Weihgesang
Die Nachtigall uns flöten.

Es sei die Bank, umrankt von Mohn,
Der Hochaltar, den Schwur zu tauschen;
Den Priestersegen werden schon
Die Blätterzweige rauschen

Frage.

Kennst du den stummen Knaben
Mit Schelmenangesicht,
Mit Mantel, schwarz wie Raben,
Und Diebslaternenlicht?

Er schleicht zur Geisterstunde
Verstohlen längs der Wand,
Den Finger an dem Munde,
Die Sohlen in der Hand.

Wo Schelmereien walten,
Da schleicht er in das Haus,
Verkleistert schlau die Spalten,
Und löscht die Lampen aus.

Steht horchend auf der Lauer,
Beschwigtiget den Ton,
Und streuet süße Schauer,
Der Nacht verschwieg'ner Sohn.

Kennst du den stummen Knaben,
Der durch die Finger schielt,
Und tausend holde Gaben
Uns in die Tasche spielt? —

Zur Antwort.

Kennst du die schöne Schlange,
Die zwischen Blumen rauscht,
Am stillen Seeabhange
Im Mondenlichte lauscht? —

Sie kommt herangeschwommen,
Ein königlicher Schwan,
Du kannst nicht mehr entkommen,
Die Kraft ist dir genommen,
Dich faßt ein fremder Wahn.

Und wunderbarer Weise
Sie still die Ringe streift;
Und näher stets im Kreise,
Geheimnißvoll und leise,
Bis Schwindel dich ergreift.

Kennst du die schöne Schlange,
Die sich auf Rosen wiegt? —
Den Zauber, der im Klange
Des Lauts: Verboten, liegt?

Des Fremdlings Abendlied.

Ich komme vom Gebirge her,
Die Dämm'rung liegt auf Wald und Meer;
Ich schaue nach dem Abendstern,
Die Heimath ist so fern, so fern.

Es spannt die Nacht ihr blaues Zelt
Hoch über Gottes weite Welt,
Die Welt so voll und ich allein,
Die Welt so groß und ich so klein.

Sie wohnen unten Haus bei Haus,
Und gehen friedlich ein und aus;
Doch ach, des Fremdlings Wanderstab
Geht landhinauf und landhinab.

Es scheint in manches liebe Thal
Der Morgen- und der Abend-Strahl,
Ich wandle still und wenig froh,
Und immer fragt der Seufzer: wo?

Die Sonne dünkt mich matt und kalt,
Die Blüthe welk, das Leben alt,
Und was sie reden, tauber Schall,
Ich bin ein Fremdling überall.

Wo bist du, mein gelobtes Land,
Gesucht, geahnt und nie gekannt?
Das Land, das Land so hoffnunggrün,
Das Land, wo meine Rosen blüh'n?

Wo meine Träume wandeln gehn,
Wo meine Todten auferstehn,
Das Land, das meine Sprache spricht,
Und Alles hat, was mir gebricht?

Ich übersinne Zeit und Raum,
Ich frage leise Blum' und Baum;
Es bringt die Luft den Hauch zurück:
„Da, wo du nicht bist, ist das Glück!"

Entsagung.

Was fern wie dunkle Sage,
Wie Traumbild vor mir schwebt:
Es waren goldne Tage,
So zauberschön gewebt.

Wie da die Farben glühten,
In Morgenroth getaucht!
Wie da die Blumen blühten,
Von Hoffnung angehaucht!

Welch Sehnen, welches Bangen!
Es war nicht zu versteh'n.
Welch Ahnen und Verlangen,
Und selig Untergeh'n!

Was galten dem Entzücken,
Was galten Raum und Zeit?
Vom Himmel Sterne pflücken,
War eine Kleinigkeit.

Doch ach die Glut ward lauer,
Es kam und ging das Jahr,
Und manches Bild ward grauer,
Das rosenfarben war.

Das trunkne Wonne-Schweben,
Die fromme Schwärmerei,
Der Wollust süßes Beben,
Das alles ist vorbei.

Wir wallen kaum und wanken,
Uns selber fremder schon,
Noch in des Daseins Schranken,
Das Leben ist entfloh'n.

Wir sind nicht mehr, wir scheinen,
Und träumen unbewußt.
O laß uns geh'n und weinen,
Und scheiden von der Lust!

Die Sonne sinkt hinunter,
Die Blüthen fallen ab,
Es malt das Laub sich bunter,
Und vor uns graut das Grab.

Paul Gerhard.

Zu Brandenburg einst waltet
Der Kurfürst weit und breit;
Doch neue Lehre spaltet
Des Glaubens Einigkeit.
Es steuern wohl Gesetze
Verbotenem Geschwätze,
Wie das Edict es nennt;
Doch wird es ihm gelingen,
Den freien Geist zu zwingen
Des Sängers, der die Furcht nicht kennt?

Er stand an heil'ger Stätte,
Der Kirche heller Stern,
Durch Lehren und Gebete
Verkündigend den Herrn:
„Und laß dir nimmer grauen,
Mußt droben dem vertrauen,
Des Name Zebaoth,
Und ob des Himmels Schranken,
Und alle Vesten wanken,
Ein' veste Burg ist unser Gott!"

Der Kurfürst aber sandte,
Da kam der fromme Mann;
Des Fürsten Auge brannte,
Und zürnend hub er an:
„Wer nur den eignen Grillen,
Nicht des Gesetzes Willen
Zu folgen, weise fand,
Der hat — es sei gesprochen! —
Hat Ehr' und Amt verbrochen,
Und meidet fortan Stadt und Land."

Der Greis versetzt bescheiden:
„Mir ziemt's, das strenge Recht,
Gebieter, zu erleiden,
Mir, dem geringen Knecht.
Wie mag ich anders lehren,
Das Reich des Herrn zu mehren,
Als wie geschrieben steht?
Es bleibt gerecht sein Wille,
Ich will ihm halten stille." —
Und d'rauf verneigt er sich und geht.

Und wehrt daheim dem Jammer,
Und Alles legt er ab,
Und nimmt aus seiner Kammer
Die Bibel und den Stab.
Die Mutter, blaß vor Harme,
Das jüngste Kind im Arme,
Das zweite bei der Hand —
So tritt er an die Schwelle,
Und blickt hinauf ins Helle,
Und meidet fröhlich Stadt und Land.

Wer geht im fernen Thale
Den müden Pilgergang
Im heißen Sonnenstrahle
Die flache Haid' entlang? —
Sie wallen froh im Glauben,
Als blühten ihnen Lauben
Der fremden Erde zu;
Und als der Tag verflossen,
So beut, im Wald verschlossen,
Ein gastlich Dach dem Häuflein Ruh.

O schau den süßen Schlummer
Der Kleinen auf der Bank!
In's Mutterherz der Kummer,
So viel es kämpfte, sank:
„Wer wird sich doch der Armen
Im fremden Land' erbarmen
Und ihr Verbitter sein?
Wer wird das Herz erweichen?
Die harten Menschen reichen
Den Hungrigen für Brod den Stein."

Der fromme Dichter lächelt:
„Sie stehn in Gottes Hut!“
Des Glaubens Palme fächelt
Ihm Freudigkeit und Muth;
Und wo sich solche Blüthe
Entfaltet im Gemüthe,
Ist nimmer fern das Glück.
Er geht hinaus in Eile,
Und bringt nach kleiner Weile
Des Trostes goldnes Lied zurück:

„Befiehl du deine Wege,
„Und was das Herze kränkt,
„Der allertreusten Pflege
„Deß, der den Himmel lenkt.“
Da däucht es ihren Sinnen,
Als ob die Furcht von hinnen,
Und alle Sorge flöh;
Denn kaum das Lied vernommen,
Ist über sie gekommen
Der Friede Gottes aus der Höh.

Sie schwören still, und schauen
Hinaus in Wald und Nacht,
Und über dunkeln Auen
Der Sterne goldne Pracht;
Sie schwören, ob die Wellen
Bis an die Seele schwellen,
Zu trauen für und für;
Und als der Schwur vollzogen,
Und himmelan geflogen,
Da steht die Hülfe vor der Thür.

Denn draußen scharrt im Sande
Bereits des Rosses Fuß;
Es bringt aus Sachsen = Lande
Der Bote diesen Gruß:
„Dem Sänger Heil und Frieden!
Ich bin hieher beschieden
Durch Kurfürst Christian;
Er will den Dulder ehren,
Den, treu im Thun und Lehren,
Die Engel Gottes wandeln sah'n.

„Er hat dich auserkoren,
Zu weiden eine Heerd',
Und was du dort verloren,
Sei dreifach dir gewährt!
Wohlauf! es graut der Morgen,
Dahinten laß die Sorgen,
Und reiche mir die Hand!
Es winken uns die Gränzen,
Eh' wieder Sterne glänzen,
Umfängt dich Freund und Vaterland."

Alte Liebe.

Als Ulyß vor vielen Jahren
Immer suchend irrgefahren
In der Fremde fern und nah,
Fand er einst nach langem Sehnen
Unter tausend Freudenthränen
Sein verlornes Ithaka.

Kannst du wünscheu nur und hoffen,
Steht das Paradies noch offen,
Das uns selig einst umfing;
Liebe hinkt noch selbst auf Krücken
Ueber Regenbogen = Brücken
In den Stern, der unterging.

Mag das Herz sich bläh'n und falten,
Alle Tage neu gestalten,
Höre, was Petrarca spricht:
Ist der goldne Pfeil geflogen,
Heilt der abgespannte Bogen
Die geschlag'ne Wunde nicht.

Der Alte und die Stimme.

Der Alte.

Ich spannte das Segel und flog von Haus
Mit Saus und Braus,
O selige Wonne!
Entgegen der Sonne,
Und weiter fort in die Welt hinaus.
Es gingen Strom und Welle
Wohl immerdar
Viel Tag' und Jahr';
Da kam ich wieder zur Stelle.
Denn rund ist der Kreis,
Und des Lebens Gleis
Führt nimmer weit von der Schwelle.

Die Stimme.

Das Kind und der Greis,
Sie schließen den Kreis;
Wir enden, wo wir beginnen.
Gehofft und gequält,
Gestrebt und gefehlt,
Das heißt das Leben gewinnen.
Das, was du gesollt,
Das hast du gewollt:
Drum fahre mit Freuden von hinnen.

Abschied.

Grabesmelodien tönen
Aus der Ferne zu mir her,
Und die dumpfen Glocken stöhnen,
Und wie Seufzer rauscht das Meer.
Matter malt den Himmelsbogen
Die verglomm'ne Purpurglut,
Und von Nachtgewölk umzogen
Schwimmt der Vollmond in der Fluth.

Schwermuthvoll, wie junge Bräute
In des Vielgeliebten Grab,
Seh' ich unter Trau'rgeläute
In die Tiefe still hinab.
Bleiche Luftgebilde wanken,
Geistern gleich, im Todtenflor
Aus der Kindheit dunklen Schranken
Wie durch Grabesnacht hervor.

Leicht, wie Nebel sich entfalten,
Flüchtig, wie das Bild im Traum,
Sind die schwankenden Gestalten
In des Daseins engem Raum!
Freundlich leuchten mir die Sterne
Heute noch auf lieber Flur,
Morgen such' ich aus der Ferne
Ach, die längst verschwundne Spur.

Die Rückkehr ins Vaterland.

1806.

Es bringt vom Norden mich die Welle
Nach langer Flucht zum deutschen Strand;
Ich steh' befremdet an der Schwelle,
Und kenne nicht das theure Land,
Wo Vaterhaus und Wiege stand.

So kennen wir die Braut nicht wieder,
Die hold uns vormals angelacht.
Es scheinen minder schlank die Glieder,
Wir hätten anders Gang und Tracht,
Den Gruß uns freundlicher gedacht.

Und doch, was kümmert uns die Narbe,
Die bleichere Gestalt voll Harm,
Und des Gewandes Trauerfarbe!
Wir sinken wieder wonnewarm
Der Vielgeliebten in den Arm.

Und schau'n mit innigem Vergnügen
Zur Langentbehrten stumm empor,
Und späh'n in den bekannten Zügen,
Und finden nicht, daß sie verlor:
Sie dünkt uns schöner, wie zuvor.

Und wir beschwören rasch aufs Neue
Der Liebe heiliges Gebot,
Den alten Bund gebrochner Treue:
Zu scheiden nicht in Freud' und Noth,
Bis daß uns scheidet einst der Tod.

An einen deutschen Freund.

Es bleibt auf Erden doch beim Alten,
Drum lebe, weil der Becher schäumt,
Und laß die Sterne droben walten!
Vergiß, was dir bei Nacht geträumt,
Wenn Morgenroth den Himmel säumt!

Es träumt sich wohl in jungen Jahren,
Da baut man Schlösser hoch und bunt;
Doch leider! hab' ich bald erfahren,
Wo Menschen bauen, ist der Grund,
Wie das Gestell des Glückes, rund.

Was schmücken wir die Zauberwelten
Phantastisch, wie die goldne Zeit?
Ach! das Gewünschte trägt so selten,
Gereift zur armen Wirklichkeit,
Des Wunsches buntgewirktes Kleid.

Doch ob das Auge nichts als Scherben
Und jenen Engel Gottes sah,
Der an Geberde wie Verderben;
So war das Gute dennoch nah,
Unkenntlich stand es vor uns da.

Und brannt' uns nicht das Herz im Leibe?
Und muß es nicht also geschehn,
Daß aus Verwesung Blüthe treibe?
Das Todte muß zu Grabe gehn,
Soll neu das Leben auferstehn.

Es webt die Hoffnung ihren Bogen
Aus Regen und aus Sonnen-Licht;
Sie hat ihn tröstend aufgezogen,
Und sieht uns lächelnd an und spricht:
Kleingläubige, verlaßt euch nicht.

Deutsches Lied.

Von allen Ländern in der Welt
Das deutsche mir am besten gefällt,
Es träuft von Gottes Segen;
Es hat nicht Gold noch Edelstein,
Doch Männer hat es, Korn und Wein
Und Mädchen allerwegen.

Von allen Sprachen in der Welt
Die deutsche mir am besten gefällt,
Ist freilich nicht von Seiden;
Doch wo das Herz zum Herzen spricht,
Ihr nimmermehr das Wort gebricht,
In Freuden und in Leiden.

Von allen Mädchen in der Welt
Das deutsche mir am besten gefällt,
Ist gar ein herzig Veilchen;
Es duftet, was das Haus bedarf,
Ist nicht, wie Rose, dornenscharf,
Und blüht ein artig Veilchen.

Von allen Frauen in der Welt
Die deutsche mir am besten gefällt,
Von innen und von außen;
Sie schafft zu Hause, was sie soll,
Die Schüssel und die Wiege voll,
Und sucht das Glück nicht draußen.

Von allen Freunden in der Welt
Der deutsche mir am besten gefällt,
Von Schaale, wie von Kerne;
Die Stirne kalt, der Busen warm,
Wie Blitz zur Hülfe Hand und Arm,
Und Trost im Augensterne.

Von allen Sitten in der Welt
Die deutsche mir am besten gefällt,
Ist eine feine Sitte;
Gesund an Leib und Geist und Herz,
Zu rechten Stunden Ernst und Scherz,
Und Becher in der Mitte!

Es lebe die gesammte Welt!
Dem Deutschen deutsch am besten gefällt,
Er hält sich selbst in Ehren;
Und läßt den Nachbar links und rechts,
Weß Landes, Glaubens und Geschlechts,
Nach Herzenslust gewähren.

Vergebliches Thun.

Was ist's, daß wir uns quälen,
Und die Minuten zählen,
Und hoffen dieß und das?
Wenn ich zu halten wähnte
Das Glück, das ich ersehnte,
So war es ein zerbroch'nes Glas.

Was ist's, daß die Gedanken
Nie Ruhe findend wanken,
Und schweifen hier und dort?
Es gehn wohl manche Wege,
Doch führen alle Stege
Am Ende zu demselben Ort.

Was späh'n wir in die Ferne,
Und bauen an die Sterne
Aus Sorgen unser Haus?
Der Bau ist nicht zu Ende,
So tragen sie behende
Zum Friedhof unsern Sarg hinaus.

Was schreien wir uns heiser?
Die Welt wird doch nicht weiser,
Sie treibt es, wie sie kann;
Wir aber sind die Thoren,
Das Leben geht verloren,
Und Niemand sieht uns dankbar an.

Ich will in meinem Garten
Der stillen Blumen warten,
Und freuen mich an Duft,
Und ruh'n nach einem Weilchen
Mit Haideblum' und Veilchen
Vergessen in derselben Gruft.

Gleiche Loose.

Herr Nachbar, machen wir den Frieden,
Herr Nachbar groß und reich!
Laß sehn, was uns das Loos beschieden —
Die Loose sind sich gleich.

Was siehst du, Freund, darum so sauer,
Und machst die Stirne kraus?
Wir sehn, besehn wir uns genauer,
Wie Zwillingsbrüder aus.

Wir sind beinah' von gleicher Größe,
Herr Nachbar, ich und du;
Auch decken wir dieselbe Blöße
Mit gleichen Lappen zu.

Es ist von gleichem Schrot und Korne,
Was uns wie Gold erscheint;
Wir leiden an demselben Dorne,
Wenn unser Auge weint.

Wir irren auf derselben Reise
Gleich fremd und unbekannt;
Und nähren uns von Einer Speise,
Der Speise, Wahn genannt.

Wir trinken aus demselben Bache,
Dem stillen Bache — Zeit;
Und wohnen unter Einem Dache,
Dem Dache — Himmelweit.

Wir beide zieh'n an Einer Kette,
Die Kette bricht entzwei;
Drauf schlafen wir in Einem Bette,
Dem Bette Sorgenfrei.

Uns ward ein gleiches Maaß gemessen,
Das Maaß ist morgen voll;
Dann sind wir beide gleich vergessen;
Drum heute keinen Groll.

Susanna.

Es kaum begann zu tagen,
Susanna ging von Haus:
„Hinaus ist er getragen,
„Und ich muß auch hinaus.“

Sie lief durch Markt und Gassen:
„Ade, geliebter Ort,
Ich muß dich nun verlassen,
Susanna wandert fort.“

Sie kam zur Kirchhofs-Linde,
Sie warf sich auf das Grab,
Und riß die Trauer-Binde,
Und riß den Schleier ab.

Wie flatterten die Locken!
Wie seufzte sie so tief!
Da läuteten die Glocken,
Da war's, als ob was rief.

Sie kam zur krummen Brücke,
Sie ging hinab in's Feld:
„Er kommt nicht mehr zurücke,
„Drum weiter in die Welt!"

Sie sprang durch Wald und Weiden,
Wie das gejagte Reh;
„O Gott, wie thut das Scheiden,
„Wie thut's im Herzen weh!"

Sie sprang durch Moor und Gründe,
Bis matt sie liegen blieb;
Doch ach, wie Fluch und Sünde
Es sie von dannen trieb.

Sie schweifte viele Meilen,
Die Erde schien ihr leer;
Sie durfte nirgend weilen,
Und kam zuletzt an's Meer.

Sie saß so bang am Strande,
Die Luft war schwül und roth:
„Ich bin hier fremd im Lande,
„Und wäre lieber todt."

Da thät die Woge schwellen,
Und brausen hoch empor,
Da stieg aus grünen Wellen
Der Wassermann hervor.

Das gelbe Haar voll Perlen,
Das Auge sanft und blau,
Der Leib so schlank wie Erlen,
Die Rede Honigthau.

Er neigte, halb gehoben,
Den Wasserlilienstab:
„Was willst du länger droben?
„Komm, liebe Maid, herab!

„Denn draußen ist es schwüle,
„Und rauh der Weg und weit;
„Mein Kämmerchen ist kühle,
„Das Bettchen steht bereit.

„Komm reiche mir die Hände,
„Und dieser Ring ist dein;
„Dann bist du sonder Ende
„Das traute Liebchen mein.

„Mit Muscheln und Korallen
„Auf Meeresgrund gepflückt,
„Im Hause von Kristallen,
„Ist meine Braut geschmückt.

„O habe, Kind, Vertrauen,
„Und fasse mich nur an!“
Sie schauderte vor Grauen,
Des Herzens Blut gerann.

Sie schwankte hin und wieder
So leichenstarr und blaß;
Der Blick flog auf und nieder,
Das Auge war nicht naß.

Er schmeichelte so süße,
Sie blieb, wie träumend, stehn;
Es war, als ob die Füße
Nicht weiter konnten gehn.

Sie stand hinabgebogen,
Da faßt er das Gewand,
Sie fühlt sich fortgezogen,
Und reichte schnell die Hand.

Das heilige Feuer.

Und auf die rohe Menschenschaar
War tiefe Nacht gesunken.
Da kreiste dreimal Jovis Aar,
Und sieh, dem dampfenden Altar
Entglomm der Götterfunken.

„Er geh' hinab von Hand zu Hand
Die kommenden Geschlechter,
Und leuchte hell, ein heil'ger Brand,
Wie warmer Sonnenschein ins Land!
Bestellt ihm treue Wächter!"

Und siehe, das Nomadenzelt
Verläßt erstaunt der Rohe;
Es röthete sich Alp und Welt,
Es tagte selbst die neue Welt
Von der entbundnen Lohe.

Erloschen ist das heil'ge Licht,
Die Priester sind entschlafen,
Das Volk erkennt das Rechte nicht;
Die Götter sitzen zu Gericht,
Den Erdenkreis zu strafen.

Doch steht er auch, der Gnadenstuhl,
Auf hohen Donnersitzen!
O schickt es uns — die Zeit ist schwul,
Das Leben kriecht, ein träger Pfuhl —
O schickt es uns in Blitzen!

Gebet.

Der du kleidest nackte Reben,
Dem die Ysop-Ranken beben
Und die Ceder wallt;
Dem die Seidenwürmer weben,
Und die hohen Adler schweben,
Und der Donner schallt;
Der du sendest Tod und Leben,
Den die Cherubim erheben,
Dem der Säugling lallt:
    Gieb uns unser täglich Brod,
    Gieb uns Freude, gieb uns Noth,
    Tagesschweiß und Abendroth,
    Einen guten schnellen Tod!

Unstetes Treiben.

Des Menschen Gedanken
Hinauf und hinab;
Sie schwanken und ranken
Und suchen den Stab;
Sie wanken und kranken
Und finden das Grab.

Trostlied.

Armes Herz, warum in Aengsten?
Was dir fehlt, ist lange da:
Wenn die Winternacht am längsten,
Und dem Traurigen am bängsten,
Ist die Sonnenwende nah.

In dem grambefangnen Herzen
Lösen endlich sich die Weh'n
Und Vergnügen keimt aus Schmerzen,
Wie, wenn Frühlings-Lüfte scherzen,
Veilchen bald aus Eis erstehn.

In der Wolke dunklen Farben
Schlafen Gold und Himmelblau;
Hungrigen, die heute darben,
Reiften gestern schon die Garben,
Regnet morgen Manna-Thau.

Wer mühselig und beladen
Seine Wunde wäscht im Belt,
O dem träuft für seinen Schaden,
Ihn mit Lind'rungs-Oel zu baden,
Balsam in der neuen Welt.

Daß er seinen Liebling rette,
Kommt der Engel und zerbricht
Lächelnd des Gebundnen Kette;
Und der sitzt an seinem Bette,
Weint und sieht die Hülfe nicht.

Leer ist des Geliebten Stelle,
Traurend klagt das Saitenspiel;
Ach, die Thräne fließt so helle —
Sieh, da steht er an der Schwelle,
Eh' sie noch zur Erde fiel.

Sag's den Guten, die da weinen,
Ihre Noth ist långst bedacht,
Und es leuchtet allen Reinen,
Denen Glaubens=Sterne scheinen,
Morgenröthe durch die Nacht.

Sag's dem armen, alten Manne,
Morgen ist er jung und reich;
Auf dem Berge fällt die Tanne,
Sieben Fuß und eine Spanne
Machen ihn dem Fürsten gleich.

Nachtlied.

Nun ruhen alle Wälder,
Die Thäler und die Felder,
Es kommt die stille Nacht. —
So geht ihr Tages-Sorgen,
Geht schlafen, bis ihr morgen
Von neuem mit der Welt erwacht.

Die Sonne schwand in Eile,
Ich sah vor kleiner Weile
Sie hoch am Himmel stehn. —
Es steigt und fällt hienieden,
Drum, Seele, sei zufrieden!
Was hoch steht, das muß untergehn.

Ich geh' in meine Kammer,
Und lasse Lust und Jammer
Nun hinter mir zurück. —
Ach, Fröhlichsein und Trauern
Mag Tageslänge dauern,
Am Abend sieht sich gleich das Glück.

Nun leg' ich ab die Kleider,
Den Schmuck, warum der Neider
Mir oft im Wege stand. —
Was an und ab wir legen,
Bringt Frieden nicht und Segen;
Fahr' hin, du schnöder Erdentand.

Nun zieh' ich aus die Schuhe,
Der Fuß will seine Ruhe,
Der ausgewandert hat. —
Wir pilgern wohl und wallen,
Doch wenn die Glocken schallen,
Dann schleußt sich unser Wanderpfad.

Nun senkt das Haupt sich nieder,
Nun strecken sich die Glieder,
Das Tagwerk ist vorbei. —
O stille, Herz, sollst werden
Vom Dienste dieser Erden,
Von Furcht und Hoffnung endlich frei.

Nun schließen sich ermattet
Die Augen, nachtumschattet,
Bis neues Licht erscheint. —
Dann fließen wieder Zähren;
Doch ewig wird's nicht währen,
Das Auge bricht, das g'nug geweint.

Nun will der Schlaf nicht säumen,
Ade! Nach kurzen Träumen
Kommt Morgenroth und Müh. —
Bald folgt auf kurzen Kummer
Ein tiefer, langer Schlummer;
Dann heißt es nimmer: morgen früh.

Menschensinn.

Des Menschen Auge weint und lacht, —
Da glaubt ihr's zu verstehn;
Doch seht ihr auch im tiefen Schacht
Des Herzens Hammer gehn?

Was drinnen waltet in der Brust
Von Neigung oder Haß,
Und wie sich gatten Schmerz und Lust,
Zeigt kein geschliffnes Glas.

Was sich im innern Spiegel malt,
Wie sich die Farbe bricht,
Und in der Seele wiederstrahlt,
Das lehrt die Schule nicht.

Die Welt ist Bild im Auge nur,
Man sieht doch, wie man kann;
Der Ton, die Sprache der Natur,
Spricht Jeden anders an.

Was kann ich denn für Aug' und Ohr?
Wie beide nehmen wahr,
So schwebt das Bild den Sinnen vor,
Und stellt sich täglich dar.

Die Winde weh'n, die Wolken zieh'n,
Die Welle rauscht dahin;
Wie Wolke, Wind und Welle fliehn,
Bewegt sich Menschensinn.

An den Tag.

Der du aus der Morgenröthe
Dich holdselig neigst,
Und beim Schall der Hirtenflöte
In die Thäler steigst;

Freuden, die geschlummert haben,
Wiederum erneu'st,
Hoffnungen und bunte Gaben
Auf die Hütten streu'st;

Und in Sonnenschein und Regen
Deinen Wandel hüllst,
Wenn du mit Geschenk und Segen
Unsre Kammern füllst;

Schaue lächelnd auf mich nieder,
Lieber, schöner Tag!
Daß es mir, wie gestern, wieder
Heute glücken mag.

Daß ich fröhlich im Vertrauen
Meines Weges geh,
Und auf Haiden oder Auen
Heiter um mich seh.

Daß mir bleibe, bis du endest,
Stiller, klarer Sinn,
Und mir alles, was du sendest,
Werde zu Gewinn.

Wer die Perle hat gefunden,
Freien Lebensblick,
O dem bringen alle Stunden
Freundliches Geschick.

Verlorner Fleiß.

Der Wunsch sprang früh des Morgens aus,
Und hinkte des Abends zurücke;
Nach Schmetterling lief er und Blumenstrauß,
Und fand unterweges die Krücke.

Phantasie der Liebe.

Was mit des Regenbogens Farben
Das Leben zaubrisch malt,
Und über stiller Hoffnung Garben
Wie Morgenröthe herrlich strahlt;
Was auf des Lebens Oceane
Dich leisen Hauchs umfliegt,
Daß spielend mit dem leichten Kahne
Die Welle dich in Träume wiegt;

Was schwebend über Millionen
Das Rad der Schöpfung dreht,
Und von dem Eise der Huronen
Bis zu des Südmeers Palmen weht;
Was in des Hermelins Gebräme
Des Stolzes Starrsinn bricht,
Und Bettelstab und Diademe
In eine schöne Kette flicht;

Was ewig, wie des Himmels Sonnen,
Durch alle Nerven glüht,
Bis das Erstarrete zerronnen,
Und Leben aus dem Todten blüht:
Es ist der Liebe stilles Weben,
Es ist ihr leiser Gang,
Es ist der Wollust süßes Beben
Und reiner Seelen Wiederklang.

Es war's, was an der Kindheit Gränzen
Die Brust als Ahnung hob;
Was mit des Mondlichts mildem Glänzen
Des Jünglings düstern Pfad umwob;
Was dich als Mann im schönen Bunde
An die verwandte Seele schließt,
Und in der Weihe großer Stunde
Das Füllhorn segnend auf dich gießt.

Der heilige Medardus,

Stifter des Rosenfestes zu Salency.

Andre mögen andre preisen,
Andre Helden, andre Weisen!
Schnell verrauscht der eitle Ruhm.
Die wie Götter einst geachtet,
Sind verschollen und umnachtet
Von dem grauen Alterthum. —
Dein Gedächtniß, frommer Mann,
Wird auf Erden noch gesegnet,
Wenn der Mai auf Knospen regnet,
Und das Rosenfest begann.

Steh, o Wandrer, still und frage,
Wer in jenem Sarkophage
Einsam bei den Todten liegt;
Haben ihn auf Ehrenbetten
Flüche oder Seelenmetten
In den tiefen Schlaf gewiegt? —
Ach, es wird des Namens nie
Laut noch Kunde mehr vernommen —
Wenn Medardus Rosen kommen,
Denkt man sein in Salency.

Was die Weisen der Sorbonnen
Sich vor Alters ausgesonnen,
Selbst ihr Himmel und ihr Gott,
Wurde durch den Zeitenwandel
Als ein längstverkomm'ner Handel
Jüngerer Geschlechter Spott.
Ihre Schulen und Lyceen,
Ihre Tempel sind geschlossen —
Doch so lange Rosen sprossen,
Wird sein Blumenaltar stehn.

Was die Mächtigen gewaltet,
Ist wie ein Gewand veraltet
In der Zeiten Wiederkehr;
Jene starken Ritterhallen,
Jene Zwinger sind gefallen,
Selbst die Gräber sind nicht mehr;
Ihre Dome, hoch und kühn,
Ihre Burgen sind gewichen,
Ihre Wappen sind verblichen —
Aber seine Rosen blüh'n.

Suchst du dorten Priams Zinnen
Wo Simois Fluthen rinnen? —
Jene Zinnen stürzten ein.
Suchst du dort die hohen Mauern,
Wo die Töchter Zions trauern? —
Ach, von ihnen blieb kein Stein.
Oede liegen Thal und Höh'n,
Babylon und Troja sanken —
Doch um frische Lauben ranken
Hier die Rosen jung und schön.

Eitles, was die Zeit geboren,
Geht bald in der Zeit verloren,
Weggeweht wie leichte Spreu;
Doch was wir als reinen Segen
In die Zeiten niederlegen,
Das gebiert sich ewig neu;
Und es ist, daß sie Gewinn
Kommenden Geschlechtern bringe,
Eine Rose nicht geringe,
Die gepflanzt ein edler Sinn.

Schaue jene Rosenhecken,
Wo den schönsten Tag zu wecken,
Eos aus den Fluthen steigt;
Wo beim festlichen Geläute
Sich der holde Kreis der Bräute
Vor den Altarstufen neigt.
Schaue, wie die Schwesterschaar,
Wie des Dorfes Mütter wallen
Um die Glücklichste von allen,
Die der Rose würdig war.

Strahlend, wie die Morgenröthe,
Tritt bei Cimbelklang und Flöte,
Gleich der Feen Königin,
Angethan mit Gold und Seide
Reich an Persiens Geschmeide,
Stolz einher die Sultanin;
Aber herrlicher geschmückt,
Reicher im bescheidnen Lohne
Einer armen Blätterkrone
Steht die Jungfrau hochbeglückt.

Und der Jüngling steht von weiten,
Sinnt der Liebe Seligkeiten
Und der Unschuld Wonne nach.
Ach, sie war ihm längst gewogen,
Und der Bund, er wird vollzogen,
Und erbaut ein Hüttendach.
Sie bewahren Treu und Recht
Zartgesinnt in ihrer Mitte,
Und erzieh'n in frommer Sitte
Ein glückseliges Geschlecht.

Die Hand Gottes *).

Zum Herrscher sprach der fromme Mund:
Was da gesäugt vom Weibe,
Dem sei das Wort des Höchsten kund,
Er spricht, es ist der alte Bund,
Daß nichts auf Erden bleibe;
Und es zerbricht, wie Glas, sein Schelten
Den Königsscepter dreier Welten.

*) Im Jahre 1804 lag die Hand Gottes schwer auf Spanien, welches nach einander mit Mißwachs, Krieg, Aufruhr, Pest und Erdbeben heimgesucht ward.

Und als der Seher redend stand,
Da kam heran der Bote:
„Ein Wetter Gottes ging durch's Land,
Des Reiches Saaten sind verbrannt,
Versengt erstirbt die Schote:
Und giftiger Insecten-Regen
Zerfraß des Oelbaums kargen Segen."

Und ehe noch der letzte Ton
Der Rede war verklungen,
Da kam der Woge rauher Sohn,
Dem Untergange kaum entflohn,
In banger Hast gesprungen:
„Herr deine Flotten sind genommen,
Vom Norden kam der Feind geschwommen."

Und als das Wort gesprochen war,
Erschien sofort ein Dritter:
„Der Hölle Reich ist offenbar,
Es sprengte, Herr, der Sklaven Schaar,
Zehnhundert Mann die Gitter,
Und ihrer Rotte freche Horden
Sind ausgesandt, den Schlaf zu morden."

Und als Entsetzen rings sich regt,
Kam neue Kunde wieder:
„Der Todesengel trifft und schlägt,
Was des Verderbers Zeichen trägt,
Mit Pfeilen Gottes nieder;
Und der Geschlechter Myriaden
Sie fallen wie gemähte Schwaden.“

Und kaum gesagt, als todtenbleich
Ein Diener bringt die Mähre:
„Verloren, Herr, ist Kron' und Reich!
Es stürmen, wilden Wettern gleich,
Heran Rebellen=Heere,
Und wie im Winde Spreu zerstoben,
Flieh'n deine Starken, wo sie toben.“

Und als das Schreckenwort noch schwebt,
Erscholl es an den Schranken:
„Der Herr im Zorne sich erhebt,
Der Erde Veste hat gebebt,
Und ihre Säulen wanken,
Und der Palläste Marmorhallen
Sind vor dem Herrn in Staub zerfallen.“

Und drauf der König also spricht:
„Wer mag dem Höchsten rathen?
Der Blitze schickt und sie zerbricht,
Er sitzt in Wolken zu Gericht,
Und wägt der Väter Thaten;
Und geht das Reich mit uns zu Ende,
So fallen wir in Gottes Hände."

Theurer Sieg.

Das schwere Werk, es ist gelungen,
Ertödtet endlich Fleisch und Blut;
Wir haben die Natur bezwungen,
Und weise nennt man uns und gut.

Doch ach, die Thorheit unsrer Jugend,
Wie machte sie so reich und warm!
Die Weisheit und des Alters Tugend,
Sie lassen beide kalt und arm.

Es haben die gereiften Halme
Des Ackers Blumen all' erstickt;
Errungen ist die kahle Palme,
Und ach, das Veilchenbund zerknickt.

Elegie
am Grabe eines Jugendfreundes.
Im November 1794.

Röthliches Abendgewölk bethaut den einsamen Hügel,
Der unkenntlich und stumm deine Gebeine verbirgt.
Schwermuthvoll umhüllt die Dämm'rung den welkenden Rasen,
Und das fallende Blatt seufzet vom Winde gedreht.
Tiefes Schweigen umher, ich höre den Fußtritt des Todes
Durch das dumpfe Geläut, das in der Ferne verhallt.
Nicht Cypresse, noch Birke, gepflanzt vom weinenden Freunde,
Nur ein wildes Gesträuch senkt noch das trauernde Haupt;
Und kein liebendes Mädchen bestreut mit Blumen den Graswuchs,
Und kein Pilger verweilt sinnenden Blicks an der Gruft.
Ach, wer gedenkt des Jünglinges noch in dunkler Behausung!
Wie Vergißmeinnicht welkt, welkt auch Erinnerung hin.

Fünfmal sproßte der Halm an deines Grabes Erhebung,
Und in Vergessenheit schon sank dein Gedächtniß hinab.
Das ist irdische Weise! verschollen ist sie die Kunde,
Ehe der Hügel bewächst, ehe der Trauersaum schleißt.
Laß die Todten, so kalt und arm, begraben die Todten;
Heilig ruh' in der Brust, was die Geschichte nicht nennt.
Siehe Geliebter, ich darf leidtragend nicht länger verweilen,
Muß ins Leben hinein, rasch, wie dem Manne geziemt;
Muß, im Gedränge der Welt verloren, mich selber verlieren,
Doch im Strudel der Zeit halt' ich das Ewige fest.
Wenn in Mitternachtstunde der Rückerinnerung Spiegel
Mir das verwischte Gemäld' grauer Vergangenheit zeigt;
Wenn aus Sälen der Pracht vom fröhlich lärmenden Feste
In den düstersten Park Unmuth und Ekel mich treibt;
Will ich gedenken der Zeit, wo wir im glücklichen Wahne
Feigen auf Disteln gesucht, Feigen auf Disteln gepflückt.

Will gedenken der Welt voll Engel und Blumen und Frieden
Hinter jeglichem Dorf, jeglichem Busche versteckt.
Ach, wohin doch, wohin verrauscht, du goldne Minute,
Wo wir fröhlich und frei, einzig gelebt und geliebt!
Schlummere sanft, und neben dir ruh' in Frieden die Hoffnung,
Wie die Braut in der Gruft neben dem Jünglinge ruht.
Mit dir sank sie zugleich hinab die treue Gespielin,
Nimmer erwachend, wie du, schläft sie den ewigen Schlaf.
Meine verlor sich von mir am Scheidewege der Jugend;
Ohne Hoffnung und Freund blieb ich verwaiset zurück.
Und so geh' ich das Thal hinab, ein einsamer Wandrer,
Welkende Rosen ums Haupt, Stachel des Grams in der Brust.

Verzicht.

Sinke, sinke nur ins Thal
Stiller Abend nieder!
Hatt' die Welt so lieb einmal,
Und die Welt mich wieder.

Ob die Bächlein voll und leer
Auf der Höh' beginnen,
Müssen unten doch ins Meer
Allesammt verrinnen.

Wandre, wandre stumm entlang
Die verlaßnen Stiege,
Bis nach Sonnen-Untergang
Stirbt die Eintagsfliege.

Pilger und Blümlein.

Es zog ein Pilger über Land,
Thät ins Gebirge gehn;
Und im Gebirge Pilger fand
Das Blümchen einsam stehn:
Du lebst und stirbst am stillen Ort,
Ich wandre heut und morgen fort,
Das Leben zu besehn.

„Ich blühe, weil ich eben muß,
Und weiß nicht, wie's geschah;
Ich dufte hier bis Tagesschluß,
Und Niemand kommt mir nah.
Und wird's im Walde kühl und grau,
Und fällt ins Thal der Abendthau,
So war ich nimmer da."

So blühe, Blümlein, dich hier todt
Verborgen und allein;
Der Pilger muß mit seiner Noth
Wohl in die Welt hinein.
Die Zeit ist kurz und lang der Weg,
Er wandert über Brück' und Steg,
Doch heimlich denkt er dein.

Für Betrübte.

Was in Thränen wallt hienieden,
Pflegt erbarmend die Natur;
Allen Müden giebt sie Frieden,
Traue der Verheißung nur!
Bist du krank von langem Harme,
Ist dein Liebstes hin und todt:
Fall' ihr gläubig in die Arme;
Deine Freundinn heilt die Noth.

Blieb dir nichts zum Eigenthume,
Als ein schwarzer Trauersaum:
Deine Schwester ist die Blume,
Und dein Bruder jeder Baum.
Kannst du nimmer es verschmerzen,
Wird das Sehnen dir zu laut:
Jüngling mit dem weichen Herzen,
Siehe, hier ist deine Braut.

Hat die Hoffnung dich betrogen,
Fand'st du draußen nicht das Glück,
Ist die Welt dir nicht gewogen,
Geh zur Mutter schnell zurück.
Hat die Jugend dich verlassen,
Ist dein Alter ohne Stab:
Die Gefährtin mußt du fassen,
Leise führt sie dich hinab.

Das Mädchen der Hoffnung.

Am Walde hing die Morgenröthe,
Ich saß am Hügel ganz allein,
Und blies ein Liedchen auf der Flöte,
Und schaute traurig thalhinein.

Da stand ein Mädchen auf der Wiese,
Wie Gottes Engel lieb und schön,
Wie Lilien im Paradiese,
Wie Rosen jung auf Sarons Höhn.

Das Mädchen zeigte nach der Ferne,
Und winkte mir geheimnißvoll;
Ich sah die blauen Augensterne,
Und wunderbar das Herz mir schwoll.

Drauf lief ich eilends nach der Stelle,
Wo winkend ich es wandeln sah,
Ich flog dahin mit Flügelschnelle,
Doch ach! das Mädchen war nicht da.

Und als ich nun nach jeder Seite
Die Blicke wende, sieh', da stand
Es wieder in gemeßner Weite,
Und winkt und zeigt das ferne Land.

Ich folge sonder Rast und Weile,
Das Mädchen schreitet stets voran,
Daß ich, so viel ich streb' und eile,
Es nimmer doch erreichen kann.

Es schwebt voran Berg auf und nieder,
Und wenn ich fast ermattet bin,
So winkt es wunderseltsam wieder,
Und deutet in die Ferne hin.

Und ach, von neuem unverdrossen
Verfolg' ich die geliebte Spur;
Darüber ist der Tag verflossen,
Und Abend wird es auf der Flur.

So fahre wohl, wir müssen scheiden,
Ich muß zur Heimath nun zurück,
Es blüht daheim auf stillen Weiden
Das nahe, das gewisse Glück.

Doch sieh, das Mädchen in der Ferne,
Es traur't und winkt geheimnißvoll,
Und deutet auf die goldnen Sterne —
Wer sagt mir doch, wohin ich soll?

Die Mutter über ihrem todten Kinde.

Saht ihr gestern Rosen stehn,
Als es Mittag war? —
Kommt, die Lilie zu sehn,
Die die Nacht gebar!

Was als Rose, zart genährt,
Einen Tag geblüht,
Ward zur Lilie verklärt,
Silberrein geglüht.

Und die reine Lilie,
Von der Erden los,
Tragen Englein liebeweh
In Maria's Schooß.

Legt die Blume nur ins Grab,
Die der Tod gepflückt,
Die gebrochne muß hinab,
Aufzugehn geschmückt;

Und muß blüh'n als Himmelsreis
In den blauen Au'n;
Ich will hier, wenn's Niemand weiß,
Liebend nach ihr schau'n.

Wenn mich linde Frühlingspracht
Mit Gesäusel weckt,
Oder Sturm der Winternacht
Mich aus Träumen schreckt.

Wenn das Haupt, von Thränen krank,
Sich an Gräber lehnt,
Oder auf der Gartenbank
Einsam sinnt und sehnt;

Ob ich schweife still und wild
Meiner kaum bewußt,
Soll es ruhn, das liebe Bild,
In der treuen Brust.

Todes Wiegenlied.

Ich hab' eine Wiege so schmuck und nett,
Und drinnen so weich und so warm ein Bett;
Ich wiege Groß, ich wiege Klein,
Und was ich wiege, schlummert ein.

Ich hab' eine Weise mir ausgedacht,
Es horchet wohl gerne, was weint und lacht;
Sie trällert Kind und Greis zur Ruh,
Das Auge fällt von selber zu.

Ich hab' ein gar liebliches Glockenspiel,
Das auch wohl dem Könige selbst gefiel;
Es klingelt, klingelt leise kaum,
Und was da weh thut — ist ein Traum.

So kommt denn, ihr Kindlein, Hand in Hand,
Was Kronen getragen und Besen band,
In meine Wiege, gleich bequem
Für Bettelstab und Diadem.

Was steht da die blühende Braut so fern?
Ich habe die blühenden Bräute gern;
Der Rosen achte nicht, mein Kind,
Die Lilien viel schöner sind.

Was hat er die Krücke so lieb, der Greis!
Was will er auf Erden? sein Haar ist weiß.
Komm her, vergiß es, daß du bist,
Es ist nur glücklich, wer vergißt.

Wohl steht er dir stattlich, der Doctorhut,
Doch irdische Weisheit macht schweres Blut!
Das Kopfweh und den kranken Wahn
Verschaukelt dir mein leichter Kahn.

Laß, arme Verlorne, dir nimmer graun,
Hier ist noch ein Plätzchen, du darfst vertraun,
Die Tugend und das Glas zerbricht,
Ich wiege nur, und richte nicht.

Ehrwürdiger Bischof, gestreng und fromm,
Verschmähe die Nachbarin nicht, und komm,
Ob man die Münze lobt und schilt,
Mich kümmerts wenig, was sie gilt.

Was, schöne Prinzessin, ist Hermelin?
Ich habe Cypressen und Rosmarin;
Die stehn bei weißer Tracht wohl fein —
Nun stille, Kindlein, schlaft mir ein.

Stille Treu.

Mögen Lilien und Nelken
Mit dem Sommer blühn und welken:
Ewig jung und ewig neu
Grünt die Pflanze — stille Treu!
Blumen, die die Liebe flicht,
Welken auch im Herbste nicht.

Sehnsucht.

Wenn ich des Morgens früh erwach'
Dann öffnen sich die Wunden,
Ich gehe stillen Schmerzen nach,
Und geh den langen, langen Tag,
Und suche was verschwunden.
Und wenn der Mond am Himmel steht,
Der Stern der Hoffnung untergeht,
So hab' ich's nicht gefunden.
Dann ahnet noch das arme Herz
Sein einzig Glück auf Erden;
Es ahnet morgen süßen Schmerz,
Wann's wieder Tag wird werden.

An Nanny.

Ich sprang in's Leben froh hinein,
Früh aber fand ich mich allein;
Die Welt war kalt und klug,
Und dieses Herz so heiß und wild,
So kühn und groß das Zauberbild,
Das ich im Busen trug.

Wo blüht, wo blüht im Weltgewühl
Die zarte Blume Mitgefühl? —
Drum trat ich stolz zurück,
Und schloß in dieß verschwiegne Herz,
Zu heilig für des Spötters Scherz,
Mein Leiden und mein Glück.

So mancher, der mich unbekannt
Und fremd am Lebenswege fand,
Sah mir ins Angesicht;
Doch was in Nacht im Busen wohnt,
Das weiß der Wald nur und der Mond,
Und Menschen wissen's nicht.

Es ist nicht gut, allein zu gehn,
Kannst du dies wilde Herz verstehn?
Ich gab's dir lange hin.
Vertrauen webt ein schönes Band,
Vertrauenvoll gieb mir die Hand,
Und sieh mich, wie ich bin.

Schmerzenslust.

Ach, wer hat es noch erwogen,
Was das Herz des Menschen drängt,
Daß durch eigne Schuld betrogen,
Wie magnetisch angezogen,
Es sich an die Schmerzen hängt?

Daß von Ahnungen umfangen
Es das nahe Glück verschmäht,
Und voll Unruh und Verlangen,
Sich nach Freuden, die vergangen,
Wie nach seinem Pole dreht?

Daß es — wie die Sonnenwende
Sich dem Licht entgegendehnt —
Rastlos ohne Maaß und Ende,
Was der Götter Hand auch spende,
Nach dem Einen strebt und sehnt?

Daß auf Leid= und Reue=Zähren
Es die schönsten Blüthen zieht,
Wie man in Gewitter=Sphären
Regenbogen sich gebähren,
Und an Wolken lehnen sieht?

Daß es, wo sich Wunden schlossen,
Sich auch dem Vergnügen schließt;
Wie die Farben schnell verschossen,
Und das Hoffnungsbild zerflossen,
Wenn die Wolke sich ergießt?

Die Kindereien des Lebens.

Der Knabe.

Es lebe Drache, Kräusel, Ball,
Und Trommelschlag und Peitschenknall!
Ihr großen Leute seid doch dumm,
Beständig vernünftig, beständig stumm.

Der Jüngling.

Geh mir mit deiner Kinderei!
Natur allein macht froh und frei.
Wie selig, wen sein Mädchen liebt,
Um Kronen der Jüngling das Glück nicht giebt.

Der Mann.

O Jüngling, welcher blinde Wahn!
Dein Schattenglück wiegt keinen Gran.
Ich suche Ruhm, und Geld, und Stand;
Natur und die Mädchen sind Kindertand.

Der Greis.

Ihr großen Kinder, seid gescheut!
Um Ehre geb' ich keinen Deut,
Und Gelddurst ist ein Wassersieb;
Der Greis hat den Wein und die Weisheit lieb.

Der Sterbende.

Heran, ihr Kinder, groß und klein,
Und merkt euch all die Lehre fein:
Was jung und alt mir wohlgefiel,
War alles am Ende doch Kinderspiel.

Der Dichter.

Und ist, ihr Leutchen, dem also,
So laßt uns wohlgemuth und froh
Die Sorgen in die Winde streun,
Und uns wie die Kinder der Stunde freun.

Knabe und Waldblümlein.

Knabe.

Woher so vornehm und so dreist
In meinen Blumengarten?
Und darf man fragen, wie du heißt,
Und weß du hier zu warten?

Waldblümlein.

Ich weiß auf Erden nicht Bescheid,
Bin über Nacht geboren:
Ich thue Niemand was zu Leid,
Und bin noch halb erfroren.

Knabe.

Für deinesgleichen ist der Ort
Im dunkeln Waldgehege;
Ich sage dir, du mußt hier fort,
Du stehst mir hier im Wege.

Waldblümlein.

O sieh, ich bin so still und klein,
Und will mich gerne bücken;
Für eine Spanne Sonnenschein
Magst du mich morgen pflücken.

Knabe.

Was buhlst du mit dem Schmetterling,
Und kleidest dich in Seiden?
Du bist ein aufgeblas'nes Ding,
Ich will dich hier nicht leiden.

Waldblümlein.

O schöner Knabe, bitte sehr,
Du wollest mich nicht hassen;
Es ist wahrhaftig nicht um Ehr',
Ich kann das Blühn nicht lassen.

* * *

Der Knabe reißt, die Stirne kraus,
Das Blümlein aus der Erde,
Und wirft es über'n Zaun hinaus,
Daß es zertreten werde.

Da muß in stiller Morgenlust
Vorbei die Gräfin wallen;
Sie steckt das Blümlein an die Brust,
Und sieht's mit Wohlgefallen.

Abendlied.

Laß sie flattern, laß sie rauschen,
Laß sie wild und lustig sein!
Süßer ist's, vergessen lauschen
Im verborgnen Kämmerlein.

Laß sie rennen, laß sie walten!
Sag mir morgen, wo sie sind?
Laß sie wie die Götter schalten!
Sprich: wo fuhr er hin, der Wind?

Laß sie trauren, laß sie sorgen,
Mit der Sonne komm' die Noth!
Und das Sehnen, still verborgen,
Währe bis zum Abendroth!

Ach, wir treiben uns hienieden,
Schweifen ohne Spur und Steg;
Alle suchen wir den Frieden,
Aber Niemand weiß den Weg.

Eh' wir uns zurecht gefunden,
Ist es um den Tag geschehn;
Und es kommen stille Stunden,
Wo wir alle schlafen gehn.

Der Vogel wider Willen.

Ein Räthsel.

Es fliegt mit struppigem Gefieder
Ein armer Vogel in der Luft:
Der arme Vogel singt nicht Lieder,
Und freut sich nicht an Blumenduft.

Ach, andres Werk hat er zu treiben,
Er sucht sich einen stillen Ort,
Und darf an keiner Stelle bleiben,
Und muß beständig wieder fort.

Er möchte gern auf Erden wohnen,
Er hat die Erde gar zu lieb,
Und sehnt sich nach den Regionen,
Wo man ihn aus dem Neste trieb.

Drum, soll er nicht an Heimweh sterben,
So fang den Vogel ein, zwei, drei;
Und soll der Freund ihn von dir erben,
So laß ihn hurtig wieder frei.

Doch hüte dich vor allen Dingen,
So theuer dir sein Leben ist,
Es mit den Händen zu vollbringen;
Der Vogel stirbt zur selben Frist.

* * *

Wie mancher war in seinem Leben
Ein solches armes Vögelein,
Und mußte wider Willen schweben,
Und immer in der Hetze sein.

Er mußte sich zu Tode fliegen,
Doch als er leblos niederfiel,
Da ließ das Glück ihn endlich liegen,
Und suchte sich ein andres Spiel.

Der Federball.

Die wandernden Jungfrauen.

Ein Räthsel.

Eine Jungfrau ward geboren,
Niemand wußte, wann und wo;
Hat die Jungfrau sich verloren?
Weiß man nicht, wohin sie floh?

Doch da kommt sie wahrlich wieder,
Seht sie dort auf jenen Höh'n;
Und sie steigt ins Thal hernieder
Rein und hell und jugendschön.

Munter kommt sie hergegangen,
Und ihr Gang ist leichter Tanz.
Blumen hat sie umgehangen,
Und ihr Blick ist Sonnenglanz.

In die Fremde will sie wandern —
Sieh, da kommt von hier und dort
Eine Schwester nach der andern,
Und zusammen geht es fort.

Und sie wandern rasch und heiter
In der heißen Mittagsglut
Immer gleichen Schrittes weiter,
Alle haben frisches Blut.

Und so geht es heut wie gestern,
Unermüdet Tag und Nacht:
Immer kommen neue Schwestern,
Bis die Wand'rung ist vollbracht.

Und der Heimath stillen Weiden
Wenden sie den Rücken zu;
Kehren nimmer, bis sie scheiden
In der Wüstenei der Ruh.

Doch sobald sie dort verschwunden,
Und das Schicksal sie getrennt,
Ist der Weg zurück gefunden,
Den kein Sterblicher noch kennt.

Jede fand an seiner Stelle
Noch das alte Vaterhaus;
Jede geht aus ihrer Zelle
Wieder auf die Wand'rung aus.

Und es stellen auf der Reise
Sich die Schwestern wieder ein,
Immer auf dieselbe Weise,
Jegliche für sich allein.

Und so wandern sie behende
Immerdar dasselbe Gleis;
Wandern ohne Ziel und Ende,
Denn ihr Leben ist ein Kreis.

Die Quellen.

Der müde Wanderer.

Ein Räthsel.

Ein armer Wandrer kommt gegangen,
Der arme Wandrer ist so krank,
Und sucht mit herzlichem Verlangen
Nach einer stillen Ruhebank.

Er sieht ein Haus, und bleibt verdrossen
Und schmachtend an der Schwelle stehn;
Doch ach, die Thüren sind verschlossen,
Der kranke Mann muß weiter gehn.

Und als er mit betrübten Mienen
Hinab die lange Haide schaut,
So steht mit grünen Nachtgardinen
Ein Bettchen, wie für ihn gebaut.

Er stutzt und sinnt, ob er es wage:
Wo bist du, holder Abendstern? —
O weh, es ist noch hoch am Tage,
Die Zeit des Schlafens ist noch fern.

Und doch, er muß hinein sich legen,
Denn gar zu schwer ist Fuß und Haupt;
Er betet seinen Abendsegen,
So gut das Kopfweh es erlaubt.

Und ob ein wunderbares Grauen
Beim Ausziehn ihn befallen will,
So faßt er wiederum Vertrauen,
Es ist so freundlich rings und still.

Er steigt hinein, er legt sich nieder,
Und Niemand wünscht ihm gute Ruh;
Doch kaum berührt das Bett die Glieder,
So fällt von selbst das Auge zu.

Da tritt im amtlichen Gewande
Des Gaues Vogt ans Bett heran:
„Es ist nicht Sitte hier im Lande,
„Daß man sich schlafen legen kann.

„Man wandert hier, so lang es helle,
„Und kömmt des Müden Trost, die Nacht,
„So wartet man an jener Schwelle,
„Bis das Spital wird aufgemacht.“

Er spricht noch viele schöne Dinge,
Und sucht zuletzt mit Oh und Ach,
Daß er ihn auf die Beine bringe;
Der Wandrer schläft und wird nicht wach.

Der Selbstmörder.

Der Hammer.

Ein Räthsel.

Es hängt in fest verschloßner Kammer,
So finster, wie die schwarze Nacht,
Ein Meisterstück von einem Hammer,
Das dem Erfinder Ehre macht.

Ein wahres Kleinod ist's im Hause,
Und edler noch als Edelstein;
Es richtet aus der engen Klause
Des ganzen Hauses Wirthschaft ein.

Denn wenn der Hammer seine Kräfte
In abgemessne Schläge theilt,
So gehn von selber die Geschäfte,
Nichts wird versäumt und übereilt.

Und schlägt er sanfter und gelinder,
So geht das ganze Haus zur Ruh;
Und schlägt er rascher und geschwinder,
So geht es wieder lustig zu.

Doch hämmert stärker er und schneller,
So bringt er Angst und Schreck ins Haus;
Es bebt der Boden und der Keller,
Und alle Scherze fliehn hinaus.

Es ist wohl schwer es zu ertragen,
Wenn er zu heftig sich bewegt,
Doch mehr noch ist es zu beklagen,
Wenn sich der Hammer gar nicht regt.

Dann giebt's im Hause keine Feste
Es ist so heimlich drinn und stumm;
Was soll man mit dem öden Neste?
Man kümmert sich nicht weiter drum.

Es giebt der Hammer viel hienieden,
Und gehst du Haus bei Haus entlang,
So findest du sie gar verschieden;
Die meisten haben andern Klang.

Doch wenn von ähnlichen Metallen
Zwei Hammer in der Nähe stehn,
So wird, wenn in den Takt sie fallen,
Die schönste Klappermühle gehn.

Das Herz.

Holsten-Lied
zum neuen Jahre
1816.

Es ging der Engel durch die Welt,
Und schoß mit Gottes Pfeilen;
Des Engels zürnendes Geschoß,
Es mußte Hütte, Haus und Schloß
Auf unsrer Flur ereilen.

Wir schauen noch einmal zurück;
Und dann auch nimmer wieder!
Die Nacht war Sturm und Hagelschlag;
Doch vor uns steigt der heitre Tag,
Und Gottes Friede nieder.

Vergessen sei, was unterging!
Wohlauf zum neuen Baue!
Die Zeit, sie schreitet stark einher,
Und ihr Gebot ist leicht und schwer;
Daß Niemand vor ihr graue!

Die Klage baut sich nie das Haus;
Doch fröhliches Beginnen,
Und frischer Muth, und rasche Kraft
Aus Wüsten Paradiese schafft,
Und wohnt mit Lust darinnen.

Und blieb uns doch der Boden stehn,
Getränkt mit Segensbächen.
Noch rauschen Saaten hoch und dicht,
Noch wanken unsre Hügel nicht,
Und unsre Wiesenflächen.

Der Wimpel flattert auf der See,
Und nähret Herrn und Träger,
Am Ufer brüllt das satte Rind,
Und voll die Fischernetze sind,
Und Beute bringt der Jäger.

So weit der Wandrer schaut das Land
In Flur- und Waldgehegen,
Wo Regen und wo Morgenthau,
Den Acker feuchten und die Au,
Da träuft's von Gottes Segen.

Und stehn wir nicht, den Vätern gleich,
Voll edeln, hohen Muthes?
Und ist nicht kräftig Geist und Arm?
Und ist uns nicht der Busen warm
Für Schönes und für Gutes?

Drum freudig an den neuen Bau,
Und mit uns selbst begonnen!
Daß Holsten-Glaub' und Holsten-Treu'
In unsern Gauen werden neu
Als altes Erb' gewonnen.

Ein fröhliches und frommes Herz,
Und alte Holsten-Sitte!
Dieß sei nach einer schweren Zeit,
Voll Hader uud voll Widerstreit,
Die erste Neujahrs-Bitte.

Dauerhafte Farben.

Ich war ein Jüngling rasch und wild,
Und liebte helle Farben,
Und malte mir ein strahlend Bild,
Den Frühling ewig jung und mild,
Und ringsum goldne Garben. —
Da kam ein alter, alter Mann,
Der fand das Bild und blies es an;
Und alle Blüthen starben.

Ich stand und sann, und malte schlau
Ein andres Bildchen wieder;
Ein Bildchen aus bescheidnem Grau,
Doch drüber heitres Himmelblau,
Und statt der Rosen Flieder. —
Tagtäglich kömmt der alte Mann,
Und faßt das Bild, und sieht es an,
Und legt es schonend nieder.

Liederspiel.

Als einst, verdammt zum Darben,
Ich auf des Nachbars Garben
Mißgönnend hingeschielt,
Und mit den Himmelsmächten
In düstern Mitternächten
Im Zorne Rechnung hielt;
Verliehn sie mir die Leier,
Wie man dem kleinen Schreier
Die Klapper in die Hände spielt.

Des Lebens dunkle Bilder
Gestalteten sich milder,
Als ich das Spiel ergriff;
Es ward im Herzen stille,
Wenn ich nach meiner Grille
Mir bunte Gläser schliff,
Und wohlgemuth und munter
Das Lebensthal hinunter
Ein Liedchen an dem Pfluge pfiff.

Wenn meinem heißen Sehnen
Nach Mitempfindungs = Thränen
Kein Herz entgegenschlug,
So hob auf lichten Strahlen
Mich zu den Idealen
Der Phantasieen Flug,
Und fabelte zum Kosen
Ein Bett von jungen Rosen,
Das Amor selbst zusammentrug.

Wenn in der Schwermuth Farben
Des Lebens Freuden starben,
So ließ ich an der Wand,
Wie Schattenspieler pflegen,
Die Bilder sich bewegen,
Bis Gram und Unmuth schwand;
Schob Puppen in die Lücke,
Bemalte meine Krücke,
Und spielte gnügsam froh mit Tand.

Als sich der Sommer neigte,
Und gelbe Blätter zeigte,
Da stach der Sonnenstrahl;

Und als es Herbst geworden,
Da blies der Wind von Norden,
Und meine Flur war kahl.
Ich sang ein Lied vom Glauben
Und sieh, es blühten Lauben,
Und neu erstand ein Blumenthal.

Der Winter ist nicht ferne,
Es schimmern kalte Sterne,
Das Land wird nebelgrau —
Und bringen keine Lieder
Die Frühling=Blüthen wieder
Auf abgestorbner Au:
So wollen wir bescheiden
Den Blick, wie Kinder, weiden
An Blumen von gefrornem Thau.

Glaube.

Was wanderst du durch rauhe Lande,
Verlornes, armes Menschenkind!
Und suchst ein Dach bei dem Verstande,
Und bei der Klugheit Ueberwind?

Laß sie, die reichen Bettler walten!
Der Arme läßt den Armen arm;
Die strenge Region der Kalten
Bescheint die Sonne selten warm.

Das Land des Glaubens mußt du suchen;
Da blüht ein ewig heitres Thal,
Da fällt durch Dunkel heil'ger Buchen
So warm und mild der Sonnenstrahl.

Da bindet Hoffnung volle Garben,
Da bricht das Glück den Wunderklee,
Im Widerspiele zarter Farben
Stehn Rosen bei der Lilie.

Ich hab' das Eiland einst befahren.
Dann mußt' ich andre Pfade gehn;
Doch pfleg' ich noch in spätern Jahren
Im Traume weinend es zu sehn.

Lust am Kleinen.

Mir träumte jüngst, ich sähe,
Vergraben in der Nähe,
Den schönsten Diamant;
Drauf bin ich früh am Morgen,
Voll Hoffnungen und Sorgen,
Ihn aufzusuchen hingerannt.

Und als ich kam zur Stelle,
Da fand ich — klar und helle
Ach, einen Kieselstein.
Ich faßte mich und lachte,
Und schlenderte nun sachte
Nach süßen Beeren querfeldein.

Ich füllte mir die Taschen,
Nach Herzenslust zu naschen,
Und ging vergnügt nach Haus;
Und nahm, statt Diamanten,
Von meinen Amaranthen,
Und band mir einen Busenstrauß.

Drum laß den großen Haufen
Nach hohen Dingen laufen,
Sie kommen leer zurück.
Verschmähe nicht das Kleine!
Aus dem geringen Steine
Erbaut sein stilles Haus das Glück.

Auch das ist holde Gabe,
Was mitleidsvoll der Rabe
Dir in der Wüste bringt.
Und freut sich nicht der Blinde,
Wenn er ein Stückchen Rinde
Vor Bettlers Thüre sich ersingt?

Nimm auf der kurzen Reise
Nach armer Wandrer Weise,
Die Münze dankbar hin!
Was kümmert dich die Währung?
Es gnügt zu deiner Zehrung,
Und selbst der Kreuzer ist Gewinn.

Der Seefahrer.

Im schwebenden Bettchen der Seefahrer liegt,
Von spielenden Winden in Träume gewiegt;
Es fliehn mit den Wellen die Sorgen dahin,
Und freundliche Bilder umgaukeln den Sinn.

Er träumt von den Lauben der heimischen Flur,
Und wandelt, wie vormals, auf blumiger Spur;
Erinn'rung läßt Rosen der Kindheit erblühn,
Und wickelt gefällig die Dornen in Grün.

Und als er durch Anger und Wiesengrund schweift,
Und trauliche Dörfer und Weiler durchstreift,
Erkennt er das Hüttchen am rankenden Strauch,
Und weinend gewahrt er den steigenden Rauch.

Wie dünkt ihn so friedlich das mosige Haus!
Es flattert die Schwalbe hinein und hinaus;
Er springt in die Kammer mit eilendem Fuß,
Und Stimmen der Liebe erwiedern den Gruß.

Doch wehe! was flackert die Flamme hervor?
Doch wehe! was prasselt wie Donner ins Ohr?
Es flackern die Blitze, wie Hölle so roth,
Es prasseln Orkane; das Schiff ist in Noth.

Er fliegt zum Verdecke mit ahnender Hast —
Zerrissen das Segel, zersplittert der Mast,
Und zischende, sprützende, schäumende Wuth
Der gräßlichen wolkenanwogenden Flut.

Der Engel des Todes umkreiset das Schiff,
Die Geister, sie läuten darüben am Riff;
Dumpf schauern die Töne die Wasser entlang,
Und Möven beginnen den Leichen-Gesang.

O Jüngling, dich hat das Verhängniß ereilt;
Schon hat sich die strudelnde Welle getheilt;
Es heult aus den Tiefen; er sinkt in den Grund,
Und über ihn schließt sich der tosende Schlund.

Wo sind nun die Rosen so lieblich und schön? —
Wirst nimmermehr wandeln auf heimischen Höhn;
Es flattert die Schwalbe hinein und hinaus:
Du siehst es nicht wieder, das friedliche Haus.

Und nimmer vernimmst du von Schwester und Braut
Dort unten der Liebe holdseligen Laut;
Es flüstern nicht Lauben von duftendem Schlee
Viel hunderte Klaftern in eisiger See.

Dich schmücken nicht Wickel noch köstlicher Saum;
Dein Sterbe-Gewand ist der flockige Schaum;
Du schlummerst, auf Kräutern der Tiefe gestreckt,
Die gelbliche Locke mit Muscheln besteckt.

Es flutet und wogt unermeßlich das Meer,
Es rauschen die Tage der Ferne daher;
Dann steht das Geschmeide des Todes wohl fein,
Schön rothe Korallen und weißes Gebein.

Es rinnen die Wasser, die Jahre vergehn,
Der arme Matrose wird nimmer gesehn —
So schlafe, Matrose, dort unten in Ruh,
Wir schlafen im Grabe nicht sanfter, wie du.

Die beste Weise.

Ungekannt und ungenannt,
Pilger auf der Reise,
Fröhlich über Au und Sand,
Ist die beste Weise.

Singend in die Welt hinaus
Leichter Bündel schreitet,
Bis das allerletzte Haus
Ihm das Bett bereitet.

Alles Gold der weiten Welt,
Muß sich doch verzetteln;
Fröhlich sein, ist baares Geld,
Und die Fürsten betteln.

Sag' mir doch, was mein und dein
Weiter will bedeuten?
Es gehört, wie Sonnenschein,
Alles allen Leuten.

Was ihr euch am Wege brecht,
Mädchen oder Blume,
Giebt das alte Wander=Recht
Euch zum Eigenthume.

Laßt uns wohlgemuth durch's Thal
Nach den Rosen schweifen,
Lächelnd, wenn wir auch einmal
In die Dornen greifen.

Nehmt es eben nicht zu g'nau!
Klug ist der Behende;
Ach, es geht die goldne Au
Heute noch zu Ende.

Seht, das Abendsternlein blinkt,
Dunkel wird's am Orte,
Und der blasse Jüngling winkt
In die stille Pforte.

An Lübeck.

1804.

So seh' ich dich noch einmal wieder,
Gespielin aus der goldnen Zeit!
Ich hab' gepilgert auf und nieder,
Geschweift auf Erden weit und breit —
Warum so schüchtern und verlegen?
Warum den Einstgeliebten scheu'n?
Wir wollen kindlich uns erfreun,
Wie gute Jugendfreunde pflegen.

Du siehst mich an mit großen Augen,
Und musterst mich von Kopf zu Fuß,
Als ob wir nicht zusammen taugen,
Und nickst mir einen kalten Gruß? —
Ach, die Geberde nicht verzogen!
Ich kenne diesen losen Scherz,
Du hattest sonst ein braves Herz,
Und bist mir heimlich noch gewogen.

Die Tracht vom alten deutschen Schnitte,
Das deutsche, redliche Gesicht,
So wie die schlichte, treue Sitte —
O solche Stempel lügen nicht.
Und wenn die Schwester an der Elbe
Mitunter etwas vornehm thut:
Du bist bescheiden, froh und gut,
Und seit Jahrhunderten dieselbe.

Was? immer noch die krause Stirne? —
Du meinst, ich ward dir ungetreu,
Und buhlte mit der fremden Dirne,
Und trieb es ohne Scham und Scheu? —
Gemach, ich weiß den Mund zu stopfen!
Wer hat von uns zuerst gelaunt,
Und mir den Rath ins Ohr geraunt,
Vor andern Thüren anzuklopfen?

Und lebten wir in fremder Ehe,
So haben wir bei Tag und Nacht,
Ob es uns wohl ging oder wehe,
In stiller Liebe dein gedacht;

Und wollen vor der Welt bekennen,
Du seist die Herzenskönigin,
Und uns geziemend her und hin
Fortan nach deinem Namen nennen.

Und wollen dir nicht vorenthalten
Die Hälfte von dem Dichter-Ruhm,
Worüber frank und frei wir schalten
Als wohlerworbnes Eigenthum;
Und wollen schuldigst, hinterm Rücken,
— Die strenge Hausfrau darf's nicht sehn,
Weil's um den Frieden sonst geschehn —
Die Hände dir recht zärtlich drücken.

Und wenn die Dämm'rung zugenommen
— Uns dünkt, es wittert abendhaft —
Und wenn die dunkeln Schatten kommen,
Wo tagverbotne Liebe schafft:
So wollen wir nicht lange säumen
Mit dem gelobten Stell-dich-ein,
Und still in deinem Kämmerlein
Die große l a n g e N a c h t verträumen.

Der Klosterbruder.

Der Jüngling zog den Pfortenring:
Gott geb' euch, Vater, Frieden!
Das Glück, wonach ich lange ging,
Ich fand es nicht hienieden.

Und kehre, hier in frommer Ruh
Dem Himmel nun zu leben,
Der argen Welt den Rücken zu,
Der ich mich blind ergeben.

Ach, in der Welt ist nichts, als Schuld,
Als Reue, Haß und Thränen.
Was bleibt dem Armen, als Geduld,
Um sich hinaus zu sehnen?

Er läßt dahinten nichts zurück,
Als Dornen und Cypressen;
Sein bestes Theil, sein schönstes Glück,
Ist scheiden und vergessen.

Drum, guter Vater, laß mich ein
In diese Klostermauern;
Da will ich still und friedlich sein,
Und, bis ich sterbe, trauern.

„Mit Nichten, Jüngling! nimm den Stab,
Und wandre frohen Muthes!
Es muß hienieden auf und ab
So Böses sein, als Gutes.

„Des Menschenherz sei stark und fest,
Zu lieben und zu hassen;
Denn wisse, wer die Welt verläßt,
Ist bald von ihr verlassen.

„Ob rings der Himmel noch so grau,
Und noch so schwarz die Wellen,
So muß der Wimpel grün und blau
Am Lebensschifflein schwellen.“

O frommer Greis, vernimm mein Leid
Und ehre meine Schmerzen!
Es ziemt sich wohl das Trauerkleid
Für die gebrochnen Herzen.

Der Hoffnung Veilchen sind erstickt,
Verbleicht die hellen Farben;
Der Unschuld Lilien geknickt,
Der Freude Rosen starben.

Der Vater liegt auf ferner Flur
Vergraben tief im Sande,
Und Freund und Liebchen brach den Schwur,
Und zog in fremde Lande.

Dies grobe, dürftige Gewand,
Des Fremdlings milde Gabe,
Der Knotenstock in meiner Hand,
Ist Alles, was ich habe.

Des Baumes Wölbung ist mein Haus,
Mein Bette Rasenfläche,
Des Feldes Wurzeln sind mein Schmaus,
Mein Trank des Waldes Bäche.

Und einsam muß ich, stumm und kalt,
Das Thal hinunter wallen;
Es werden von dem Thurme bald
Die Sterbeglocken schallen.

Dann wird von keinem Angesicht
Des Mitleids Thräne fließen;
Der Liebe Blumen werden nicht
Auf meinem Grabe sprießen.

„O guter Jüngling, traure nicht!
Die Welt geht auf und nieder,
Die Blume welkt, das Glück zerbricht,
Und beide kehren wieder.

„Wie Fels der Gram im Herzen liegt —
Vernimm des Greises Worte:
Die Wolke zieht, der Vogel fliegt,
Und bleibt an keinem Orte.

„Drum nicht an schnöden Erdentand
Den feigen Sinn gebunden!
Des Liebchens Schwur, des Freundes Hand
Sind selten treu befunden.

„Wie Wind vom Meere kommt und haucht,
So sind des Menschen Sorgen;
Auf Erden Weniges man braucht,
Und braucht es nur bis morgen.

„Denn morgen oder über Nacht
Wird uns das Grab gegraben.
Was ist es denn, ob ausgelacht,
Ob ausgeweint wir haben.

„Ob du gebettelt an der Thür',
Ob Tausenden geboten —
Man zieht das Glöcklein für Gebühr,
Und wirft dich zu den Todten.“

Verjüngung.

Allmacht ist verliehn den Stunden,
Demant schmelzen die Secunden,
Alle Sonnen werden kalt,
Und die großen Götter alt;
Selbst die Dichter und die Schönen
Müssen dem Gesetze fröhnen.

Zwar die Schönen und die Dichter
Kennen kein Gesetz als Richter;
Jünger noch als jung zu sein,
Räumt das alte Recht uns ein;
Doch das gute Recht vollstrecken,
Heißt — die Todten auferwecken.

Was ich mich auch streck' und wende,
Jugend ist und bleibt zu Ende;
Der Verjüngung große Kunst
Lehrt nur schöner Frauen Gunst.
Kann ich Einer Gunst erringen,
Wird die Jugend schon gelingen.

Das Bächlein Zeit.

Es rinnt, als auf der Reise,
Im Lande wohl bekannt,
Geheimnißvoller Weise,
So schnell und doch so leise,
Das Bächlein, Zeit genannt.

Es sprudeln seine Quellen
Aus tief verborgnem Schacht,
Es rieseln seine Wellen
Vorbei an unsern Schwellen
Hinab in öde Nacht.

Es gleitet so behende,
Als ob's enteilen soll,
Und wo man sich auch wende,
Da fließt es sonder Ende,
Und immer bleibt es voll.

Und braucht nicht Luft noch Regen
Auf seiner Wanderschaft,
Und bringt doch allerwegen
Von selbst Gedeih'n und Segen,
Und hat geheime Kraft.

Das Bächlein spielt um Auen
So lieblich, still und klar,
Doch in die Tiefe schauen,
Macht Bangigkeit und Grauen,
Und thut so wunderbar.

Getaucht in das Gewässer
Wird gelb und roth der Baum,
Was krank ist, das wird besser,
Die Rose freilich blässer,
Doch grün der Trauersaum.

Es schlägt die Wallung nieder,
Und stillt den wilden Muth;
Den Glauben stärkt es wieder,
Und wäscht so weiß, wie Flieder,
Die Schuld so roth, wie Blut.

Und wo die Fluten rinnen,
Da kommt, was frisch und krank,
Mit lüsternem Besinnen
Des Wassers zu gewinnen;
Denn köstlich ist der Trank.

Die Fröhlichen und Bangen,
Der Fürst, der Sohn der Noth,
Sie kommen all' gegangen,
Zu stillen das Verlangen,
Und trinken sich den Tod.

Wir tanzen oder hinken,
Wir müssen trinken gehn;
Wir bücken uns und trinken,
Wir trinken satt und sinken,
Und sind nicht mehr gesehn.

Unter meinem Bildnisse.

So hat der Zufall mich gemacht,
Dieß die Geberde, dieß die Tracht
In meinen spätern Jahren;
Doch was ich still geweint, gelacht,
Was ich gestrebt, gefehlt, gedacht,
Wird nie die Welt erfahren.

Der Doppelspiegel.

Ich lag auf einer Rosenstreu
Und sah in Lina's Augen;
Ich lag so froh und fromm und treu,
Das junge Leben frisch und neu
In mich hineinzusaugen.

Da kam gegangen über Land
Ein Weib aus fremden Auen,
Die Blicke zu mir hergewandt,
Und einen Spiegel in der Hand,
Gar seltsam anzuschauen.

Das fremde Weib, es kam heran,
Und bot mir guten Morgen:
Nimm diesen Spiegel, junger Mann,
Und schaue fein bedächtig an,
Was drinnen liegt verborgen.

Und als ich in den Spiegel seh,
Da bin ich umgestaltet,
Und als ich still betrachtend steh,
Da ist das Mädelein, o weh,
Zum Mütterchen veraltet.

Wir standen beide blaß und krank
Mit eingedorrten Lippen,
Ich selber, jüngst so hoch und rank,
Das Mädelein, so voll und schlank,
Mit krummgebognen Rippen.

Ich sprach: es mag ein solches Glück
Nach funfzig Jahren taugen;
Behalt das saubre Meisterstück!
Ich warf es hin, und ging zurück,
Und sah in Lina's Augen.

Die Fremde bückt sich alsofort
Nach ihrem Spiegel nieder,
Und geht, und hinterläßt das Wort:
Wir sprechen uns an diesem Ort
Nach funfzig Jahren wieder.

„Und soll es in Erfüllung gehn,
„Das Wort, das ich vernommen,
„Und wird mir über lang geschehn,
„Was ich im Spiegel jetzt gesehn,
„So sollst du sein willkommen.“

Ich that, wie Bruder Schmetterling,
Und ließ die Sorgen fahren;
Der Morgen kam, der Abend ging,
Die Stunden spannen einen Ring
Von funfzig vollen Jahren.

Und als ich traurigsinnend stand,
Und an Vergangnes dachte,
Da kam gegangen über Land,
Den alten Spiegel in der Hand,
Das fremde Weib und lachte.

Es fuhr mir wohl durch Seel und Leib
Das Wort, das einst gesprochen;
Wir bringen, spöttelte das Weib,
Für dich und Liebchen Zeitvertreib,
Verstrichen sind die Wochen.

Sag an, wo blieb das Rosenlicht
Der Tage, die vergingen?
Doch fehlt es an Vertrauen nicht,
So wird der Spiegel, bis er bricht,
Verlornes wiederbringen.

Der Spiegel ist noch unversehrt,
Ihm schaden keine Jahre,
Da, nimm ihn diesmal umgekehrt,
Das seltne Kleinod ist es werth,
Daß man es treu bewahre.

Ich nahm das Glas, ich sah hinein,
Und schaute mit Vergnügen
In dem Kristalle klar und rein
Mich selber sammt dem Mädelein
Mit allen Jugendzügen.

Ich lag auf einer Rosenstreu,
Und sah in Lina's Augen,
Ich lag so froh, und fromm und treu,
Das junge Leben frisch und neu
In mich hineinzusaugen.

Das Weib ging fürder über Thal,
Und wandte mir den Rücken:
Wir gehn, und ist sie voll, die Zahl,
Und kommen wir zum drittenmal,
So bricht das Glas in Stücken.

Entschuldigung.

Soll ich thun es oder lassen?
Frag' ich mich wohl tausendmal,
Soll ich spielen oder passen?
Gleich bedenklich ist die Wahl.

Wie bedächtig man es treibe,
Selten hat man klug gewählt;
Alle zielen nach der Scheibe,
Doch am meisten wird gefehlt.

Und am meisten wird betrogen,
Wer zu scharf sich vorgesehn.
Drum, die Sache recht erwogen,
Laß ich, nach wie vor, mich gehn.

Guter Rath.

Stille Leiden, stille Werke,
Und ein Altags=Angesicht,
Daß die Welt es ja nicht merke!
Ach, die Welt begreift es nicht.

Denn das Leben ist ein Spiegel,
Jeder sieht nur sich darin.
Zeig' ich ihnen Hand und Siegel,
Niemand weiß doch, wer ich bin.

Drum, wo keiner fragte, schweigen,
Leise Worte, stumme That,
Und das Inn're selten zeigen,
Ist der allerbeste Rath.

Zum Geburtstage.

Schön und lieblich, wie Regenbogen,
Ist der junge Tag erwacht,
Und er kommt herauf gezogen,
Von den Grazien gebracht.

Und ihm folgen himmlische Knaben,
Und sie nahen Paar bei Paar;
Alle bringen freundliche Gaben,
Und bekränzen den Altar.

Junge Götter der Freude schwebet,
Alle schwebt heran im Tanz!
Flattert um ihn her und webet
Einen Freuden=Blüthen=Kranz!

Flechtet frische Rosen und Nelken
Um das vielgeliebte Haupt!
Mag der Frühling grünen und welken,
Ewig grünt, was ihr belaubt.

When lovely women stoop to folly.

Aus dem *Vicar of Wakefield.*

Ließ sich ein holdes Kind bethören,
Und sah zu spät mit Schmerzen ein,
Daß Männerzungen treulos schwören,
Was wäscht von Schuld und Schande rein?

Ach, Schuld und Schande wegzunehmen,
Und nie der Welt sie zu gestehn,
Und den Verführer zu beschämen,
Was kann es thun — als sterben gehn?

Abschied von der Einzigen.

O Mädchen, das ich nie gefunden,
Und doch gesehn bei Tag und Nacht,
Vertraute meiner schönen Stunden,
Mit der ich still geweint, gelacht.

Die mit denselben Engelsmienen,
So mir im Traume vorgeschwebt,
Seit dreißig Jahren mir erschienen,
Und Blumen in das Haar gewebt.

Die bei der Tafel und im Wagen
Mir immer gegenüber saß,
Und meiner auch in bösen Tagen,
Am Krankenbette nicht vergaß.

Die mich aus jeder Rosenhecke
Um einen guten Abend bat,
Und mir an jeder Straßenecke
Mit holdem Gruß entgegentrat.

An der ich fest und treu gehangen
In Wohl und Weh, in Freud' und Noth,
Mit reinem, innigem Verlangen,
Getreu und fest bis in den Tod.

Von dir, Geliebte, soll ich scheiden;
Das schwarze Loos der Trennung fällt.
Ich kann nicht das Verhängniß meiden,
Das furchtbar seine Urne hält.

Ich seh mit wehmuthvollem Blicke
Die Sterne sich zusammenreihn
Zum düstern, traurigen Geschicke;
Es soll und muß geschieden sein.

Der Traum — er kann nicht ewig währen —
Der schöne, lange Traum verschwand.
Nimm diese letzten Abschiedszähren,
Und diesen letzten Druck der Hand.

Hoffnung bis in den Tod.

Ich lag danieder krank und schwach,
In meinem Kämmerlein;
Sie gingen weinend nach und nach,
Und ließen mich allein.

Ich lag, und finster war's umher,
Und alles still und stumm,
Da ward so bange mir und schwer,
Ich sah nach Trost mich um.

Und Hoffnung an dem Bette stand,
Und sah mir ins Gesicht,
Und reichte lächelnd mir die Hand,
Und sagte: Fürchte nicht.

Sei du getrost und halte dich
Vertrauenvoll an mir;
Ich bin dir nahe sicherlich
Und weiche nicht von dir.

Und laß dich nicht bis in den Tod —
Dies sei der Bund fortan,
Steh auf und schau das Morgenroth,
Das Bundeszeichen an.

So lang es auf am Himmel geht,
Soll heilig sein der Bund;
So oft es roth im Osten steht,
Will ich dir werden kund.

Die Hoffnung und das Morgenroth
Kam jeden Morgen neu:
Drum bleibe Herz bis in den Tod
Auch du dem Bunde treu.

Der funfzigste Geburtstag.

Schon wiederum ein Meilenzeiger?
Das heißt gewandert, alter Stab!
Nun kommen wir zum jähen Steiger,
Da geht es rascher noch hinab.

So laß uns denn ein wenig weilen,
Wir kamen gottlob ziemlich weit;
Es sind doch funfzig volle Meilen,
Wahrhaftig keine Kleinigkeit.

Sie liegen weit in unserm Rücken,
Die Gaue, wo die Fahrt begann,
Uns hübsche Blumen einzupflücken;
Laß sehn, was unser Fleiß gewann!

An diesem Steine laß uns rasten
Und schaun, was auf der Wanderschaft
Der alte treue Reisekasten
Für Sächelchen hat aufgerafft.

O weh, sind das die Blumenlesen
Von allen Gründen, allen Höh'n?
Ist eine Maaslieb dies gewesen,
Und dieses hier ein Tausendschön?

Und dieses schrumpfe, farbenlose
Gewirre sonder Blatt und Stiel,
Das wäre sie, die volle Rose,
Die Nantchen aus den Locken fiel?

Und dies aus allen Blumenreichen
Von funfzig Meilen der Gewinn? —
Was sollen mir die nackten Leichen?
Verwelkte Blumen, fahret hin!

Doch nein, wir wollen ihrer pflegen,
Und ihr Gedächtniß oft erneu'n;
Sie blühten vormals uns zum Segen,
Und sollen uns noch ferner freu'n.

Und du, mein treuer Reisestecken,
Frisch auf zum stillen Friedensort!
Es blühen in den niedern Strecken
Will's Gott noch Blumen hier und dort.

Und alle wollen wir sie pflücken,
Und selbst das kleine Haidekraut
Mit Freuden an den Busen drücken,
Als eine vielgeliebte Braut.

Und stehn wir an der letzten Schwelle,
So streuen wir die Blümelein,
Welk oder frisch, zur Lagerstelle
Und schlafen sanftgebettet ein.

Der Kranke an den Schlummer.

Komm, stiller Gott, komm sanfter Schlummer,
Komm, geuß auf diese Brust voll Kummer
Vergessen aus und süße Ruh,
Und schleuß das Thor der Sorgen zu!

Umfange mich mit deinen Schatten,
Und führe mich auf dunkeln Matten
In holder Träume Lauben ein,
Denn alle Träume sind ja dein.

Laß mich die wundervollen Auen,
Des Wahnes bunte Gärten schauen,
Wie leichtes Schattenspiel der Wand,
Schleuß auf das goldne Feenland!

Laß eine Fee mit Mondscheinstrahlen
Ein liebes Bild an Wolken malen,
Wie Himmels-Rosen lieblich stehn,
Und Engel unter Palmen gehn.

Laß schauen mich die schönen Erden,
Wo Thränen sollen Perlen werden,
Und laß mich unter Melodien
Süß träumend in die Wolke ziehn.

Weihnachts-Abend.

Alle wünschen, alle hoffen;
Endlich schlägt das Stündelein,
Und die Thüren gehen offen,
Und sie drängen all' hinein.

Aufgeschichtet stehn die Gaben
Schön und herrlich ohne Zahl.
Nun, was möchtest eben haben?
Armes Herz, so sprich einmal!

Und in reicher Wahl verloren
Fühlt das Herzchen manchen Trieb,
Doch was Liebes es erkoren,
Ist ihm wiederum nicht lieb.

Und es rührt der Herr den Hammer,
Und der Schmuck wird weggerückt;
Oeffnet sich die zweite Kammer
Köstlicher noch ausgeschmückt.

Armes Herzchen, nun besonnen!
Greife klug, was dir gebricht:
Doch was Schönes es gewonnen,
Immer ist's das Rechte nicht.

Und wir gehn durch andre Säle,
Alle reich und übervoll; —
Armes Herzchen sieh und wähle!
Ach, es weiß nicht, was es soll.

Kamen wir zur leeren Bude;
Hoffnung war genannt das Schild,
Saß darin ein armer Jude,
Und verkaufte schlechtes Bild.

Und mit innigem Verlangen
Sich alsbald das Herz bewegt;
Neue Lust ist aufgegangen,
Neues Leben froh sich regt.

Lüstern nach geringem Tande
Will es das gemalte Blatt
Mit dem Sprüchelchen am Rande:
Wunsch und Hoffnung wird nicht satt!

Was wir von dem Vater erben,
Lassen wir dem Sohn zurück:
Wunsch und Hoffnung, bis wir sterben,
Aber Niemand erbt das Glück.

Deutscher Gruß an Deutsche.

1806.

Vom alten deutschen Meer umflossen,
Bis an den alten deutschen Rhein
Ihr, meine Freud- und Leidgenossen,
Mit mir aus deutschem Blut entsprossen,
Mit euch soll deutscher Friede sein!

Und ob das Alte rings veraltet,
Soll deutscher Sinn fortan bestehn;
Und ob die Welt sich umgestaltet,
So lang der Gott der Väter waltet,
Soll das Geschlecht nicht untergehn.

Und haltet treu und fest am Glauben,
Es glänzen Sterne nur bei Nacht,
Und wißt, es blühen neu die Lauben,
Und todte Reben bringen Trauben,
Wenn ihren Kreis die Zeit vollbracht.

Schaut dort am Bach sich schlummernd strecken
Den Schäferknaben zart und fein;
Den Knaben mit dem Schäferstecken,
Den Knaben wird der Herr erwecken,
Der Rächer unsrer Schmach zu sein.

Es soll mit Gott uns doch gelingen,
Es muß das große Werk gedeihn!
So laßt die deutschen Becher klingen,
Und eure Barden Lieder singen,
Und eure Herzen fröhlich sein.

Denn hoch und herrlich wird vor allen
Erstehen deutsches Volk und Land;
Ich höre Klopstocks Stimme schallen,
Ich seh' die Feuer=Säule wallen,
Und in der Wolke Gottes Hand.

Kinderwelt.

Der König stand, der Page sprang,
Es rauschen auf die Pforten,
Und Glockenspiel und Cymbelklang
Erschallt an allen Orten.

Wie schimmert das kristallne Schloß
Auf hohem Sonnenberge!
Der König schwingt sich auf das Roß,
Den Bügel halten Zwerge.

Wie funkelt es von Fuß zu Kopf!
Wie blitzen Helm und Schienen!
Wie strahlen an dem Säbelknopf
Smaragden und Rubinen!

Es hält der blanke Rittersmann
Den rosenfarbnen Zügel.
Der Schimmel hebt sich himmelan
Und schwingt die blauen Flügel.

Was weint die schöne Königin
Dort an der Marmortreppe?
Auf, auf, ihr Mohren, hurtig hin,
Und tragt die Atlas-Schleppe!

Hinauf das goldne Ringelhaar
Die zarten Elfen klettern;
Sie trocknen ihr das Aeuglein-Paar
Mit Mandelblüthen-Blättern.

Was will der Blick, wie Mondesstrahl?
Was will das holde Winken?
Hinweg, und stürb' ich tausendmal,
Zu Füßen ihr zu sinken.

O Wonne, Wonne, seh ich nicht
Die Wolken aufgeschlossen,
Und Purpurglut und Rosenlicht
Am Himmel ausgegossen?

Es kommen junge Seraphin
Wie Schwäne weiß, geflogen;
Sie weben einen Baldachin
Aus Duft und Regenbogen.

Wie baden im Orangenduft,
Die lichtumstrahlten Engel!
Sie tanzen schwebend in der Luft,
Und halten Lilienstengel.

Krank.

Tanzend bringen schon die Horen
Uns den schönsten Sohn von Floren,
Stille segnend schwebt er wieder
Auf die junge Flur hernieder,
Unter Veilchen spielt der West
Und die Schwalbe baut ihr Nest.

Aber nicht die Morgenröthe
Noch des Hirten Abendflöte,
Nicht der blaue Himmelsbogen
Ueber grüner Au gezogen,
Nicht der Wald und Wiesenbach
Macht die Freude wieder wach.

Wunderlieblich kommt von oben,
Aus dem reinsten Licht gewoben,
Unter stillem Blüthenregen
Lebensglut und Gottessegen;
Doch der warme Sonnenschein
Fällt nicht in das Herz hinein.

Lieb' und Leben auszusprechen,
Wollen alle Knospen brechen,
Und es sprudeln alle Quellen,
Und es rauschen alle Wellen,
Und es säuselt Halm und Laub;
Doch der kranke Sinn ist taub.

Rosenroth und Gold der Garben,
Alle Regenbogenfarben
Sind auf Erden ausgegossen;
Alle Blumen, alle Sprossen
Schön, wie junge Bräute stehn;
Doch der Kranke kann's nicht sehn.

Freudenfülle fließt aus Sonnen,
Freude rieselt aus dem Bronnen,
Dem seit Welten-Anbeginnen
Segensbäche still entrinnen.
Warum fühlt beim frohen Mahl'
Einer denn des Hungers Qual?

Wo du deinen Segen spendest,
Wo du deine Huld hinwendest,
Springt die starre Todtenhülle,
Lebt und strebt in Freudenfülle,
Was des Lebens Odem trank;
Doch dein Fluch, Natur, heißt krank.

Abend.

Abendglocken hallen
Vom Gebirge her;
Heim die Städter wallen,
Und von Arbeit schwer
Schließen Hirt und Schnitter
Müde Thür' und Gitter,
Und das Dorf ist leer.

Ferne Rinder-Schellen
Läuten dumpf und sacht,
Und die Hunde bellen
Heiser durch die Nacht.
Blaß vom Mond beschienen
Ragen die Ruinen
Hart am Felsen-Schacht.

Auf der Blumen=Wiese
Wandelt dort das Paar —
Seine Paradiese
Bringt und nimmt das Jahr.
Ich — will gehn und trauern
An den alten Mauern
Um die Zeit, die war.

Holde, schöngesäumte
Freude, leicht und frei,
Hoffnungen, geträumte
Wünsche, bunt wie Mai,
Liebliche Gestalten
Schwebt aus Gräber=Spalten
Lächelnd mir vorbei!

Jüngling meines Herzens,
Den ich früh verlor;
Du, die süßen Schmerzens
Ich zur Braut erkor;
Wallt als liebe Schatten
Zu dem Lebensmatten
Aus der Gruft empor!

Ach, die Todtengrüfte
Schließen sich so sehr!
Schaurig wehn die Lüfte:
Nimmer! Nimmermehr!
Nun so schlaft denn Alle
In der großen Halle
Ohne Wiederkehr!

Nicht die Morgenröthe,
Noch der Wasserfall,
Keine Zauberflöte,
Oder Nachtigall,
Nicht der Klang der Lieder
Weckt die Todten wieder,
Noch der Hörner Schall.

Ehe Monden rollen,
Und das Jahr entschwebt,
Ist es schon verschollen,
Was auf Erden lebt;
Und sie spinnt den Schleier
Zu der Todtenfeier,
Die das Brautkleid webt.

Wenn an dürren Reben
Blau die Traube schwellt,
Und die Raupen weben,
Wird der Stamm gefällt.
Deine letzte Wiege,
Arme Eintagsfliege,
Ist vorlängst bestellt.

Jüngling, voll Verlangen,
Liegst du so zur Schau?
Wie sind deine Wangen
Weiß und aschengrau!
Horch! die Glocken schlagen,
Und der Todtenwagen
Fährt die Braut zur Trau.

Und du? — flüstert's leise,
Und du, Leichenhuhn? —
Nach der Väter Weise
Werden sie dir thun.
Mittag ist verglommen,
Und dein Abend kommen,
Und dein Werk muß ruhn.

Muß es? — Nun so rinne,
Und verrinn' o Bach!
Ich steh' hier und sinne
Deinen Wellen nach.
Rinne durch die Matten
Kühler Abendschatten
Still und allgemach.

Und du, holde Laute,
Der ich Schmerz und Lust
Heimlich anvertraute,
Uns allein bewußt,
Töne weis' und weiser,
Töne leis' und leiser,
Bis du brechen mußt.

Wenn der stille Knabe
Einst die Fackel senkt,
Und den Staub im Grabe
Thau des Himmels tränkt,
Laute so die Kunde
Aus des Nachbars Munde,
Wenn er mein gedenkt:

„Mit der Welt in Frieden,
Satt vom frohen Mahl,
Ohne Haß geschieden,
Ohne Reu' und Qual,
Zog er, unter Buchen
Abendruh zu suchen,
In dies ferne Thal."

„Dort am Felsen=Schlunde
War sein stiller Gang,
Hier im Mühlengrunde,
Und den Bach entlang;
Dort im dunklen Haine
Saß er oft am Steine,
Und die Laute klang."

„Als der Morgen graute,
Ging er in den Hain;
Als der Abend thaute,
Saß er todt am Stein.
Seit sie heim ihn trugen,
Und die Glocken schlugen,
Denket Niemand sein."

Distichen.

Was auf Erden geschieht, ist preisgegeben dem Tadel;
Doch bedenke zuvor, ehe das Wort dir entfährt,
Er, der Tadel ist's auch, so wie der Tadel des Tadels;
Drum, mein tadelnder Freund, schlichten wir friedlich den Streit.

Liebe willst du von uns, und demuthvolle Verehrung?
Täuschen wir länger uns nicht; beide sind nimmer vereint;
Denn es ist der Natur allwaltender, ewiger Rathschluß:
Daß sich schließe das Herz, wo die Stirne sich neigt.

Zu gehorchen verstehn, und zu befehlen, ist köstlich;
Fleißig lerne die Kunst, denn sie baut dir ein Haus.
Doch ich lobe vor allen den Mann mit freiem Gemüthe,
Der zu gehorchen nicht weiß, und zu befehlen verschmäht.

Millionen verhandeln die reichen Wechsler der Börse,
Aber in Lumpen gehüllt betteln die Bürger um Brod.
Sprecht ihr Herrn, was frommt der Weisheit unendlicher Reichthum,
Den ihr, hundert vielleicht, unter einander vertauscht?

Schiller ist todt, und Wieland gestorben, sie haben begraben
Klopstock und Herder und Gleim, alles ist stille daheim,
Schlafengegangen die Freunde, die Sterbebude steht offen —
Frisch, Gesellen, hinein! hurtig die Finger gerührt.

Immer geselle mich Gall dem wilden Thiere der Wüste,
Mit dem Wurme sei mir Fieber und Nerve gemein;
Aber das ahnende Herz gehöre mir ferner alleine;
Aber der Gott in der Brust sei nicht dem Affen verwandt.

O wir fühlen ihn wohl, wir fühlen den löthigen Inhalt,
Mein gewichtiger Freund, hunderte schnellst du hinauf;
Deine Gedanken, wie Blei, und deine Witze, wie Taue,
Deine Tugenden plump, deine Gebrechen massiv.

In dem Dichter, dem Philosophen, dem Fürsten des Landes,
An dem unschuldigen Pflug, an dem Altare sogar,
Immer und immer gewahr ich nur ihn, den Kaufmann, den Kaufmann;
Merkantilische Zucht würfelt ums Erbe der Welt.

Was uns gestern geblüht, entblättert heute die Reue,
Und was morgen entkeimt, tödtet die heutige Furcht;
Fürchte die Furcht, und bereue die Reue! Das Eine, was Noth thut;
Uebrigens sei dir Gewinn, was die Minute bescheert.

Es verlangt das Gesetz von deinen Garben die zehnte,
Und mit Arbeit und Noth steure das Leben die Pflicht!
Aber das blinde Geschlecht verkehrt die heilige Ordnung,
Seine Garbe heißt Noth, ach, und der Zehnte, Genuß.

Ohnmacht.

Verbirg dein Antlitz, Luna, verhülle dich
In Wolkenschleier, glänzender Hesperus!
In Felsenklüften wimmert schimpflich
Ob einem Weibe der schwache Knabe.

Ein Schatten schleich ich einsam am Ufer hin,
Starre die Wellen, starre den Himmel an;
Aus jeder Welle buhlt die Freude,
Stumm und verschlossen geh ich vorüber.

Zu lange schläfst du, du o mein edler Stolz,
Erwach, erwache! Schande der Dienstbarkeit
Droht deiner Freiheit; auf, entschüttle
Zürnend das schmähliche Joch dem Nacken!

Um Freiheit rang ich, kämpfend ein Herkules,
Zertrat die Hyder Vorurtheil; bändigte
Der zügellosen Leidenschaften
Flammen und Untergang sprüh'nden Rachen.

Des Aberglaubens engende Fessel fiel,
Des Wahnes Unbild floh in die Nacht zurück;
Ich stand, das Haupt empor, und schaute
Höhnend hinab auf den niedern Pöbel.

Doch ach, vom seidnen Faden umgarnet, fällt,
Wer siebenfache Bande wie Werg zerriß,
Wer siegreich aus der Feldschlacht heimkehrt,
Stirbt an der Gräte beim frohen Gastmahl.

Durch Sturm und Wogen zwang ich mit starkem Arm
Durch Fels und Klippe sicher das Schifflein hin,
Jetzt seh ich Land, da schleudert plötzlich
Mich auf die Höhe zurück der Windstoß.

Ich fasse muthig, fasse mit edlem Zorn
Umsonst das Steuer; wüthender tobt die Flut,
Das Segel reißt, die Fugen weichen,
Mannskraft und Hoffnung und Muth entschwinden.

Mit Göttern kämpfen dürfen nicht Sterbliche —
Ich mag nicht kämpfen! Fahre mein Schifflein hin,
Ein Spiel der wilden Meeresfluth, bis
Mast und Gebälke zusammenstürzen.

Der Baum vom Jordan.

Am Jordan eine Staude stand,
Die einst ein weiser Gärtner fand,
Und sie beschnitt und hegte,
Und ihrer fleißig pflegte.

Die Staude wuchs gar hoch empor,
Und trieb der Blätter viel hervor;
Ein Fremdling auf den Auen
Und lieblich anzuschauen.

Und als er neue Wurzel schlug,
Der Baum gar edle Früchte trug;
Darob erscholl die Kunde
Aus manchem Pilgermunde.

Sie kamen ferneher mit Fleiß,
Und nahmen von ihm junges Reis,
Daß es auf fremder Erde
Ein Baum der Gnade werde.

Und überall der zarte Sproß
Gewaltig in die Höhe schoß
In einer warmen Sonne
Vom Pontus zur Garonne.

Doch Edles kräftig nur und rein
Auf eignem Boden mag gedeihn. —
Des Baumes Wunderfarben
Im Abendlande starben.

Der Künstler kam herbei und sann,
Sie hingen güldnen Äpfel dran,
Und schmückten Stamm und Aeste
Nach Landesart auf's Beste.

Und Kaiser Karol zog das Schwert,
Und schwur, es sei der Baum wohl werth
Zu blühn den fernen Wilden
In ihren Eisgefilden.

Er kam mit großer Heereskraft,
Mit Panzer, Helm und Speeres Schaft,
Und pflanzt den Baum der Gnade
Am baltischen Gestade.

Was blühen soll auf Nordens Flur,
Muß sein von nordischer Natur;
Der Fremdling muß verkommen
Vom Jordanfluß genommen.

Wohl die das Land bewohnen, gehn,
Den neuen, fremden Baum zu sehn;
Doch mögen den Gesunden
Die kranken Früchte munden?

Und nimmer kann die Güldnerei,
Des welschen Meisters Schnitzelei
Den unbefangnen Sinnen
Vertrauen abgewinnen.

Drauf Luther nimmt mit rascher Hand
Hinweg den halben Künstlertand;
Doch will das kranke Wesen
Darob noch nicht genesen.

Denn mag der zarte Blüthenstiel,
Der milden Gluthen Farbenspiel
In diesen kalten Zonen
Der rauhen Luft gewohnen?

Der Wärter treibt es, wie er kann;
Was schnaubt ihr denn die Wärter an?
Sie können nicht als Retter
Bedräuen Frost und Wetter.

Die Zeit in ihrer Allgewalt
Sie wandelt Wesen und Gestalt,
Sie wird auch heimisch Leben
Dem kranken Fremdling geben.

Sie baut den Demant sich aus Staub,
Und wird fürwahr aus Saft und Laub
Nach wunderbarem Gähren
Den rechten Baum gebähren.

Wenn Menschenalter hingerannt,
So steht und blüht er unerkannt;
Der Baum, gebracht nach Norden,
Ist Sohn der Heimath worden.

Und ob er immerdar sich nennt
Den Gnadenbaum vom Orient,
So ist er zu vergleichen
Den alten Landes-Eichen.

Charlotte Corday
am Morgen ihrer Hinrichtung.

(Verfertigt 1801.)

Schuldig Blut ist ausgegossen,
Und gelöscht der Rache Brand,
Und der Gifthauch ist zerflossen,
Der die Kraft des Auges band. —
Schwindelnd in der Nacht verloren
Schlief ich ein am gift'gen Baum,
Ach, und an der Hölle Thoren
Löset sich der Fiebertraum.

Ja, mir träumte — von der Schlange,
Die dem faulen Sumpf entsproß,
Und ich spannte rettungsbange,
Ich, die Jungfrau, das Geschoß. —

Gnade, Gnade dem Beginnen!
Gott, da traf der Todespfeil,
Andern Kronen zu gewinnen,
Und mir selbst das Henkerbeil.

Doch in Blut die Hände tauchen,
Und das Leben rein von Schuld
Gleich der Sünderin verhauchen,
Warum dieses, Gott der Huld?
Warum dieses mir dem Weibe,
Das Natur zur Liebe schuf,
Warum mir in schwachem Leibe
Diesen gräßlichen Beruf?

Strenge wird die Welt mich richten,
Furchtbar hallt der Mörder=Bann;
Denn das Weib hat zarte Pflichten,
Und das Schwert gehört dem Mann.
Kein Erbarmen der Verlornen!
Wehe, die geächtet sind!
Aus der Liste der Gebornen
Streicht der Vater selbst sein Kind.

Warum hast du, Gott der Güte,
Deinen Fluch auf mich gelegt,
Daß die schöne Jugendblüthe
Solche bittre Frucht mir trägt?
Frommes, kindliches Verlangen
Sä'te gläubig aus die Saat,
Aber Blut ist aufgegangen,
Und die Frucht heißt Missethat.

Missethat? — Wer darf das sagen?
Einer ist, der richten mag!
Wenn die Henker einst vertagen,
Schlage man die Rolle nach!
Euer Zeugniß ist erlogen,
Henker, sprecht, wes zeiht ihr mich?
Eine Mordthat sei vollzogen?
Mörder seid ihr und nicht ich.

Denn von oben kam die Stärke,
Zu vollbringen es mit Macht;
Und ich ging zum großen Werke
Glaubensvoll, und hab's vollbracht.

Hört ihr aus den Wolken schallen
Aller Engel Freudenschrei? —
Seht, ein Teufel ist gefallen,
Und mein Volk ist wieder frei.

Zwar, die Hölle zu zerstören,
Und durch einen rothen Strich
Das Verderben zu beschwören,
Galt es einen Nadelstich.
Zwar, um von Tirannenketten
Und von eines Tigers Wuth
Millionen zu erretten,
Galt es einen Tropfen Blut.

Sollten Gottes Palmen sprießen
Und des Friedens Bäume blühn,
Mußte dieser Tropfen fließen
Und Ein Blitz des Rächers sprühn.
Blut nur kann den Zwist vergleichen
Des entzweiten Menschenrechts;
Blut ist das Planetenzeichen
Des unglücklichen Geschlechts.

Doch, o Menschenkind bewahre
Reine Hände, reinen Sinn!
Sieh, es löst am Sühnaltare
Blutend sich die Sünderin;
Legt das junge Leben nieder —
Einen todten Mandelkern —
Sieht den Himmel nimmer wieder,
Noch des Freundes Augenstern.

Selig einst im süßen Glauben
An verheißnes Lebensglück,
Rauschten lügend mir die Lauben
Meine Hoffnungen zurück.
Was der Zeiten Spiegel strahlte,
Was das kindische Gelüst
An die Wand der Zukunft malte,
Ach, es war kein Blutgerüst.

Meine Rosen, meine Nelken
Standen frisch und voll und schön;
Alle neigen sich und welken
Auf den kalten Todeshöhn.

Und du mit dem Lilienstengel
Wendest das Gesicht und weinst —
Weine du, mein guter Engel,
Und versöhne mich dereinst!

Breitest, Mutter, in der Kammer
Mir das schöne Hochzeitkleid?
Mutter, komm und sieh den Jammer,
Und vergeh vor Herzeleid!
An den Quellen, bei den Buchen,
Das Gebüsch, den Weg entlang,
Wird die Braut der Jüngling suchen —
Ach, sie wandelt andern Gang.

Ich kann eurer nicht mehr warten,
Blumen der Vergänglichkeit;
Abgestorben ist der Garten
Meiner goldnen Lebenszeit;
Rabenschwarz ist Näh' und Ferne,
Kalt und rauh das fremde Land,
Abgefallen alle Sterne,
Alle Sonnen ausgebrannt.

Gute Nacht! du Welt voll Leichen,
Gute Nacht, gepriesne Welt,
Wo der alte Forst der Eichen
Und die junge Blüthe fällt. —
Ha! der Frühe goldne Strahlen
Röthen schon das Hochgericht —
Eignes Blut kann Blut bezahlen,
Und bereuen soll man nicht.

Der alte Mann.

Vor kurzem ich ein Jüngling war,
Groß blaues Aug' und braunes Haar,
Der Zahn so weiß als Elfenbein,
Und Apfelblut das Wängelein.

In meiner Rechten pfiff das Schwert,
Wie schnob in Sturm und Schlacht das Pferd!
Ich lachte zu des Lebens Müh,
Behend und keck, so spät als früh.

Der Freund so treu, das Weib so gut,
So warm und frisch das junge Blut,
Ich wich dem Kaiser selber nicht,
Und sah ihm trutzig ins Gesicht.

Da ging ein böser Wind durch's Land,
Ein böser Wind, die Zeit genannt;
Der blies mich an, da war's geschehn,
Ich mußte wie das Laub vergehn.

Und als er Mittags sich erhub,
Man Weiblein in die Erde grub;
Drauf nahm der Freund den Wanderstab,
Und zog die Welt hinauf, hinab.

Und als der Wind vorüberstrich,
Der Wangen Apfelblut verblich;
Und als er über Rosen fuhr,
Da blieben, ach, die Dornen nur.

Und als gefallen Abendthau,
Da war die Locke weiß und grau;
Und immer fürder blies der Wind;
Da war ich Armer taub und blind.

Und als die Nacht herunter kam,
Da war die Kraft der Senne lahm;
Sie schnallten mir die Krücken an,
Ich war ein alter armer Mann.

Laß fahren, dacht ich, hin ist hin,
Was kümmert Wind den frohen Sinn?
O weh, das Herz war kalt, wie Stein,
Es kehrt die Freude nimmer ein.

Nun Wind, so wehe sonder Rast
Und stürme durch den kahlen Ast!
Was soll ich länger krank und matt?
Es muß herab das letzte Blatt!

Morgengebet.

Das Gute, das wir nicht erbitten, sende,
Wenn's kann geschehn;
Und gnädiglich das Böse von uns wende,
Das wir erflehn.

Weisheit.

Ein gleiches Loos ist dir und mir beschieden,
Und Nieten sind es obendrein;
Die größte Weisheit ist hienieden
Der Thoren glücklichster zu sein.

Petrarca an Laura.

Uebersetzung.

Von den Kindern, von der Frau,
Zieht der Pilger ferne;
Und sein Haar ist weiß und grau,
Und durch Regenschlag und Thau
Leiten ihn die Sterne.

Und so wankt er immer fort
Ueber Berg und Auen,
Roms gebenedeiten Ort,
Und des Heilands Bildniß dort
Glaubend anzuschauen.

Künftig schaut von Angesicht
Er den Theuren wieder;
Doch dein liebes Augenlicht,
Ach, ich seh es nimmer nicht,
Wallend auf und nieder.

Licht und Schatten.

Aller Mängel quit und baar,
Tag für Tag, und Jahr für Jahr,
Ohne Fehl und Erdenhaft,
Ziemt sich nur für Engelschaft.
Dank für diese Sonnenhöhn!
Licht und Schatten machen schön.

Sonnenschein und Wolkengrau,
Malen bunt die Lebensau;
Lieber blind geboren sein,
Als beständig Sonnenschein.
Wäre Sorge nicht und Noth,
Ach, ich gähnte mich hier todt.

Weise sein, und ernst und klug,
Ist zum Einschlag gut genug,
Doch den dunklen Grund erhebt,
Was hinein die Thorheit webt.
Daß ich fallen kann und stehn,
Macht mich eben menschlich gehn.

Mensch, und weiter nichts zu sein,
Steht dem Erdensohne fein;
Ohne Füße schwebt das Haupt,
Das sich in die Wolken schraubt.
Himmel, was du droben giebst,
Unten ist es allerliebst.

Der verlorene Mai.

Er kam herab auf Wald und Au,
Den Mantel Gold und Himmelblau,
Er wob sich einen Rosenhain
Und setzte seinen Thron hinein,
Und goß aus güldnen Schalen Segen
Auf alles Land in Blüthen=Regen.

Da trat heran an seinen Thron
Von Hoffnung jung der Erdensohn,
Und bat sich einen Segen aus,
Und ging gesegnet in sein Haus.
Das Kind, der Mann, der Greis am Stabe
Ging heim mit einer holden Gabe.

Es war ein Kommen und ein Gehn,
Den schönen Fremdling anzusehn;
Und Stadt und Land ward aufgeregt,
Und jedes Herz war froh bewegt;
Die Welt voll Blumen und voll Liebe —
O daß er ewig bei uns bliebe!

Doch Zeit und Strom von dannen floß —
Und als der Mond die Hörner schloß,
Da war's geschehn, da war's vollbracht;
Vollendet in der Mitternacht
Begruben weinend ihn die Horen,
Und ewig ist er uns verloren.

Auf Wiedersehn im Paradiese.

Auf Wiedersehn im Paradiese!
Die letzte Stunde schlägt, Elise;
Der stille Gott hat mich berührt,
Ich habe seine Näh' gespürt;
Sie fallen zu, die matten Augenlieder,
Auf Erden sehn wir uns nicht wieder.

Auf Wiedersehn im Paradiese!
Ach, ob man es auch selig priese,
Das Thal und all' sein schönes Glück
Bleibt auf dem Berge doch zurück.
Die Erde muß auf Erden uns entschwinden;
Ob wir sie drüben wiederfinden?

Ob wir? O dann ihr Jugendträume,
O dann ihr blauen Sternen-Räume,
Du holdes goldnes Sonnenlicht,
Du schönes Menschenangesicht,
Und alle Blumen dieser Erdenwiese,
Auf Wiedersehn im Paradiese!

An das neue Jahr.

Geuß auf die Welt das Blumenhorn,
Geuß aus den Sonnenschein,
Und wickle freundlich jeden Dorn
In Rosenblätter ein!

Dem Wandrer, den der Weg beschwert,
Gieb leichten Pilgerrock;
Vergolde jedes Steckenpferd
Und jeden Krückenstock!

Dem Müden gieb bei Tagesschluß
Auf Stein und Polster Ruh,
Und wo das Auge brechen muß,
Da drück' es leise zu.

Erste Liebe.

Umwehen mich, vom Wiederscheine
Der Morgenröthe rings bestrahlt,
Der Hesperiden goldne Haine,
Die neu der junge Frühling malt?
Sind das der Erde milde Lüfte?
Ist das Gesangesmelodie?
Ich trink des Aethers reine Düfte,
Und höre Sphärenharmonie.

Ich träume wach, wie neugeboren,
Auf einer fremden Zauberflur;
Ich habe deine Spur verloren,
Und kenne dich nicht mehr, Natur!
Ich tret' aus ihren engen Schranken —
Ob stockend ihre Räder stehn,
Was gränzenlos ist, wie Gedanken,
Das darf und kann nicht untergehn.

Umsonst, daß am bemoosten Hügel
Das Leichenhuhn prophetisch singt,
Und um Ruinen seine Flügel
Der Engel der Zerstörung schwingt;
Denn wie des Himmels goldne Sterne
Sich ewig um die Pole drehn,
Wird endlos durch die Näh' und Ferne,
Der Allmachthauch der Liebe wehn.

Der Ritt ins Freie.

Die Stadt macht träges, scharfes Blut,
Wie Fliegen in der Mittagsglut
Die bösen Launen stechen;
Ich muß hinaus an freien Ort,
Und draußen ein vertrautes Wort
Mit Baum und Blume sprechen.

So fleuch wie Sturmwind und Geschoß
Den Markt hinab mein schnelles Roß,
Und laß die Lahmen hinken!
Es stehn die Häuser Dach an Dach,
Aus jedem guckt ein Ungemach,
Und will hinein mich winken.

So fleuch wie Blitz zum Thor hinaus
Und laß den Pöbel Haus bei Haus
In Staub und Asche brodeln,
Und Jud' und Christ für rothes Gold
Und schnöden Tagelöhner-Sold
Die Seligkeit vertrödeln.

Zu Wald hinein den stillen Steg,
Und laß den großen, breiten Weg
Dem tollen Gauner-Haufen!
Sie kommen früh von weiten her,
Sie kommen über Land und Meer,
Der Schelle nachzulaufen.

So rennt euch denn einander um,
Und dreht euch in den Wirbeln dumm,
Und schwelgt in Bachanalen;
Ergötzt euch an dem Marktgeschrei
Und trinkt euch satt an Gold und Blei,
Und füttert euch mit Zahlen!

Sei mir gesegnet tausendmal,
Du grünes, liebes, trautes Thal
Des Friedens unter Buchen!
Ich will auf deinen Hügeln stehn,
Ich will in deinen Gründen gehn,
Mich selber aufzusuchen.

Hier darf ich, was ich möchte, sein,
Hier bin frei, hier bin ich mein,
Von Zwang und Frohn entkettet;
O holdes Thal, ich fühle hier,
Mit der Natur allein und mir,
Vom Tollhaus mich gerettet.

Nun rausche, rausche lieber Bach,
Nun rausche stille Kluft es nach,
Nun säuselt, o ihr Bäume,
Aus Stunden der Vergangenheit
Und längst verlorner Seligkeit
Erinn'rungen und Träume!

Die lebensmüde Dichterin.

So fremd in einem rauhen Lande,
Von schweren Träumen aufgewacht —
Verloren wankt sie dort am Strande,
Die Lebensmüde durch die Nacht:

„Mach auf, mach auf die kühle Kammer
„Mit deiner stillen Ruhebank!
„Es schlägt so wild des Herzens Hammer;
„Dein Kind ist müde sehr und krank.

„Ich klopfe bittend an die Pforte,
„O gute Mutter, laß mich ein!
„Ich habe Ruh an keinem Orte,
„Und kann nicht länger draußen sein.

„O laß mich dir im Arme liegen,
„Es träumt sich süß an Mutterbrust;
„Pflegst alle Kranken einzuwiegen,
„Und was mir fehlt, ist dir bewußt."

Sie mußte d'runten Ruhe suchen,
Sie sprang hinab in Mutterarm —
Die Welt mag segnen oder fluchen —
Sie schläft und weiß von keinem Harm.

Das Menschenherz.

Im unermeßnen Weltsysteme
Die schönste Perle der Natur,
In ihrem Sternen-Diademe
Der reichste Demant in der Schnur;

Das höchste Wunder unter allen,
Das Meisterwerk in Raum und Zeit,
Das ist das Herz in seinem Wallen,
Das Herz in seiner Trunkenheit.

Mein war es, mein, in schönen Tagen;
Mir war's, als sollt' ich Meer und Land
Auf einer Fingerspitze tragen,
Allmächtiger, wie Gottes Hand.

O sprecht mir nicht von andern Wonnen!
Hoch steht das blaue Himmelszelt;
Da rollen hunderttausend Sonnen —
Das Herz ist größer als die Welt.

Die Sterne, die dort oben wimmeln,
Sind Himmel, sagt man, sel'ger Lust —
Der seligste von allen Himmeln
Das ist der Himmel in der Brust.

Und sprecht mir nicht von Leidensgluten!
Ich spotte nur der Qual und Noth;
Aus allen Adern will ich bluten —
Das Herz ist stärker, als der Tod.

Und wenn die stille Macht der Stunde
Den schönen Sprudel niederschlägt,
Und in dem abgekühlten Grunde
Der Bach sich leiser fortbewegt.

Und wenn die Rose muß erblassen,
Der Mond durch falbe Blätter scheint,
Und ein Vergißmeinnicht verlassen
Am Sterbebett des Gartens weint;

Und wenn, als auch der Herbst geschieden,
Der Engel schloß das Eden zu;
Was bleibt das Paradies hienieden?
Es ist das Herz in seiner Ruh.

Schönes Tagwerk.

Draußen ist es Mitternacht —
Sage, welcher Mann
Schönes Tagwerk hat vollbracht;
Liedlein, sag es an!

Wer, Vertrauen in der Brust,
Froh ins Leben sprang,
Als er nackt und unbewußt
Sich dem Traum entrang;

Dann den frühen Schmetterling,
Das Vergnügen, fängt,
Wenn das flatterhafte Ding
Sich an Blumen hängt;

Gläubig jede Dolde bricht,
Die da bunt gestielt,
Und in frommer Zuversicht
Mit der Schlange spielt.

D'rauf bei Sonnenschein und Wind
Singend weiter hüpft,
Und im Wonnerausche blind
Ueber Gräber schlüpft;

Amor'n, der am Wege lauscht,
In die Arme fliegt,
Und wo Busch und Quelle rauscht,
Sich auf Blüthen wiegt;

Sorge läßt und Ueberdruß,
Wo sie wollen, gehn,
Bis der breite schwarze Fluß
Heißt uns alle stehn;

Dann den welken Blumenkranz
In die Fluthen streut,
Und am dunklen Wellentanz
Schauernd sich erfreut;

Und wenn sich der Tag geneigt,
Heim zu sein begehrt,
Fröhlich in den Nachen steigt
Und hinüberfährt,

Nackt hinüberfährt ins Land,
Das die Wolke deckt,
Und vom Ufer noch die Hand
Segnend rückwärts streckt.

Goldnen Traum um Mitternacht
Träumt der brave Mann,
Der den Tag also vollbracht;
Liedlein, sag' es an!

Der letzte Act.

Das Bächlein still und helle,
Des Waldstroms trübe Welle,
Sie rauschen hin ins Meer.
Ob Frühlingsodem säuselt,
Ob Sturm die Forsten kräuselt,
Es starrt der Winter dumpf und schwer.

Ob Lilien uns schmücken,
Ob wir uns Veilchen pflücken,
Es welkt und dorrt der Kranz;
Es bleichen unsre Locken,
Ob uns die Abendglocken;
Vom Pfluge rufen oder Tanz.

Wenn Nacht und Schatten steigen,
Entschläft der muntre Reigen
Und was an Krücken hinkt;
Der Freude rasche Fluthen,
Der Sehnsucht stille Gluthen
Vereisen, wenn die Dämm'rung sinkt.

Ob durch die Spanne Leben
Wir kriechen oder schweben,
Schritt oder schnellen Takt;
Wir treffen uns am Ende,
Und reichen uns die Hände,
Und — gähnen doch im letzten Act.

Die Welt eine Kinderstube.

Es ist ein weiter grüner Saal
Mit himmelblauer Decke,
Da spielen Kinder ohne Zahl
Und treiben ihr Genecke.

Sie spielen aber kreuz und queer
Mit Weinen und mit Lachen,
Und kümmern sich nicht eben sehr,
Ob's andre klüger machen.

Der stutzt sich seinen Doctorhut,
Der schnallt sich an den Degen,
Der stapelt Waaren auf und Gut,
Der spricht den Priestersegen;

Der wird auf einen Thron gesetzt,
Zum Scherze der gehangen,
Mit Zuckerbrod wird der geletzt,
Und der gezwickt mit Zangen.

So spielen sie sich alle satt
Mit kindischem Behagen,
Und hören nicht, daß in der Stadt
Die Abenduhr geschlagen.

Die Mutter aber steht nicht fern
Mit liebevollem Herzen,
Und läßt die guten Kindlein gern
Ein kleines Weilchen scherzen;

Und nimmt dann eines auf den Arm,
Und legt es in die Wiege,
Daß sicher es und ohne Harm
In stiller Kammer liege.

Und aber eins, und aber eins,
Und nacheinander Alle,
Und schleußt behutsam, fehlet keins,
Die dunkle Schlummerhalle.

Drum spielt, ihr Kindlein, wohlgemuth
In eurem bunten Gaden!
Die Mutter ist uns Allen gut,
Und keines kommt zu Schaden.

Am 60sten Geburtstage.

den 1. Januar 1826.

So wollen wir es denn gestehn,
Wir haben nun in sechszig Jahren
Das Leben um und um besehn,
Und was sie treiben, recht erfahren;

Und haben recht es überdacht,
Was Grillenfänger und was Kluge
Als Weisheit an den Markt gebracht,
So von der Kanzel, als im Kruge.

Und haben, wenn wir richtig sahn,
Den alten Satz bewährt gefunden,
Daß Erdenkinder nur mit Wahn
In ihren Wiegen angebunden.

Sie schweifen auf verlorner Spur,
In andern Kappen andre Thoren;
Der klügste Thor war Epicur
Von allen, die das Weib geboren.

Er ließ Kathedern ihren Wust,
Und Schulen ihre Spinneweben;
Das höchste Gut war ihm die Lust,
Die tiefste Weisheit, frisches Leben.

Die Rose war sein Hausgeräth,
Sein Diadem ein Kranz von Trauben,
Ein froher Scherz war sein Gebet,
Und seine Tempel waren Lauben.

Wir, von der Schule großgewiegt,
Sind aus der Welt hinausgelaufen,
Das Glück, das ihm ins Fenster fliegt,
Auf leeren Märkten einzukaufen.

Was hat er uns denn eingebracht,
Der Fleiß der weisheitvollen Jugend?
Den Ballast unsrer Abendfracht,
Die Krücken einer lahmen Tugend.

Drum wollen wir uns jetzt verneu'n,
Und in den Wind die Weisheit schlagen,
Den frühen Fehltritt spät bereu'n,
Und bessern uns in alten Tagen.

Stille Heimath.

Ich lag an deiner Mutterbrust
Dein Pflegekind, Natur,
Das Blumenbeet war meine Lust,
Und meine Welt die Flur.

Wohin, wohin mein Paradies?
Wo find' ich wieder dich?
Seit ich das Friedensthal verlies,
Verlies der Segen mich.

Ich schweife rastlos durch die Welt,
Und sehne mich zurück;
Die Welt hat Manches, das gefällt,
Doch fremd ist ihr das Glück.

Danksagung
an den Grafen Reventlow auf Trolleburg.
1828.

Es hatten heute früh beim Thee
Die Ohren mir geklungen,
Da kam ins Haus ein feines Reh,
Doch eben nicht gesprungen,
Das sprach: sie haben mich geschickt
Zu Wagen und zu Welle,
Damit gebraten und gespickt
Ich dir das Fest bestelle;
Und einen schönen Gruß dabei
Vom Trollenburger Schlosse;
Du siehst auf jeden Fall, ich sei
Kein übler Tischgenosse.

„Sei mir willkommen wackres Thier
So nobel an Gemüthe!
Du bist im ganzen Waldrevier
Vom edelsten Geblüte.

Sei mir willkommen schönste Kron
Im Trolleburger Hagen!
Ich seh dir's an, wir werden schon
Bei Tafel uns vertragen.

Da will ich deine Majestät
Mit Kennerzunge preisen,
Und dankbar als ein Stadtpoet
Dem Sender mich erweisen.
Ich will, der König soll mir das
Wahrhaftig nicht verwehren,
Ein Glas wie Heidelberger Faß
Zu seinem Preise leeren.

Bild aus der Vergangenheit.

Im Saale rauschen Spiel und Tanz,
Im Parke schallen Lieder —
Ich wandle stumm im Mondenglanz
Am Ufer auf und nieder,

Und denke dein, du süße Zeit,
Ach lange hingeschwunden; —
Entsteiget der Vergangenheit
Ihr Bilder goldner Stunden!

O schleuß geliebtes Thal dich auf
Umkränzt von jungen Tannen,
Wo mir den schönsten Lebenslauf
Die Horen gütig spannen.

Es kam von dem Gebirge her
Mein schnelles Roß geflogen,
Es wallte grün des Waldes Meer,
Ich ward hineingezogen.

Da stand das himmlische Gesicht
Von Abendroth beschienen,
Ein Engel, schön im Rosenlicht
Mit Aphroditens Mienen.

Entschwinde nicht geliebter Traum,
Entschwinde nicht so eilig,
Und zeig mir jeden Platz und Baum
Der stillen Liebe heilig.

Den Hain, von Tauben nur bewacht,
Wohin wir uns verloren,
Und Angesichts der Sternennacht
Den Grazien geschworen;

Den Felsenhang, den Wolken nah,
Wo uns auf Gemsenbahnen
Der Abendstern so selig sah
Versenkt im süßen Ahnen;

Den Grund, wo ach, den Nacht-Entschluß
Der Morgenwind vergaukelt,
Und Schwärmereien Hochgenuß
Der Blüthenast verschaukelt.

Das eingehegte Baumrevier,
Wo stundenlang ich spähte,
Bis mir das Sicherheitspanier
Vom Erkerfenster wehte.

Den heimlich stillen Gartensaal
Von Rebenlaub umschlungen,
Den Flügel, der mich hundertmal
In süßen Wahn geklungen.

Was wandelt längs der Aue hin
Umwallt von Blüthenregen?
Sie naht, sie naht die Königin
Auf Amarantenwegen.

Sie tritt wie Hebe morgenschön
In meine Laubengrotte,
Der Venus gleich auf Ida's Höhn
Im Ringelhaar=Geflotte.

Wer malt des Auges Himmelblau,
Des Sternes zartes Leben,
Die Wimpern, wo wie Veilchenthau
Verlangens Perle beben?

Des sanften Ernstes Region,
Die seidnen Augenbraunen;
Die Stirne, den Gedankenthron,
Den Himmel krauser Launen;

Schau an des Mundes Perlenschnur,
Der Wange Rosengarten,
Die Lippen, die wie Nelkenflur
Des Zephirkusses warten.

Den Nacken schwanenweis und rank,
Den Götterhoheit Stempel,
Den Busen wallend voll, und schlank,
Cytherens Ambratempel.

Wohin, wohin o Phantasie,
Wohin ihr trunknen Sinne?
Ich wende das Gesicht und flieh;
O goldner Traum zerrinne!

Es rauschen drüben Spiel und Tanz,
Es schallt das Lied vom weiten;
Ich wandle stumm im Mondenglanz,
Und stille Thränen gleiten.

Haushalt der Natur.

Wie ist dein Haushalt o Natur,
So wundervoll, so weit,
Das Weltall liegt auf deiner Flur
Am Meer der Ewigkeit.

Der tiefste Schacht, der höchste Stern —
O großes Mutterhaus!
Und ob ich flöge noch so fern,
Ich komme nicht hinaus.

Und in dem großen Hause bist
Du schaffend fort und fort;
Wo solche Mutter Wirthin ist,
Da ist ein Freudenort.

Rechtgläubigkeit.

Nach Thomas Moore.

Laß Glaubensartikel den klügelnden Thoren
Und kindischen Weisen, und sende mir Wein;
Minuten sind liebliche Blumen der Horen,
Kein Staub aus der Schule, sie schrumpfen sonst ein.

Die Gläser, die grünen und blauen und blanken
Sind alle von einerlei Rebensaft voll;
Den Wicht, der um Farbe der Gläser will zanken,
Erklären wir sämmtlich für glasloß und toll.

Es blühen die Rosen, es reifen die Trauben
Dem Ketzer so gut, wie der gläubigen Schaar,
Ob so oder anders wir beten und glauben,
Ob so oder anders geschmückt der Altar.

Und soll ich mein ketzerisch Mädel nicht küssen?
Und anderswo suchen rechtgläubigen Kuß?
Hinaus mit rechtgläubigen Zänkern, sie müssen
Verschrumpfen an recht orthodoxem Verdruß!

Traum=Elisium.

Ich träumte von Elisium
Bis mich der Morgenhusten weckte,
Es ging die Welt mit mir herum,
Als ich mich auf dem Lager streckte.

O holder Traum, wann wirst du wahr?
Wann werd' ich deine goldnen Auen
Und deinen Himmel ewig klar,
Und deine jungen Rosen schauen?

Drauf lag ich schlummernd wieder still;
Da kommt der Nachen angeschwommen,
Der mich hinüberfahren will,
Und freudig hieß ich ihn willkommen.

Ich lass' dahinten Hof und Haus,
Die Fahrt ist sanft und schnell, ich lande,
Ich springe sehnsuchtsvoll hinaus,
Und steh an dem erwünschten Strande.

Was stellt sich meinen Blicken dar?
Ich seh mich in demselben Thale,
Wo ich vor sechzig Jahren war
Und jung, wie damals, an der Saale.

Wohl schön umher die Blumen blühn
Vom Veilchen bis zum Apfelbaume,
Der Himmel blau, die Erde grün;
Doch fehlte viel an meinem Traume.

Was suchst du weiter? rief es hier,
Was du gekonnt, hast du gefunden;
Dein Traum=Elisium ist dir
Wenn du erwachst, nicht ganz verschwunden.

Dein Paradies, dein schönes Glück
Liegt freilich weit in deinem Rücken,
Willst du dahin, so geh zurück,
Und leih dir von Erinnrung Krücken.

Die Gefahr.

Komm, setz dich her aufs Kanapee,
Hier hast du Semmel, hier ist Thee;
Wir sitzen hier warm im Kabinette,
Als lägen wir im Flaumenbette.
Doch wisse, Freundchen, unsichtbar
Schwebt hier, wie draußen, am seidnen Haar
Dir über dem Haupte die Gefahr;
Draußen und drinnen
Die behendeste von allen Spinnen,
Sie läßt sich urplötzlich herab am Faden,
Und eh' du dich umsiehst, hast du den Schaden.

Du meinst, ich scherze? ich scherze mit nichten,
Und will zur Warnung, weil du den Thee
Hinunterschlürfst, von der bösen Fee
Ein paar Exempel dir berichten.

Sicher gegen Schuß und Hieb,
Den Koller durchlöchert wie ein Sieb,
Focht gegen Croaten der schwarze Husar,
Sein Schwert war ihm gut für jede Gefahr.

Er reitet nicht lange vor Mitternacht
Aus der Todesschlacht
Munter hinüber zu seinem Lieb.
Willkommen heißt ihn die treue Käthe,
Er setzt sich scherzend mit ihr zu Tisch,
Nimmt zwei Bissen von einem Fisch,
Und verschluckt eine kleine Gräte; —
Und als es zwölf vom Thurme schlug,
Man todt ihn aus dem Hause trug.

Und der muthige Sohn der See
Tanzt auf den Wogen durch Sturm und Schnee
Umschifft Californ,
Und das Cap Horn,
Und badet fröhlichen Gesanges
Mit den Krockodillen im Ganges;
Er landet nach drei Jahren in der Themse,
Springt ans Land, eine leichte Gemse,
Begrüßt sich Weib und Kind zu Hause,
Sitzt sicher und warm in der heimischen Klause,
Macht sichs bequem in Schlafrock und Mütze,
Geht in den Hof, und ertrinkt in der Pfütze.

Der Morgenbesuch im December.

An den Grafen Christian Stollberg.

1802.

Aus des Ostens schwarzen Thoren
Kriecht der träge Tag hervor,
Und die feuchteste der Horen
Nebelgrau und halberfroren
Zerrt unlustig ihn am Ohr;

Und mit mürrischem Erstaunen
Schaut er auf die finstre Welt,
Schüttelt von den Augenbraunen
Eine Wolke böser Launen
Fluchend über Stadt und Feld.

Wie aus einer Wassersprütze
Guß auf Guß, und ohne Wank
Mir auf Pelz und Zobelmütze,
Und der Wellenschlag der Pfütze
Wäscht mir meine Sporen blank.

Herr und Gott, ist das ein Wetter!
Bricht die Sündfluth wieder ein?
Ein Geprassel, ein Geschmetter
Aller Balken, aller Bretter,
Und das Sturmgeheul darein;

Thüren springen auf und Gitter,
Und es bebt der Felsengrund —
Possen! bricht die Welt in Splitter,
Reitet keck der brave Ritter
Selbst der Hölle in den Schlund.

Und wir reiten Aureng=Zeben
In den Himmel strax hinein,
Wo sie goldne Stunden weben,
Und die reizendste der Heben
Torten reicht und süßen Wein.

Abschied aus Jena.

An Sophie Mereau.

1796.

So sahn wir uns zum letztenmale!
Dahin, dahin ist all das Glück;
Ich fliehe trüber, als die Saale,
Mit ihr aus dem geliebten Thale,
Und nur Erinn'rung bleibt zurück.

Ich werde mich zu Tode härmen,
Du wirst darum nicht blässer blühn;
Es werden andre dich umschwärmen,
Und sich in deiner Sonne wärmen,
Mich wird der Norden nicht erglühn.

Und wirst du meiner wohl gedenken,
Des Armen, der am Sunde schweift,
Des Blicke sich nach Süden lenken
Und in die schwarze Flut versenken,
Wenn Nebel ihm das Haar bereift?

Und zieht dich wohl einmal Verlangen
Zu dem verlornen Freunde hin?
Ach wohl, was kümmert dich des Bangen!
Vergangenheit ist dir vergangen,
Und die Minute nur Gewinn.

Ich werde dich im Herzen tragen,
So wie das Bildniß an der Brust,
Wohin auch je der Reisewagen
Und Meereswogen mich verschlagen —
Du, leb und liebe, wie du mußt.

Gaunerglück.

Ehrlich füllt wie Wunderhold
Scheune, Küch' und Keller,
Ehrlich prägt sich blankes Gold
Aus dem Kupferheller.

Plus und Plus macht doch nicht Plus,
Wasser keinen Haufen,
Denn es muß der faule Fluß
Sich in Sumpf verlaufen.

Immer brachte Gaunerblut
Kindern noch Verderben;
Nimmer kommt gestohlen Gut
Auf den dritten Erben.

Baue noch so hoch das Haus,
Fehlt darin der Segen;
Muß der Enkel doch hinaus,
Und die Gassen fegen.

Glück und Mühe.

Es geht dir gar zu gut auf Erden,
Drum bist du, glaub' ich, mißvergnügt;
Du wirst gewiß zufriedner werden,
Wenn Mühe sich zum Glücke fügt.

Glück ohne Müh — ich muß nur lachen —
Das Salz des Lebens ist die Noth.
Weg Tag für Tag mit süßen Sachen;
Zum Futter ja kein Zuckerbrod.

Du mußt dich nach dem Veilchen bücken,
Wenn es dir Freude machen soll,
Und selber sich den Apfel pflücken,
Ist mehr, als alle Taschen voll.

Man steckt dem Lama, nicht zu kauen,
Den Reisbrei in den Mund hinein,
Er darf nur schlucken und verdauen —
Ich möchte nicht der Lama sein.

Lied von der Treue.

Nach Thomas Moore.

Morgen wird in Luft zerfließen
Gleich Geschenken böser Feen,
Was wir Liebliches genießen,
Was wir Schönes heute sehn.

Schwindet hin, ihr Zaubermienen,
Lieben will ich, wie zuvor;
Blühen doch noch aus Ruinen
Triebe jung und schön empor.

Wangen ungebleicht von Zähren,
Wangen frisch im Jugendglanz
Kann sich Treue nicht bewähren,
Nur der Zeit entblüht ihr Kranz.

Bis zum Abend sie nicht endet;
Wie die Blume das Gesicht
Früh und spat zur Sonne wendet,
Wankt und weicht die Treue nicht.

An den Herausgeber der Eidora.

1823.

Wüchsen mir wie Flieder
Noch wie sonst die Lieder
In mein Laubenhaus,
Bänd' ich für den Busen
Deiner Eider=Musen
Einen vollen Strauß.

Als die Quellen sprangen,
Als die Vögel sangen,
War mein Anger grün;
Vettern oder Muhmen
Hatten vollauf Blumen,
War nicht Raum zum Blühn.

Doch nun kann im Garten
Nicht der Blumen warten
Gärtner krank und matt;
Und so wuchs ihm leider
Für den Kranz der Eider
Nicht ein armes Blatt.

Soll das Lied gelingen,
Muß die Ader springen
Frisch und rein und voll;
Kranken Invaliden
Zürnen Castaliden,
Venus und Apoll.

Leicht ist es zu kosen,
Brichst du noch wie Rosen
Glück und Frauengunst;
Saitenspiel zum Schanzen,
Und auf Gräbern tanzen,
Ist zu schwere Kunst.

Die Königin der Herzen.

An eine Freundin.

Königin im Lande sein,
Mag das Herz entzücken;
Kronengold und Edelstein,
So die Stirne schmücken,
Und der Gnade Sonnenschein
Leuchten schön ins Land hinein,
Alles zu beglücken.
Ueberirdisch ist, wie sie,
Keine mehr gestaltet,
Und es beugt sich alles Knie,
Wo die Hohe waltet.

Königin der Herzen sein,
Ist des Himmels Edelstein;
Venus und ihr holder Sohn
Schmiegen sich an ihren Thron,

Und die Huldgöttinnen schweben
Um das Haupt mit Lilienstäben,
Ihr den Kronenschmuck zu weben.
Wo sie tritt auf Rosenstreu,
Alle Herzen zu ihr fliegen,
Und der Tiger und der Leu
Zahm zu ihren Füßen liegen.
Königin der Herzen sein,
Dieses Diadem ist dein.

An ein junges Mädchen.

Ein aufgegebener Reim.

Die Amme.

Vernahmst du nie von jenen Tücken,
Wovon seit Anbeginn der Welt,
Die frommen Schafe zu berücken,
Die Hölle das Register hält?
Du glaubst vielleicht, ich sauge Mücken,
So höre, wenn es dir gefällt,
Nur eins von ihren tausend Stücken.
Du siehst des Abends deinem Bette
Den allerschönsten Amor nahn,
Das blonde Haar, die Rosenkette —
Der Teufel malt ja in der Wette
Mit Raphael und Titian —
Du fühlst ein Beben und ein Wallen,
Du willst den Engelskopf umfahn;
Unglückliche, dich trieb der Wahn,
Du bist dem Teufel in die Krallen
Statt Amorn um den Hals gefallen,
Und deine Seel' ist abgethan.

Der Dichter.

O glaube nicht den weisen Ammen,
Die weisen Ammen sind oft toll;
Sie kennen anders keine Flammen,
Als die, wovon die Hölle voll,
Gelehrt in schnöden Epigrammen
Den Amor, Venus und Apoll,
Und allen Himmel zu verdammen.
Dem Amor darfst du sicher trauen,
Denn was der heitre Gott verhieß —
Und wär' es aus verwünschten Auen,
Bewohnt von Ungethüm und Grauen —
Er holt dir doch das goldne Vlies.
Er schmückt mit seinen Myrthenbäumen
Wie Paphos auch das Burgverlies,
Wohin man die Verdammten stieß,
Und webt selbst in den leersten Räumen
Aus Stillgenüssen und aus Träumen
Ein unsichtbares Paradies.

Rundgesang der Alten.

Sie sind dahin die schönen grünen Jahre;
Bestecken wir mit Rosen graue Haare!
Der Thor nur wünscht die Zeit zurück.
Wir tranken satt des Lebens Glück,
Und Altsein ist kein Bubenstück.

Laßt Glauben und Vernunft sich heiser zanken,
Wir glauben nur an fröhlige Gedanken;
Ist Leben nicht ein Traum, sagt an!
Drum wer sich selig träumen kann,
Der ist ein orthodoxer Mann.

Wir halten nach Gebühr in Würd' und Ehren
Der sieben Weisen weisheitsvolle Lehren,
Doch gilt uns der für hochgelahrt,
Wer sich gescheut sein Theil bewahrt;
Die höchste Kunst ist Lebensart.

Es mögen Weltverbessrer oder Narren
Zu Babylon sich lahm am Thurme karren,
Wir lassen uns darauf nicht ein;
Die Neige Zeit, die Neige Wein
Soll heiter ausgetrunken sein.

Herbst-Trauer.

O holde Wehmuth-Trauer
So süß in Lust und Schmerz,
Wie stillen deine Schauer
Das wilde Menschenherz!

Wer nicht das Glück empfunden,
Das aus der Thräne bricht,
Der kennt wohl schöne Stunden,
Die schönsten kennt er nicht.

Die Sonne röthet labend
Die Rosen auf der Au,
Doch selig küßt am Abend
Die Blumenflur der Thau.

Der Frühling, Blüthen regnend,
Ist voll von lieber Qual;
Es wandelt, milde segnend,
Des Herbstes Mond im Thal.

Der Schmetterling.

Aus dem Französischen von Lamartine.

Geboren mit Veilchen, zu sterben mit Rosen,
Gewiegt von knospenden Blumen und Moosen,
Auf Zephirs Flügeln durchschwimmen die Lüfte,
Das Himmelblau trinken, das Licht und die Düfte,
Noch zart den Staub von den Flügelein streifen,
Wie Hauch das Gewölbe des Himmels durchschweifen,
Dies ist des Schmetterlings Zaubergeschick.
Und so das Verlangen. Es flattert ohn' Ende,
Und sättigt sich nimmer, und nippt nur behende,
Und wendet gen Himmel den suchenden Blick.

Unruh bis in den Tod.

Des Menschen Gedanken
Durchschweifen die Welt,
Wie Launen des Kranken
Kein Lager gefällt.

Wir strecken die Glieder
Bald hier und bald dort,
Dies ist uns zuwider,
Und jenes muß fort.

Hier drückt's in der Ecke,
Dort ist es zu kühl,
Wir zerren die Decke
Und zupfen am Pfühl.

Nun ist es nach Willen,
Nun dünkt es uns fein,
Zu lauschen im Stillen —
Da schlafen wir ein.

Sein oder Nichtsein.

Sein oder Nichtsein ist die große Frage;
Ob muthig ich den Kampf besteh,
Ob ich des Herzens tausendfaches Weh
Noch ferner in Geduld ertrage,
Ob ich den raschen Sprung hinabwärts wage,
Und in der wilden See der Plage
Freiwillig endend untergeh?

Und ist es eins nicht, schlafengehn und sterben?
Ist Tod nicht Schlaf, und Schlaf nicht Tod?
Was thut's ob mit, ob ohne Morgenroth?
Wir sind auf Erden nur des Fluches Erben,
Und mögen keinen Segen hier erwerben;
Zerbrich das Erbstück schnell in Scherben,
Und leg dich schlafen, Sohn der Noth!

Doch schlafen? Weiter nichts? Und nicht auch träumen?
Im Schlafe träumen? Und wer weiß, wie schwer.
Wer giebt darüber Brief und Siegel, wer?
Nie brachte noch aus jenen fernen Räumen,
Wo unter fremden, schauervollen Bäumen
Des Todes schwarze Fluten schäumen,
Der Wandrer Kunde zu uns her.

Das ists, das hängt mit Centnerkraft sich allen
Ans schüchterne Gewissen an, wie Blei;
Wer trüge sonst die lange Sclaverei,
Und alle Marter dieser Erdenwallen?
Wer ließe nicht die Kette willig fallen,
Und flöh aus seinen Kerkerhallen?
Die kleinste Nadel macht ihn frei.

Das aber ist's, das hält mit Demant-Schlingen
Den Geist zurück vom kühnen Schwung;
Das lähmt den Fuß, gespannt zum raschen Sprung;
Und ob sich Seel' und Körper blutig ringen,
Wir können nicht das leichte Werk vollbringen,
Ins Leben kann der Zweifelmuth nicht springen,
Und stirbt an der Verkrüppelung.

Zur silbernen Hochzeit eines Freundes.

Die Welt ist weit und eng das Haus,
Doch wohnt das Glück darinnen;
Geh ja nicht in die Welt hinaus,
Das Kleinod zu gewinnen.

Im Hause nur wird goldnes Erz
Gediegen und gefunden;
Im Hause fühlt sich heim das Herz,
Da sind die schönsten Stunden.

Und wandelt nicht durch eure Brust
Wie vormals heut aufs neue,
Und inniger die reinste Lust
Der still bewahrten Treue?

Seht an den Ring, der nimmer bricht,
Des Bundes goldnes Zeichen!
So lang er hält, soll von euch nicht
Das Glück der Herzen weichen.

Inconsequenz.

Man haßt die Sünde, man liebt das Geld,
Das ist von der Inconsequenz der Welt
Ein redendes Exempel.
Sünde und Geld
Waren nicht in der Welt,
Man schuf beide durch den Stempel.

Menschenmacht.

Bei Göttern stehts, das Unglück uns zu senden,
Doch bei den Menschen stehts, es schnell zu enden.

Der Greis.

Alle Götter sollens hören
Was ich je und je geglaubt,
Will ich auf mein greises Haupt,
Will ich heute noch beschwören.

Was der Jüngling einst empfunden,
Was er tief und wahr gefühlt,
Nichts davon ist weggespült
In der raschen Fluth der Stunden.

Grade stehn und unverbogen
Wage noch und Züngelein,
Womit vormals ich den Schein
Und der Dinge Werth gewogen.

Was ich liebte, was ich haßte,
Hass' und lieb' ich immerdar,
Ob die Bilderchen das Jahr
Auch in andre Rahmen faßte.

Was ich träumte, was ich wachte —
Ach, es ist dasselbe Herz,
So die Thräne, so der Scherz,
Wie ich weinte sonst und lachte.

Was wir litten und genossen,
Wie es war und wie es ist,
Was man festhält und vergißt,
Sind doch allerliebste Possen.

All das Treiben und Beginnen,
War es auch kein Meisterstück,
War es doch ein Erdenglück,
Und ich fahre froh von hinnen.

Erstesmal und Letztesmal.

Es walten Erst= und Letztesmal
Als Feyen in den Räumen,
Worin als einem Wunderthal
Die Erdenkinder träumen.

Am Eingang giebt die erste Fey
Uns lustiges Geleite,
Am Ausgang in die Wüstenei
Entläßt uns still die zweite.

Fey Erstesmal ging aus der Nacht,
Das Leben auszutrinken,
Und Letztesmal es hat vollbracht,
Und muß in Nacht versinken.

Die eine kam, die andre ging,
Das Erdenloos zu weben;
Sie spinnen ewig einen Ring
Um alles Erdenleben.

Sie sind ins Wunderthal gesandt,
Zu trösten und beglücken,
Und ists genug, mit leiser Hand
Das Auge zuzudrücken.

Die erste gab mir frisches Blut
Und goldnen Reisestecken;
Der zweiten will ich wohlgemuth
Das Haupt entgegen strecken.

Am achtzigsten Geburtstage.

Den 1. Januar 1845.

Wo sind sie, die den muntern Knaben
Am Travenufer spielen sahn?
Die Söhne haben sie begraben,
Urenkel spielen auf dem Plan.

Wo sind sie, die mit mir gesessen
In Schulen auf derselben Bank?
Ach, ihre Namen sind vergessen,
Seit ihr Gebein in Staub versank.

Wo sind die Jünglinge der Saale,
Und von der Leine? Tief im Schacht
Verträumen sie die Ideale;
Katheder=Weisheit, gute Nacht.

Wo sind die Mädchen auf der Wiese,
Die rothen Rosen, meine Lust?
Sie blühen weiß im Paradiese
An keines Jünglings warmer Brust.

Wo ist der Freund, der weggerissen
Aus einem seligen Verein,
Mit mir hat eingetunkt den Bissen,
Der mit mir trank den Freudenwein?

Wo sind aus jenen fernen Tagen
Der Vogel, der im Walde sang,
Das schnelle Roß, das mich getragen,
Der Hund, der mir entgegensprang?

Wo bin ich selbst? Weg sind die Haine
Von Rosen schön im Morgenthau;
Ich seh mich um, und steh alleine
In einer öden Abend-Au.

Wo bin ich, wenn von Mai umfangen
Die neuen Blumen auferstehn?
Ich bin im Stillen weggegangen,
Die alten wiederum zu sehn.

Der Achtzigjährige an die Natur.

Ich ging, Natur, aus deinem Schoos,
Mein Blut ist Blut von dir,
Und ewig laß ich dich nicht loß,
Und ewig bleibst du mir.
Ich leb' und web' in dir allein,
Bin keines andern, als nur dein.

Ich geh, Natur, in deine Hand
Wenn ausgelebt, zurück;
Wo du bist, ist das Mutterland,
Da blüht mir ewig Glück.
Tod ist ja nur ein Menschenwort,
Denn Tod ist weder hier noch dort.

Du hast dich ewig offenbart,
Und was dir widerspricht,
— Und wär es heilig = hochgelahrt —
Ist menschliches Gedicht.
Ich bin dein Kind und trinke nur
An deiner Mutterbrust, Natur.

Als einst der Jüngling selig war
Versenkt in deine Pracht,
Da schwur er dir am Hochaltar
Der sternenhellen Nacht;
Die Tage sind verrauscht, doch nie
Hat andern sich gebeugt das Knie.

Was ich dir einst als Jüngling schwur,
Das schwör ich sterbend jetzt;
Denn abgelaufen ist die Uhr,
Die Stunde schlägt zuletzt.
Ich bleibe hier und dort dir treu,
Und andre Weisheit ist mir Spreu.

Druck von Hammerich u. Lesser in Altona.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schmidt, Georg Philipp

Lieder

Altona 1847

P.o.germ. 1317 h
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10119633-5